Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Die Geschichte Rosenheims und seiner Lina : Aus autentischen Nachrichten unserer Tage entlehnt

Rostock: Leipzig: Koppe, 1798

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn813119952

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn813119952/phys_0001
DFG

z. z.

Ad - 3495.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn813119952/phys_0002
DFG

Friedr. Böckwig

Theodor Perschmann

1865.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn813119952/phys_0003
DFG

Die Geschichte
Rosenheims
und seiner
Lina.

Aus autentischen Nachrichten unserer Tage entlehnt.

Il faut passer les peines
Pour arriver aux plaisirs.

Rostock und Leipzig,
in der Koppischen Buchhandlung.
1798.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn813119952/phys_0005
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn813119952/phys_0006
DFG



Allen edlen, empfindsamen --- liebevollen Herzen gewidmet.

Rosenheim und seine Lina, waren auch edel, empfindsam und Liebevoll – weiter sag' ich nichts von ihnen; die Leser, denk' ich sollen sich selbst davon überzeugen.

Die Geschichte fängt vom Tage seiner Liebe an, und reicht bis zu dieser Stunde. Die erste Hälfte davon (bis dahin, wo ich's

angemerkt habe) hat er eigenhändig aufgesetzt; das Uebrige aber, habe ich vermittelst seines Vertauens, und aus den Nachrichten seiner Freunde und solcher Personen hinzugesezt, unter deren Augen diese seine wichtige Epoche sich anhob und bis izt noch währete.

Wie glüklich fühl' ich mich des gewürdiget zu sein – Keinen Dank weiter: die zitternde Träne in dem Auge eines guten Mädchens und edlen Jünglings – (solten diese hier nicht fliessen? –) ist die gröste Belohnung für

den Herausgeber,

A. F. G * * r.

Ich



Ich war ein Jüngling; blühte das Blühen
Der mälig entknospenden Rose;
Genügsam, wie im Mutterschooße
Der satte Säugling, von dem Busen hin
Gefallen in lachenden Schlummer,
Lag ich, o Mutter Natur!
Dir im Schooße; da fuhr
Der Bliz der Liebe
Mir durch die Brust,
Und scheuchte die schlafenden Triebe
All, all aus ihrem Schlummer.
Das war ein Getümmel,
Wie am donnernden Himmel,
Ein Dringen,
Ein Ringen,
Ein Schmelzen,
Ein Wälzen,
Wie Flut
Voll Glut,
Im kochenden Blut!

Ich sah umher, ——
Allweit umher!
Das war nun meine Welt nicht mehr!

So

So morgenrötlich hatte sie
In seinen schönsten Träumen nie
Dem Schlafenden gelacht.
Das alles schien mit mir erwacht,
All aufgeküßt zum Lieben.
Vom Vögelchen hoch in der Höh,
Bis zu dem Blümchen in dem Klee
Rief alles: liebe, liebe mich!
Und allem ohne Rast und Ruh
Rief der Geliebte wieder zu:
Ich lieb', ich liebe dich!
Und doch, und doch!
Vom Vögelchen in Lüften hoch,
Bis in dem Klee zum Blümchen tief,
Was alles mich zur Liebe rief,
War nichts dem Durst nach Liebeswonne.
Hoch auf der Sonne,
Da! da aufzustehn,
So voll und frei
Umher umher zu sehn,
Wie weit, wie weit zu lieben sey!

Staunend in sich selbst gekehrt,
Eines Engelkußes wert,
Stand im jungen Leben,
Lina, wie ein Engel Gottes, da,
Als mein Blik das erste Leben
Ihres Busens schüchtern sah!

Es



Es war einer der Gottes Tage, die je ein Sterblicher in diesem Leben verlebt haben mag. Rein und unbescholten, wie ein Engel der Heerscharen war sie. Vest mit ihrem Lilienarm den meinen umschlungen, hüpfte sie an meiner Seite, leicht, wie ein junges Reh, mit Anmut einer Grazie, mit mir, ihren Blumenflor durch.

Jedes Blümchen neigte gefällich vor uns sein Häuptchen, gos freiwillig uns zum Opfer seinen Balsamkelch aus, und schienen mit leisem Geflüster aus lauter Liebe — Liebe! (da kocht

kocht mir's im Herze –) Liebe, wahre, reine Liebe, zuzulächeln. – Ich wagt's, wagt's, und blickte einmal, zweimal in ihr weites Himmelsblaues Auge – wie mir's da ward! kann's nicht mit Worten beschreiben. – Tausend Stürme von tausend Empfindungen spannten weit die Brust, bäumten hoch das Herz, daß es mit Gewalt heraus wolte, konnt's kaum länger halten, so wütete, so braußte, so stürmte gefachte Liebe in mir. –

Aber wagt's nicht, wagt's lange noch nicht, daß Oel ins Feuer gegossen, daß unaufhaltbare Glut, wogenweise durch alle Glieder wallete.

Muste mich diesmal von ihr trennen, 's wolte dunkel werden; die Gesellschaft rief uns zu sich; alle empfohlen sich und gingen fort. Ich wartete das Ende aus, muste aber auch fort, ging nach Hause, nahm Zentner Last mit weg. – Wuste nicht wie mir war; hatte anfänglich geglaubt mich leichter zu fühlen – aber, Gott weis, wie's zuging! das Leben drückte mich noch viel härter: hatte ein Mädchen gesehn – Ein Mädchen, wie's lange mein Herz gewünscht; hatte zweimal ihr in's Auge geblickt; war aber auch zweimal überzeugt worden, daß sie weit höhern Urstofs als andere Mäd-

Mädchen, daß der meine lange noch nicht an ihre Geistigkeit reiche, daß keiner der Erdenjünglinge ihrer wert war.

O, die leicht helle Bemerkung, war mächtig auf mich gefallen! Muste Riesengebürge hinauf klimmen, wann ich künftig ihr Wonn' anschaun mit meinen Augen nur von der Ferne zu messen gedachte; so nahe tronte sie an den Unsterblichen.

Eine schreckliche Lage war's, worinn ich mich befand; – zwischen Himmel und Hölle schien ich eingeschlossen; aber immer näher am Rande des Abgrund's schien ich herum zu taumeln, als mich den Gränzen der Wonnegefilde zu nähern, die ihr Daseyn mir zeigten.

Hölle, ja mehr als Höllenqualen glaubt' ich, wär's, ein Leben, wie das meine, ohne mit dem ihrigen zu teilen; länger hinter sich herzuschleppen. – Und 's mochte wahr seyn.

Aber der Gedanke: einst mit ihr vereint, wie Eins zusammen leben. – O da verschlang alles, was furchtbar heißt, wie drükkenden Nebel, ein Abgrund, der schnell zu meinen zitternden Füssen sich eröfnete. – Sie einst mein und ich ihr seyn: o, da wand

vom

vom hohen Himmel der Freude, ein tausend farbner Regenbogen sich herab, auf dem wir aufwärts, Hand in Hand, wandeln solten, Sonnenglut zu trinken, wodurch ich gereinigt, mit ihr Wonne – Wonne, die nie durch Kummer getrübt wird, im Vollen schlürfen solte.

Das schien mir mehr, als Himmel zu seyn!

Tage lang, Nächte lang, trug ich mich mit diesen Gedanken herum. – Bald ward mir's düster vor der Stirne; da lag mir's Herz tief in der Brust gesenkt, und drükte, wie harter Steinfelsen; dann schos wieder ein lächelnder Lichtstral auf, trafs Herz, und macht's wie Wachs fliessen. – Da war's ihm zu enge im Busen, wolte heraus, bäumte hoch sich auf; aber unvermuteter Zweifel und Furcht: – ihrer unwert seyn, drüktens tief wieder nieder, daß es weit mehr lastete wie vorher. –

Ein guter Engel must's so bestellt haben; aber, es konnt' auch ein Teufel gewesen seyn. – Ihr Vater gab einen Ball. Ich wurde dazu eingeladen, mir ward's froh ums Herz: mir fielen zum erstenmal wieder die Worte ein, die sie beim Abschiedshandkus,

kus, mit Grazienanmut begleitet, im Tone einer Göttin zurief:

„Sie werden uns doch bald wieder ein„mal besuchen?„

Tausendmal! dacht' ich bei mir – Nie von ihrer Seite kommen, wann ich gedurft hätte – Kleidete mich an, ging nicht, sondern flog; nur bei der Fußschwelle ihres Hauses verspürt' ich ein ungewöhnliches Zittern meiner Füsse, fühlte ein Beben, das sich unwilkürlich aller meiner Glieder bemächtigt hatte.

Endlich langt' ich an der Saalthür' an, horchte; kein Mäuschen rührte sich drin; klopfte an, und niemand nötigte mich herein; ging selbst hinein, fand aber keine lebendige Seele da, weder Musikant noch sonst jemand; ging einigemal den Tanzsaal auf und ab, kein Mensch fragte ob ich da war; hörte nach einer geraumen Zeit jemand hastig die Treppe heraufkommen, 's kam aber nicht zu mir, sondern eilte schnell die Thür vorbei. Hörte nun lange niemand wieder vorbei gehn, setzte mich dann ganz stille hin, dachte vor mich nach, was und wie viel ich alles mit Lina reden wolte – und drüber war's ganz finster worden. Bist wol zu zeitig kommen, dacht' ich;

zum

zum Ball geht man erst spät bei Licht, und da ich kam, war die Sonne noch nicht 'mal nunter; setzte mich wieder hin, fiel wieder in die vorigen Gedanken, stelte mir all das unaussprechliche Vergnügen vor, daß mich diesen Abend noch erwartete – welche Wollust 's seyn würde an Lina's Seite, nach den Tönen der Musik, vergnügt, wie ein Gott, dahin zu schweben. Hörte wieder jemand, aber ganz langsam vor der Thür vorbei schleichen, hustete ein paarmal laut auf, doch niemand zeigte sich, der mich gehöret hatte; setzte mich wieder hin, dachte die Ballgäste müsten nun doch bald kommen; zulezt dauerte mir's zu lang', fand nicht 'mal Licht auf dem langen Gange, der vom Salon auf den Vorsaal führte, stolperte im Düstern fort, kam auf den Saal, der mit einer schwachen Glaslampe halb erleuchtet war, 's sah mir gar nicht aus, wie ein Haus, wo Ball gehalten werden solte, sah auch nicht einmal eine geschäftige Hausmagd hin und wieder wandeln; wuste gar nicht, was das zu bedeuten hatte; – 's soll doch heute Abend Ball seyn, und ist noch alles so tod im Hause, als es nicht 'mal andere Tage ist? fragte ich mich selber. Must doch erfahren, was's giebt? Wilst dich melden, dacht' ich ferner, und klopfte ganz leise an die Wohnstubenthür' an, klopfte noch 'mal, und

noch

noch einigemal immer stärker, aber niemand rufte: herein; ging von einer Thür zur andern, und keine menschliche Stimme wolte sich hören lassen.

Sie werden sich noch anziehn, glaubt' ich, schlich wieder nach dem Salon zu, nahm mir vor, da so lange zu warten, bis es Lärm würde.

Ich gelangte wieder an den vorigen Ort meiner Einsamkeit, fand zu meinem großen Erstaunen die Salonthür halb offen stehn, da ich doch gewiß wuste, daß ich sie vest eingeklinkt hatte; merkte auch, daß sich jemand in der Stille hinter mir fortschlich, und sah, daß ein Anderer mitten im Zimmer eine Blendlaterne verdunkelte, und davon wuschen wolte, merkte sogleich Unrecht, zog meinen Degen, ergrief ihn bei der Brust: halt! schrie ich, Verruchter! wer bist du, was machst du hier? — Er gab mir anfänglich keine Antwort, und versuchte es etlichemal sich loszuwinden; da er aber triftigen Widerstand fand, bebte und stotterte er heraus: ich wolte — lassen sie mich nur gehen — Nicht von der Stelle, Böswicht! du must dich entdekken — riß ihm die Laterne aus der Hand, drehte sie um und leuchtete ihm unter die Augen. Es

war

war mir ein ganz fremdes Gesicht, und noch dazu hatt' er's schwarz gemacht. Er wolte sich wieder losreissen – Steh, rief ich; setzte ihm dem Degen auf die Brust, oder ich stoße dich nieder. Ich bin – – stotterte er nochmals – Ach, lassen sie mich los – ich will alles wiedergeben – Mir bot er noch obendrein eine goldne Uhr zum Douceur an, wenn ich ihn laufen lies, ich nahm sie, und: Wer weis, wo du sie gestohlen hast, sagt' ich; aus meinen Händen komst du nicht. – Riß ihn mit mir fort, den langen Gang durch, auf den Saal – (Es war ein Glük, daß er sich nicht mit Gewehr versehn hatte, und wie ich nachher erfuhr, war der Erspungene mehr bewafnet gewesen; er aber hatte seinen Dolch blos aus Vorsicht neben sich auf einen Stul gelegt, den er in der Angst nicht gleich ergriffen hatte, ich war ihm zu geschwind über den Hals gekommen.) Ich schrie auf dem Saale um Hülfe; aber niemand wolte mich hören, es schien alles tod zu seyn.

Mit verdoppelten Kräften versuchte izt der Räuber sich los zumachen; unfehlbar wär's ihm auch gelungen, hätt' ich nicht Latern' und Degen zugleich aus der Hand geworfen, und ihn mit beiden Händen vest gehalten.

Nun

Nun hatt' ich kein Licht mehr, die Glaslampe an der Treppe war ausgegangen, oder es hatte sie einer mit Willen ausgelöscht; es war alles finster um mich, ich schrie; rufte – und niemand hörte. Endlich war's, als ob jemand an einer Thür klinkte, ich rufte noch mehr: Hülfe! Was ist's fragte jemand. – Mörder! Mörder! schrie ich ihm zu. – Ich kann die Thür nicht aufkriegen, war die Antwort. –

Es war ein Geschik des Himmels, der Nachtwächter rufte Eins ab; (so lange hatt' ich in meinen vorigen süßen Träumen, die Zeit unbemerkt, auf die Eröfnung des Ball's vergebens gehoft; aber nein nicht vergebens: ich rettete Vieles, empfand mehr Freude und Belohnung, als mir tausend Bälle nicht gewähren konnten.) – Mit Gewalt riß ich meinen Gefangnen ans Saalfenster hin, rufte den Nachtwächter um Hülfe, schrie ihm zu: Mörder! Räuber! – Auf einmal fühlt' ich einen tiefen Stich zwischen meinen Schultern; lies aber meine Hände von dem Böswichte, den ich tapfer gefaßt hatte, deshalb noch nicht los.

Der Nachtwächter war schon zur Thür herein, welche die Böswichter der Flucht wegen

gen nur angelehnt hatten. Der Nachtwächter war nun halb auf der Treppe, und der Schimmer seiner Laterne machte schon den Saal etwas helle, als ich noch zwei Menschen hinter mir wegspringen sah, wobei zugleich, vermutlich anstat meiner, der Bösewicht, den ich noch vest in Armen hielt, einen Stich bekam, wovon er blizschnel zur Erde stürzte, und mich zugleich mit sich nieder zog. – Halt, Pursche! hört ich den Nachtwächter schreien; aber der alte unvermögende Mann, war nicht stark genug gewesen dieselben mit sich die Treppe herauf zu ziehen; sie hatten sich losgewunden, und waren entflohen.

Er kam näher, staunte, als er mich und den Räuber auf der Erde im Blute wälzen sah, und zitterte heraus: Gott! Was ist das? Wer seyd ihr? – Macht nur, guter alter Vater, rief ich ihm zu, daß wir noch mehr Hülfe bekommen – lärmt, weks's ganze Haus! – Was geht denn vor? rief jemand noch immer in der Stube. – Kommen sie zu Hülfe, war die Antwort. Ich kann die Thür nicht aufkriegen, erwiederte jener, und klinkte immer fort; ich weiß gar nicht was vorgeht, oder vorgegangen ist. –

Der

Der Nachtwächter ging zur Thür hin, leuchtete am Schlos herum, als er sie auch von aussen nicht hatte aufmachen können, und fand zum Erstaunen, daß die Bösewichter, aus Vorsicht nicht ertappt zu werden ein Riegelschloß davor geschraubt hatten.

Der Nachtwächter machte endlich mit vieler Mühe die Thür auf, und es war Wahlfort, Lina's Vater, der ihm im Schlafrock mit einem Lichte in der Hand zitternd entgegen trat.

„Um Gottes willen! Wächter, was geht „in meinem Hause vor?„ fragte er stotternd.

Räuber nnd Mörder sind hier gewesen, gab dieser zur Antwort.

„Rosenheim – hier im Blute? –„ staunte, schlug die Hände zusammen, verstummte einen Augenblik – „Was – mein Gott! – was „ist geschehn. – Was soll das bedeuten – „Rosenheim! wie kommen Sie hieher? –„

Ich hab' einen Dieb, einen Mörder gefangen, schrie ich ihm von der Erde auf entgegen – Nur Hülfe, ich bin verwundet, und damit der Bösewicht nicht stirbt, ehe wir erfahren wer er ist, und wer seine Gehülfen waren.

„Hülfe! Mörder!„ schrien nun vereint Herr Wahlfort und der Nachwächter; aber niemand konnte kommen, denn alle Thüren, wo Menschen sich befanden, waren mit ähnlichen Riegelschlössern verwahret.

Wahlfort wolte mir aufhelfen, muste aber erst des Diebes Hände, welche er vest um mich geschlungen hatte, und welcher schon mit dem Tode rang voneinander brechen.

Die Madam Wahlforten war unterdessen auch herzugekommen, stand da, rang die Hände, zitterte und bebte; die ganze Begebenheit schien sie wie einen Traum zu betrachten, sagte kein Wort, weil sie nicht wuste, was sie sagen solte.

Wir gingen nun von Thür zu Thüre, machten die Riegelschlösser ab; in einigen Augenblikken war das ganze Haus beisammen; nur Lina fehlte, die lag noch, von Allem nichts wissend, wie im tiefsten Schlaf, oder wie tod in ihrem Bette.

Ihre Mutter rief und riß in sie nein; aber umsonst, Lina erwachte nicht. — „Sie „ist tod! Gott im Himmel! meine einzige „Tochter, meine Lina, mein Kind — ist tod! — „rief

„rief sie weinend aus, und stürmte verzwei-
„felnd in ihr Haar. – Die Böswichter ha-
„ben sie ermordet – Allein sie war nicht blu-
„tig – Sie haben sie erdrosselt – man konte
„jedoch deshalb kein Merkmal an ihr entdek-
„ken – oder aus Furcht, hat sie der Schlag
„getroffen. – –„

Es wurde sogleich nach dem Arzt geschikt; er kam, und nach seinen ersten Untersuchungen, meldete er sogleich die süße Nachricht, daß es keine Gefahr mit ihr habe, daß sie nur schlafe. – „Nur schlafe? schrien Gesin-
„de und Herrschaft und alle unter einan-
„der. –„ „Ja, den Todtenschlaf, schluchzte
„Madam Wahlfort. – O, mein einziges
„Kind! meine Lina! hätten mir die Räuber
„auch alles genommen, wär'st du mir nur
„noch übrig geblieben –„ und stürzte mit Macht über sie hin. Es war wirklich nöthig, sie weg zu reissen, wenn Lina nicht vollends erdrückt oder von ihr tod umarmt werden solte.

Wie mirs bey dem Anblik zu Muthe war, mag ich izt nicht sagen; ein jeder, der nur wenig fühlen und denken kann, wird's leicht selbst errathen.

Herr Wahlfort, nachdem er sich noch einmal die Versicherung von dem Arzte hatte geben lassen, daß seine Tochter außer der geringsten Gefahr sey, bewies sich, wie ein Mann gesezt und standhaft. Er lies nach dem Befehl des Doktors seine Gemalin in ein ander Zimmer bringen, sie von zwei Personen bewachen, (denn es war wirklich bei ihrer izzigen fantastischen Lage und um Ausschweifungen – zu verhüten nötig) und bei Lina blieb ihr Mädchen Loviſe.

Man eilte auf den Saal, um zu sehen ob der Bösewicht noch lebe, oder ob es möglich sey, ihn noch ins Leben zurük zu rufen.

Der Arzt untersuchte die Wunde, fand daß sie unheilbar war, gab alle Hofnung und Hülfe auf, und versicherte, daß 's der Dieb nicht mehr über zwanzig Minuten machen würde. Man bemühte sich noch dieses und jenes, zur Aufklärung, von dem verwundeten Räuber herauszubringen, fragte nach seinem Namen u. dergl., aber umsonst; er sah uns zwar alle rund herum an, verweilte vorzüglich lange mit seinen Augen auf den Buchhalter,*) hob langsam

*) Hr. Wahlfort war ein reicher Kaufmann und Fabrikante zu *** deshalb wird hier eines Buchhalters gedacht.
Anmerk. des Herausgebers.

sam seinen Arm in die Höh und dann zur Wunde aufs Herz; von diesem blikte er starr auf mich, hob die Hand vom Herzen weg auf die Stirne, wolte reden, hatte aber keine Sprache mehr. „Dieser hat dich verwundet?„ fragte Wahlfort. Aber jener verneinte es mit einer Mine und Kopfbewegung. „Er„tappt hab' ich ihn, sagte ich, und den Plan „seiner Bosheit zerstreut„ — da nikte er zweimal, und gab kurz darauf unter tiefen Röcheln und gräslichen Verzukkungen seinen Geist auf.

Der Leichnam blieb an den Orte, wo er lag, bis am Morgen liegen, wo er dann von den Gerichten aufgehoben und weggebracht, aber (auch, da man ihm die schwarze Farbe vom Gesicht gewaschen,) nicht erkannt wurde. Allen schien es ein fremd Gesicht; nur ein einziger Bedienter wolte ihn einmal zu *** unter den Namen eines Grafen gesehn haben. Ein Mietkutscher sagte, daß es gewis der sey, den er vorgestern mit noch einem andern nur etwas ältern Menschen, der sein Reisegesellschafter gewesen, in die Komödie habe fahren müssen.

In dem Gasthofe, wo sie logirt haben solten, erfuhr man weiter nichts, als daß dieser

ser Mensch unter den Namen eines französischen Markis, der auf Reisen sey, nebst einem Hofmeister (welches vermutlich der entsprungene Spizbube war) und zwei Bedienten und eignem Fuhrwerke vor einigen Tagen angekommen sey, daß sein vorgeblicher Hofmeister heut' in aller Früh noch lange vor Tage, welche Stunde wüsten sie nicht, weil sie sich nicht darum bekümmert, indem sie den Abend alles richtig bezahlt, ein und aufgepakt und so sich ganz zur Reise fertig gemacht hätten.

Der Hausknecht, der hatte aufstehen müssen, sagte es wär' Ein Uhr gewesen, ob aber zwei oder nur einer in die Kutsche gestiegen, darauf hab' er nicht acht gegeben; das Trinkgeld habe ihm des Herrn Markis Hofmeister gegeben, wie überhaupt alles besorgt, übrigens hätte er sich um weiter nichts bekümmert; denn wer hätte so was denken sollen, und ob dieser Todte der Markis sey, könne er nicht behaupten, denn weil er nicht Deutsch gekonnt, oder doch niemals in seiner Gegenwart welches gesprochen hätte, wär' er ihm auch niemals so nah ins Gesicht gekommen. Im Thore erfuhr man auch, daß um Ein Uhr eine Kutsche mit vier Pferden bespannt, worinn zwei Personen: ein Markis von – und sein Hofmeister, nebst

zwei

zwei Bedienten gesessen, und dem Vorgeben nach ging ihre Reise nach ***.

Die Vermuthung, daß dieser Räuber, der vorgedachte Markis sey, war nun verschwunden, und anstatt daß man sogleich auf alle Strassen hätte nachforschen sollen, lies man lieber den todten Leichnam in einer Kuhhaut auf einer Schleife zur Schau drei Tage herum karren, eh' man ihn aufs Rad flocht – Warum? – weiß ich nicht anders zu erklären, als etwa zum abscheulichen Beispiel, oder ob sich einer seiner annehmen oder doch etwa auf eine Art – verrathen solte; da nun aber dieses nicht geschah; so fing man auch endlich auf den Landstrassen und in der ganzen Gegend (die sie leicht binnen den drei Tagen konnten verlassen haben) zu suchen an.

Kurz, die ganze schwarze That und ihre Handlanger blieben ein Geheimnis, und alle nachherige Untersuchungen brachten vorizt nichts heraus, (aber ein Ungefehr, wenn man anders Ungefehr sagen kann, lieber hier reife Rache, – wird einmal alles lichten und entfalten!) als daß man eingebrochen hatte, daß man stehlen wolte, u. s. w. was ich schon gesagt habe. –

Ich

Ich komme wieder zurük, wo ich vorhin abbrach.

Alle Menschen, die zu Wahlforts Hause gehörten, wurden nun, nachdem das Haus genau durchsucht, (ob sich nicht etwa noch jemand darinn verborgen hatte,) und verschlossen war, in der großen Stube um mich her versamlet. Niemand war bei meiner Erzälung, die man aus der Handlung selbst weis, neugieriger und aufmerksamer, als der Buchhalter Senkelmann.

Auf einmal überlief mich ein kalter Schweis, und ich wußte nicht, wie mir zu Muthe war; meine Sprache stokte, und eh' sichs jemand versah, sank ich vom Stule. Wahlfart fing mich mit seinen Armen auf. „Was ist Ihnen, lieber Rosenheim?„ Ich wolte, konnte aber nicht antworten; und nun bemerkte man erst meine Wunde, die ich, ohne weiteres Besorgen, weil ich sie eben nicht für zu gefährlich hielt, verschwiegen, und auch unter dem vielen Lärm und von allen Seiten häufig in mich hinein Fragen vergessen hatte. Womit sich die Versamlung von izt bis vollends an den Morgen unterhalten hat, weis ich nicht, denn ich war wirklich in eine tiefe, fast leblose Ohnmacht gefallen, und der Arzt, wie

wie ich nachher erfuhr, hatte Mühe anwenden müssen, mich wieder herzustellen. Er hatte meine Wunde, die grade an der linken Schulter hinein ging und einige Adern mit begrif, so gefährlich gefunden, daß wenn mir nicht bald Hülfe geschehen wär', ich leicht in Gefahr des Todes hätte sein können. Vorher, so lange durch das hin und hergehn, das Geblüte noch in Bewegung war erhalten worden, hatte ichs nicht so gemerkt, als beim Stillesizen, wo ich mich weniger bewegt, mithin das Geblüte nach und nach gestockt und endlich gar geronnen war, woher denn vermutlich, mit Zuziehung des vielen Geblüts, das gleich im Anfange, und derweile ich mit dem Bösewichte auf der Erde gelegen hatte, von mir gegangen war, entstanden seyn mochte. — So hatte man mich nebst einer besorgten Wache, in ein ander Zimmer aufs Bette gebracht.

Es mochte acht Uhr seyn, als ich mich, wie vom Traume wieder erholte, auf einem ganz fremden Bette und in einem ganz fremden Zimmer, und neben mir die alte Haushälterin auf einem Stule sizend und schlafend sah.

Eine ganze Weile sah ich ihrem Nikken zu, sah mich verwundernd mit weiten Augen

im

im ganzen Zimmer um, befühlte wie fremd, mich und das Bett, dachte dann den ganzen vorigen Vorgang nach, aber alles, je mehr ich dachte, schien mir mehr ein Traum dunkler Phantasie, als wahre, lebende Geschichte gewesen zu seyn. –

Von ungefehr richtete sich mein Blik seitwerts nach dem Spiegel hin; hier hingen zwei Silhouetten. Ich konnte nicht gleich erkennen, wen sie vorstellen solten. Endlich fuhr mir's blizschnell durchs Herz: Lina ist's und ihr Liebhaber – Ha! must auf und ihn wegreissen, darf nicht an ihrer Seite bleiben, gehört ihm nicht mehr zu – nur mir, nur mir gebührt's – Aber: „Armer Gustav! „armer Gustav!„ war's, als ob mir jemand zuflüsterte. „Bist zwar ein guter Her„zensguter Junge, meinst's brav – aber bist „arm, ohne Karakter und hohe Geburt –„ Nein! nein! lies sich die Stimme der Natur hören: bist'n Mensch, wie jener, kämpfe, ringe – und die Liebe sezte dazu: „Hast „schon gesiegt; ihr Herz gehört dir, nur dir „zu!„

Must auf, dacht' ich und sehen, ob sie mehr dich, oder mehr das Bild des Nebenbuhlers anlächelt! – Aber meine Schwachheit ver-

verhinderte mich daran; zwang mich mit Gewalt, und durch die übergroße Bewegung und Anstrengung, war mir unbemerkt das Verband meiner Wunde los gegangen, hatte von neuem angefangen zu bluten, wurde zusehens noch schwächer – 's fing sich an mit mir zu drehen; wolte die Frau rufen, konnte aber die Zunge nicht heben, war in einem Zustande, von dem ich weiter nichts zu sagen weis, als daß ich, wie im Traume eine weibliche Stimme zu hören glaubte:

„Muß Tränen weinen auf die Hand mei„nes Retters –„

Lina und ihre Mutter waren auch wirklich in mein Zimmer gekommen, hatten mich in diesem jämmerlichen Zustande und das Weib an meinem Bette noch schlafend gefunden. Wie ich aus meinem Hinbrieten wieder aufschlummerte, fand ich Lina mit meiner Wunde beschäftiget, und ihre Mutter hielt mir ein Riechfläschen vor die Nase.

„Was haben sie gemacht, lieber Rosen„heim?„ redete mich, Lina an, da sie mit Verbindung meiner Wunde fertig war.

Das Wort: lieber, machte meine Augen einen Augenblik in die ihren starrend, und versezte mich in einiges Nachdenken.

Ich habe das Bild dort beschauen wollen; stottert' ich endlich heraus, konnt' aber nicht aufkommen; habe mir viel Gewalt angethan, wolt's erzwingen – da mag dann wol die Wunde gelitten haben. –

Lina sah mich, sah ihre Mutter an und schwieg.

Wen stelt der weibliche Schattenris vor? fragt' ich weiter. Er hat mich fern her angelächelt.

„Die, die, schluchzte Lina, ergrif meine „Hand und drückte einen feurigen Kus drauf, „welche jezt eben es wagt, Dank- und Freu„denträhnen auf die Hand ihres Retters träu„feln zu lassen.„

Und wen die Mannsgestalt? fuhr ich fort. Sie hat mich hämisch angeblökt. –

„Das ist meine Tochter und das mein „Sohn„ sagte die Madam Wahlfort, indem sie mir beide Schattenrisse überreichte.

Ich

Ich ergrif Lina's Bild zuerst, betrachtete es lange mit einer Aufmerksamkeit und mit einem Auge, daß einer blind hätte seyn müssen, wann er nicht dabei in meinem Innern hätte lesen wollen, was noch dazu auf meiner Stirne ganz aufgedekt lag.

Lina's Blik konnt's nicht entgangen seyn, denn sie fuhr mit Hast heraus: „Bin ich getroffen?„

Ja, rief ich, ganz die Kopie, von dem liebevolsten, sanft'sten Mädchen, das ich kenne – und führte das Bild nach meinem Munde, um es zu küßen.

„Warum sind sie damit so verschwenderisch, redete mich die Madam Wahlfort mit „einer bedeutenden Mine an, blikte schnell „auf Lina, ergrif ihre Hand –„ da sie doch das Original so nahe, und darnach so hungrig bei sich haben? – Küßt euch, Kinder! Es sind heilige, reine, freudenvolle Küße, Pfänder der Treue, deren sich nur die Unschuld und Tugend rühmen kan.„

Sie half mir, daß ich mich an ihren mütterlichen Busen lehnen konnte, denn ich war zu schwach, mich selbst zu erhalten, und –

Li-

Lina reichte ihren Purpurmund freiwillig und ungezwungen nach dem meinen hin. „Küßt „euch, Kinder!„ befohl die liebe Mutter nochmals. – Und ich sog ihn an mich den göttlichen Kuß, von ihren englischen Lippen, schlug unwillkürlich meine matten Arme um sie, fühlte, wie sie auf einmal stärker wurden, fühlte wie ich ganz belebt, rüstig und mächtig wurde, sie stärker an mich zu drücken; verschlang ungezählte Küße, und sie gab sie gern, ganz im Wonnetaumel, in dem sie Engel Engeln geben mögen. – –

Und plözlich hing, so umfassend,
Dies ganze, ganze Herz an ihr!
Erglühend; erblassend,
Und wieder erglühend,
So froh, so bang,
War ich und rang!
Aber, entfliehend
Im Streite mir,
Riß meine Seele
Auf ihren Mund
Die Schwesterseele
Schon hin zum Liebesbund! –

Der Vater Lina's mit dem Arzt unterbrachen im Hereintreten diese heilige Szene, die ich

ich mein ganzes Leben hindurch fort dauernd gewünscht hätte.

Lina bebte etwas betroffen zurück, ihre Wangen und ihr ganzes Gesicht überzog eine Blutröte der Unschuld, und ich sas da, halb aufgerichtet auf dem Bette, wie ein Kind, dem man seine Spielsachen nimmt.

„Bleibt, Kinder! bleibt! rief der alte „ehrliche Mann, ich seh's gern, wenn die „Unschuld spielt. – Ihnen ist doch wohl, „lieber Rosenheim?„ indem er mich bei der Hand faßte.

„Recht wol! versezte ich, 'Herr Wahl„fort! Wenn man solche besorgte Aerzte „hat –„ mit einem auf Lina geworfenem Blikke. –

„Ich bin sehr um Sie besorgt gewesen, „und schikte Ihnen deswegen, weil's meine „Verwirrung nicht gleich zulies, derweilen mei„ne Frau und Tochter.„

Der Arzt untersuchte meine Wunde, fragte, wer ihm schon zuvorgekommen? und ich nannte ihm Lina, und sie erzälte, wie sie mich mit ihrer Mutter mehr tod als le-

ben-

bendig angetroffen hätte; der Arzt erfuhr alles, schlug die Arme zusammen und: „Sie „haben die Mademoiselle Wahlfort als ihren „Schutzengel anzusehen; es hätten wirklich „üble Folgen daraus entstehen können.„

Ich erfuhr nun, daß Lina erst kurz von ihrem Schlafe erwacht wär, und daß dieser lange und veste Schlaf nach dem Urteile des Arzt's und allen Vermuten, die Würkung einer Dosis Schlaftrunks muste gewesen seyn; wie und wodurch sie aber dazu gekommen war, blieb noch immer eine unbeantwortete Frage. Sobald man Lina zu ihrer Mutter gebracht, hatte sie dieselbe in ihre Arme geschlossen, und voller Entzükkung ausgerufen: „Ich habe meine Tochter „wieder, mein liebstes einziges Kind! – und „wo ist ihr Retter, daß ich ihn segne!„ Hatte sogleich wieder wie zuvor, ganz vernünftig gethan, und so waren sie zu mir geeilt.

Ich hatte wärend der Erzälung einigemal Lina's Bildnis unwilkürlich empor gehoben, betrachtet, und mit ihres Bruders seinem abgewogen. Der alte Wahlfort hatt' es bemerkt.

„Das

„Das ist mein gewesener ungerathner „Sohn,„ sagte er mit Bitterkeit, indem er sich auch zugleich eine Träne aus dem Auge wischte.

„Ungerathner Sohn?„ hier spannte ich mit weiten Augen.

„Sie scheinen sich darüber zu wundern? „O Sie werden sich noch mehr wundern; „sie würden schaudern, wenn ich Ihnen alles „erzählen solte, und der Gedanke an ihn er„wekt mir selber jedesmal neues Grausen. –„

Lina und ihre Mutter schluchzten laut, und ihre Tränen fielen tropfenweise auf die Erde.

Ist er gestorben? fragt' ich.

„Ja, versezte der edle Mann. Ja, „Gott Lob! zwar ein hartes für einen Va„ter, wenn er sich freuen muß, daß er sein „Kind verlohren hat – er ist gestorben, und „noch einmal: Gott Lob deswegen; wenn er „nur in den lezten Augenblikken noch in sich „ging; denn bis dahin war er der schwärzeste „Bösewicht, von Jugend auf, den je die „Sonne beschien. Manches Leid hat er mir

„gemacht; und so kurz ich ihn auch hielt, so „wolte doch alles nichts fruchten; aber der „Pursche war gleich im Aufschossen verdor„ben! (hier gerieth er in Eifer, und schos einen bittern Blik auf sein Weib, die mit Lina gegen das Fenster gekehrt stand, und weinte.) „Wie's so geht; der Junge war die „erste Frucht unsrer Liebe, war munter und „gut; wir sahn ihm immer viel nach, und „vorzüglich lies ihm meine Frau zu viel Wil„len – nicht daß ich ihr noch Vorwürfe „machen wolte, da behüte mich Gott vor! – „sie war zu viel mütterlich zärtlich, – und „ein schlechter Kerl von Hofmeister, der die „neue Pädagogik nachahmen wolte, aber nicht „dazu geschaffen war, machte aus ihm einen „wilden Ranken. Ich war damals meiner „Handlungsgeschäfte wegen immer auf Rei„sen, und war ich ja einmal eine kurze Zeit „zu Hause, so war mir selten so viel Zeit „übrig, daß ich nur nach ihm fragen konnte, „und überhaupt war der Junge schon in sei„nen Knabenjahren so weit gekommen, sich „meisterlich vor mir zu verstellen, und noch „dazu, wenn ich mich einmal nach ihm er„kundigte, gab ihm jedes, wen zu Liebe – „weis ich nicht, das beste Zeugnis; hinter „dessen falschen Grund ich freilich zulezt, aber „wol zu spät gekommen war. – Doch, wärs

„im-

„immer noch nicht zu spät gewesen, wenn „sonst eine gutes Haar an ihm war. Aber „der Himmel weis es, ob's eine Strafe Got„tes oder unsere eigne Schuld gewesen ist? — „Lina hat dieselbe Erziehung gehabt, aber, „Gott Lob! auch vom Himmel unstreitig ein „ganz and'res Herz bekommen, welches ich „ganz deutlich merkte, als ich meine auswär„tigen Geschäfte auf den Fuß gebracht hatte, „daß ich nun mehr und etwas ruhiger zu „Hause leben konnte. Friz (so hieß der jun„ge Wahlfort) war damals weder ganz verdor„ben noch gerathen; gelernt hatt' er zwar nur „wenig oder gar nichts; übrigens war er „noch nicht veraltert. Er war erst zwölf „Jahr, und er konnte noch vieles lernen; „aber wie ich nach und nach erfuhr, war „der Herr Hofmeister auch kein Riese in Wis„senschaften, und just am wenigstens in de„nen, worinn er's doch eigentlich hätte sein „sollen; seine Erziehungsmetode war übel„verstandene Nachäffung und erbärmlich; sei„ne Lebensart eben so beschaffen, wie die „Aufführung meines liederlichen und zur An„lage eines Taugenichts, geformten Bubens.„

„Ich gab ihm seinen Abschied, und er„hielt dafür einen der würdigsten Männer die„ses Ordens, der das Seine vollkommen ge-

„lernt hatte, und die edlere Erziehungskunst „so vernunft- und zweckmäßig auszuüben „wuste, daß gewis nur wenige hierin sich mit „Recht ihm zur Seite werden stellen können. „Nächst seinen vielen litterärischen Wissenschaf„ten, kannte er den Menschen einzeln, die „Welt ganz, und verband dabei mit dem „feinsten Gefühl den edelsten Karakter von „der Welt.„

„Mein Sohn fing auch unter diesem „würdigen Manne an, anfänglich ein ganz „anderer Mensch zu werden; so daß Herr L** „mir einigemal im Vertrauen sagte: er wünsch„te sich keinen bessern Schüler; welches Ge„ständnis, von einem Manne, auf dessen „Rechtschaffenheit ich mich verlassen konnte, „mir Grund genug schien, künftig mehr hof„fen zu können, als ich vielleicht hätte hoffen „sollen.„

„Daß er fleißig lernte, war außer allem „Zweifel, und daß er überhaupt immer soviel „gelernt hat, (vermöge der vielen Kosten, Bemühungen – die man auf ihn gewandt hat, und noch mehr wegen seiner vortreflichen Naturgaben) „daß er in der Welt hätte fortkom„men können, wenn er auch keinen Pfennig wei„ter gehabt hätte, gab ihm auch sein ärgster

„Feind

„Feind zu. Aber mit seiner sonstigen Auf-
„führung und Lebensart, war's nur Blend-
„werk vor unsern Augen, welches wir nach-
„her, aber leider! zu spät erfuhren.„

„Der würdige Herr L** wurde nach
„*** als Rektor berufen.„

„Ich muste mich also nach einen dritten
„Hofmeister umsehen, bekam auch, wie es schien,
„ein nicht minder gutes Subjekt. Man
„konnte dem Mann seine Känntnisse nicht ab-
„läugnen; aber für den Jungen war er zu
„from, zu gut, oder zu feige. Lies dem Jun-
„gen zu viel Willen; wolt' ihn nicht gern trüb'
„ansehen, sondern immer mit Sittenlehre
„und Güte ziehen. War's noch von sei-
„nem vorigen Prinzipal gewohnt, dessen Kin-
„der, ihn sogleich bei den Aeltern verklagt
„hatten, wenn er sie nur einmal scheel ansa-
„he; wolte er also ein freundlich Gesicht zu
„Mittag über Tisch haben, und nicht immer
„Exempel von diesem oder jenem Lehrmeister,
„wie die ihre Eleven so gut, — so gut — er-
„zögen u. s. w. von der Frau Pachtern an-
„hören; (sein voriger Prinzipal war ein Edel-
mann'spachter auf einem ganz mäßigen Ritter-
gütchen) „so muste er sich schon darnach geni-
„ren und manches verschlukken, was er viel-
„leicht

„leicht nicht würde gethan haben, wenn er „nur etwas mehr Vermögen gehabt, oder „gleich gewußt hätte wieder wohin. – Wenn „ich oder meine Frau mit ihm sprachen, so „bükte er sich jedesmal tief, und zwar bei „jedem Worte, und wenn er selbst sprach, „immer noch tiefer. Auch eine Zeremonie ge„gen den hochadlichen Landpachter, wenn er „ihm eine gnädige Mine schenken solte.„

„Ich bat ihn einsmalen im Vertrauen, „daß er sich dergleichen alzugefällige Erniedri„gungen bei mir nicht zu bedienen brauche, „denn ich sey nicht mehr, wie er, wo nicht „noch weniger – ich sey nur ein Kaufmann. – „Er bath um Vergebung – Ich weis zwar „wol, fuhr ich fort, da sonst die meisten Leu„te meines Metiers, und vorzüglich in der „Stadt, wo sie studirt haben, die bravsten „Männer ihres Ordens selten höher würdigen, „als just den geringsten ihrer Ladenjungen, „und vertrauen ihnen doch ihr Liebstes, ihre „Kinder an; und die Landklöppers da herum, „die etwa noch so halb und übel, eine hal„be Gage für einen Hauslehrer abstossen kön„nen, äffen diesen Narren gern nach, weil „sie noch hirnloser sind, wie jene. Ich er„fuhr bald, daß es ihm auch wirklich bei sei„nem Pachter so ergangen war, der Verwal„ter

„ter war weit in der Rangordnung über ihn „gewesen, und mit dem Schirrmeister hielt' er „nur zu glüklichen Stunden die Wage. Mein „Junge merkte nicht so bald, daß dieser neue „Hofmeister viel zu wenig Herz habe, ihm „als einen Menschen von dreizehn Jahren ei„ner oder der andern Unart wegen bestrafen, „noch einen Verweis mit Nachdruk geben wer„de, und aus Worten und Sittenlehren mach„te er sich nichts; das waren klingende Schel„len für ihn – Aber Lina, die just damals „in den Jahren war, wo die Bildung eines „Herzens am meisten gegründet wird, gewan „unendlich durch seinen sanften, und mit lau„ter Beispiel, Moral u. s. w. gewürzten Un„terricht.„

„Was war anders zu thun, als ich schik„te den Jungen dem Rektor L** seinem vori„gen Hofmeister nach *** zu. Anfänglich „hörte ich keine Klage; im Gegentheil viel„mehr einige Wochen Lob. Aber wie ichs „schon von ihm gewohnt war, die Freude „wurde nicht lange; da lief eine Klage über „die andere ein; weder Strafe, noch gute „Worte fruchteten bei ihm etwas. Er kam „nun auf die Universität – O, was er da „für Streiche und Gottlosigkeiten ausgeübt „hat – da müst' ich Ihnen einige Tage da„von

„von vorklagen, aber ich wil Sie nicht damit
„ungeduldig, und auch mir vom neuen nicht
„deshalb wieder gallichtes Geblüt machen.
„Von drei Universitäten ist er schlechter Hand-
„lungen wegen relegirt worden, und hat erst
„auf der vierten als Doktor der Arzeneige-
„lahrheit promoviren können.„

„Zweimal hätt' ich ihn schon fast im Duell
„verlohren – O Gott! daß ein Vater so wün-
„schen muß: wär' er's doch im ersten! denn
„zulezt hat er doch noch sein Leben durch ei-
„nen so niedrig-räuberischen Tod beschlossen! –
„Er ging auf Reisen – was er mich da ge-
„kostet hat – und meist alles liederlicher Strei-
„che halber! – Vor anderthalb Jahren
„kriegt' ich einen Brief, worinn er mich halb
„im Tode bath: ihm zu vergeben, und bei-
„liegende Rechnung an seinen Freund den Ba-
„ron St** (mit den er in Paris zusammen
wohnte) in Besorgnis, daß er in dieser Welt
„nicht mehr sey, wenn dieser Wechsel ankom-
„men würde, berichtigen möchte. Ich that's,
„und kurz darauf erhielt ich die Quittung vom
„Baron, mit dem Bericht, daß mein Sohn,
„an seiner gefährlichen Wunde, die er im Duell
„bekommen hätte u. s. w. nach einem vier-
„wöchentlichen Darniederligen verschieden sey! –
„Es folgte eine neue Rechnung, welche an

„Arzt-

„Arztlohn mit Medizin und Kavalier mäßi-
„gen Begräbniß, nebst noch andrer kleinen
„Schulden, die sich noch nachgefunden hätten,
„fünfhundert Louisd'ors, welches noch alles
„mit meines Sohnes eigner Hand und In-
„siegel bekräftigt war. Der Baron hatt's aus-
„gelegt, und ich must' es wieder ersetzen. –
„Und dies ist sein Bildnis. –„

Wobei er mir die vorerwähnte Silhouette vor's Gesicht hielt, da ich sie während seiner schwarzen Erzählung aus der Hand auf's Bette hatte fallen lassen.

Ich betrachtete das Bild mit Aufmerksamkeit, fand das Profil gegen Lina ihres ganz verzerrt; und bei einem längern Anschauen, durchbebte mich ein ungewöhnliches innerlich fürchterliches Schaudern.

Der Buchhalter trat herein, bot mir einen guten Morgen, erkundigte sich nach meinem Befinden – sagte zu Herrn Wahlfort, daß man weiter nichts vermisse (und das that er alles mit einer Schüchternheit, die ich mir itzt nicht anders zu erklären wuste, als damit sein Beileid zu bezeigen. –) „Also weiter
„nichts, als die Uhr? versetzte Wahlfort. –
„Ich hätte davor doch lieber etwas Besser's
„mis-

„missen wollen, weil es ein Pathengeschenk von „meinen Bruder, der ein Uhrmacher, und sie „selbst verfertiget hatte, für Lina war.„

Eine Uhr fehlt ihnen noch? stotterte ich heraus; Vielleicht ist die's, welche mir der Böserwicht um seine Loslassung anbot? zog sie heraus und gab sie hin. – „Dieselbe! die„selbe! rief Wahlfort; machte sie auf. – „Sehn sie warum mir soviel an der Uhr ge„legen war – Lina, auch deine Uhr ist noch „da!„ Lina kam wie aus dem Schlafe mit ihrer Mutter, wegen der vorigen Erzählung von dem ungerathenen Frizen, noch mit nassen Augen ans Bette getreten. – Ich merkt es Lina deutlich an, daß es ihr sehr lieb war, daß sie ihre Uhr wieder hatte. Außer ihrer Kostbarkeit, wegen der schönen Arbeit und vielen Brillianten, befand sich inwendig en emaille Lina, als ein Kind von vier Jahren, überaus gut getroffen, gemalt; sie ruhte auf einem Rosenbette, wie der Engel der Unschuld.

Alle sahen nun die Uhr durch. Endlich nahm sie die Madam Wahlfort, und reichte sie mir mit dem Worten: „Sie haben sie, „mit ihr, mein Alles meine Tochter – erhal„ten; sie ist nirgends besser aufgehoben als in „ihrer Hand, sehen Sie sie jedesmal zur Er-

„in-

„innerung ihrer edlen That an – –„ Ich entschuldigte mich, wolte sie nicht annehmen – „Machen sie keine Umstände, fiel der ehrliche „Wahlfort ein; sie haben mehr verdient – und „derweile bitte ich mir aus, daß sie dieselbe „annehmen. –„ Ich sagte, daß es viel zu viel sey, ich wolte um weiter nicht, als um diese Silhouette bitten.

„So verachten sie denn dieses unschuldi„ge Kind, das Ihnen vielleicht ihr Leben zu „danken hat?„ fragte Lina, mit einem Blikke, mit einem Tone von Grazie begleitet, daß mir's durchs Herz fuhr, wie ein Blizstrahl Gottes – Lina nahm Silhouette und Uhr, drükte mir beides in die Hand; da ich mich weigerte: „Verachten Sie mich, Herr Rosen„heim?„ fragte der Engel, mit einem Auge von innigsten Zauber umschwommen, drang's mir nochmals auf: – „Verachten sie mich? –„ Nein, englische Lina! brach ich im vollen Empfinden heraus – Aber, was kann ich ihnen geben? nahm beides, wobei ich ihr die Hand so stark drükte, daß sich ihr Gesicht verzog. „Sie haben mehr gethan; versezte sie. Sie „haben mich meinen Aeltern, sie mir, und „uns allen, unsere ganze Habe erhalten – „Ich wolte ihnen mehr geben, wann ich wü„ste, was ihnen noch anstände –„ Hier schos

ich

ich einen Blik auf sie, den der ihrige verschlang, küßte ihre Hand, schwieg, weil ich nichts weiter zu sagen wuste, als das, was ich mir nicht getraute. — „Ja lieber Rosenheim, suchen Sie sich aus, —„ sagte ihre Mutter: — „Alles steht Ihnen zu Diensten —„ fiel der Vater ein.

So wechselten noch viele Zärtlichkeiten, die ich so gern hörte, und so gern wiederholte, wann ich nicht befürchtete zu viel Raum damit anzufüllen, und von neuen Wunden aufzureissen, die mir nur noch mehr als zu sehr fühlbar sind.

Ich muste die ganze Geschichte des gestrigen Abends noch einmal, und mit allen Umständen erzälen, wobei kein Auge von denen, die sie mit anhörten trokken wurde; und ich bemerkte, daß jede dieser Träne mir Dank zu zitterte. Bei Lina glaubte ich noch mehr zu bemerken; ihr Blik war die ganze Erzählung über in den meinigen verschlungen; jede Wendung des meinigen folgte der ihrigen nach, und ein zuweilen leise hören lassendes Seufzen sagte mir, wie viel mein Herz durch diese Begebenheit bei ihr gewonnen hatte. — Nun erfuhr ich auch wie sehr die Liebe einen sich selbst vergessen machen kann. Der gestri-

ge

ge Bote, welcher mich zum Ball nöthigte, hatte nicht den gestrigen, sondern den heutigen Tag genennt; aber in der Lage, da ich war, hörte ich auf nichts weiter als auf Lina's Namen, daß Ball wäre, daß ich sie sehen, daß ich sie sprechen solte. Um weiters bekümmerte ich mich nicht. – In diesem Taumel kleidete ich mich an, ging hin; – der Engel der Liebe hatte mich gerufen, mich dazu ausersehn, ausgerüstet, eine Schuzwehr widriger, boshafter Entschlißungen zu werden.

Aus dem heute angesezten Ball, ward nun nichts; man gab die Geschichte vor – und Lina sagte mir offenherzig, daß, wenn auch ihre Aeltern den Ball hätten vor sich gehn lassen, sie doch ohne mich denselben nicht einen Augenblik würde beigewohnt haben. – Als ich ihr den Einwurf machte, daß sie dadurch den Leuten vielleicht großen Anlas zu mancherlei übeln Gedanken, Auslegungen und Gesprächen – würde gegeben haben; so antwortete sie mit einer Feuerröthe und hizig: „Was können sie daraus Uebels folgern? – „Und immerhin! – Ich muß mir allein zu„gehören – Mögen sie doch sagen, was sie „wollen.„

Es

Es war bald Mittagszeit; man frug mich, wozu ich Appetit hätte, – der Arzt habe mir gelinde Speisen verordnet; Lina schlug mir selbst einige vor, und ich muste wählen.

So sehr ich auch gebeten hatte, daß man mich in mein Quartier bringen laßen solte; so wurde doch nichts daraus, sondern der Bescheid, war ein für allemal, nicht eher aus ihrem Hause zu kommen, bis ich völlig wieder hergestelt sey. Man hatte sogar meinem Bedienten im Hause eine Stube eingeräumt, meine Sachen hergeschaft und mein Logis den Wirth so lange verschliessen lassen, bis ich selbst wieder käme; welches alles ich nicht eher erfuhr, als bis mir mein Jakob mein Mittagsessen auftrug, denn zum Aufstehen war ich noch zu schwach.

Ich muste eilf Tage das Bette hüten, aber nie hatt' ich lange Weile, und auf solche Art hätt' ich's lieber Zeit meines Lebens hüten wollen, als wie nachher, so verlassen und irrig herum wandeln zu müssen.

Meinen ersten Morgenstral machte immer Lina und ihre Mutter aus, und wenn der alte Wahlfort nur irgend eine Minute von seinen Geschäften abmüßigen konnte, so war

war er bei mir. Kam Besuch, und vorzüglich Freundinnen von Lina, so wurden sie jederzeit zu mir geführt, um meine That zu bewundern, oder welches auch nicht selten seyn mochte, eine Verachtung gegen Lina, und waren es Mannspersonen, Neid, Has und innerlich entstehende Empörung mit sich fort nahmen, (wie ich nachher erfuhr) so sehr sie uns auch beiderseits schmeichelten.

Lina kam den ganzen Tag nicht von meinem Bette weg, war immer mit mir beschäftiget; kaum mochte sie sich zuweilen halb satt gegessen haben; so war sie schon wieder bei mir; einigemal hat sie sogar, (da ihre Aeltern anderwärts wohin gebeten waren, sie aber so lange ich da war, nirgends hinging) mit mir aus einer Schüssel auf meinem Bette gegessen; kurz, sie pflegte mich so, als wenn ich ihr Bruder, ja noch mehr, als wenn ich schon ihr Gatte gewesen wär'.

Einmal war sie des Nachmittags zu mir gekommen, da ich geschlafen, hatte sich stille neben mein Bette hingesezt, und war, wie sie mir nachher sagte, im Staunen auf mich, darüber gleichfals eingeschlafen. Ich war unterdessen aufgewacht, sah sie da mit ihrem Haupte rükwärts auf den Stuhl gelehnt entschlum-

schlummert, und so sanft, so unschuldig, wie einen Engel Gottes ruhen. In ihrem Augenwinkeln zitterten noch zwei Tränenperlen, aus welchen ich sogleich zu meinem Vortheil muthmaßte, mit welchen Empfindungen sie mochte eingeschlafen seyn. Ich wagte es und lehnte mit Beben ihr Haupt sanfter auf mein Kopfküssen, an den Rand des Bettes; — saugte lange aus dieser so unvermutheten Szene Wonne in mich, die ich noch nie, und nur noch zweimal in meinen Leben geschmekt habe.

Ich konnte unmöglich der Begierde länger widerstehen, als daß ich bey dieser mir so vortheilhaft angebotenen Gelegenheit, ihr nicht einen Kus hätte rauben sollen. Mein Mund zitterte endlich nach mancherlei Ueberlegung auf ihren schönen Lippen, und ich drükte einen so feurigen Siegel der Liebe darauf, als nur irgend wahre Liebe reichen kann; aber im Augenblick fuhr ich wieder zurück, betroffen, wie ein Missethäter, der nach der That erst das Uebel einsieht — Das war, nach jenen freywilligen Küssen, die mir Lina aus Dankbarkeit, im Beyseyn ihrer Mutter, und wo uns ihr Vater überraschte, der erste; aber nicht so freywillig wie jene, nur ein geraubter, selbst erbrochner Kus; aber doch so vol innigen Feuers, daß ich ihn mit keinem andern

dern hätte vertauschen können. – Ich war jederzeit zu blöde, zu furchtsam, und Lina zu bescheiden – gewesen, als daß ich mir bei manchen vorkommenden Augenblicken, einen solchen Wonnetaumel hätte schaffen sollen.

Lina schlief vest fort, meine Augen waren starr auf sie gerichtet, als wenn sie den Faden, der so viel Anschauliches, Göttliches – in ihre Minen zog – der so viele sanfte Wollust auf ihr Gesicht hingeblättert, und in jeden Zug soviel neuen und ungewöhnlichen Reiz eingedrückt hatte, – ganz auseinander wikkeln, und jede dieser Quellen aussichten wolte. Unwilkürlich wurde mein Mund auf den ihrigen hingezogen, – ein kleiner Liebesgott schien auf dem Purpur desselben zu flattern, zu winken und mir zuzuflistern: nuze die Gelegenheit. Ich küßte, küßte mit solchem Nachdruk, daß sie Bewegung machte zu erwachen; blizschnell warf ich mich zurük, ungeduldig über ihr Erwachen; stelte mich nichts gethan zu haben, und that, als ob ich eben auch erst erwachte. Sie schlug langsam die Augen auf. Wie die jüngste Frühlingsflur, über die ganz verneut die Sonne mit allen ihren Gottesläcbeln heraufzieht, kam mir nun ihr Gesicht vor, gegen vorhin, da ihre Augen geschlossen, und all der Reiz nur wie im

Mondesschimmer gelegen hatte. – Ihre erste Bewegung war ein auf mich hingerichtetes friedsames Lächeln – Entschuldigung ihres so freien Betragens, daß sie nämlich geschlafen. – Fast kam mir's vor, als wenn sie's gemerkt hätte, was wärend ihres Schlummers vorgegangen war; allein, da sie selbst nichts erwähnte, entweder aus Blödigkeit oder aus Vorsicht – so wagt' ichs auch nicht, mich in Verlegenheit zu sezen, von deren Ausgang ich mir noch kein entscheidendes Urtheil fällen konnte: ergrif aber doch ihre Hand, drükt' und küßte sie; – sie gab sie willig hin, und zog sie nicht ohne einen Gegendruk zurük, aus dem ich all' mein Wohl und Weh muthmaßen konnte. –

„Wie ist Ihnen izt, lieber Rosenheim?„ fragte Sie in einem Tone und mit einem Blikke – der ihre ganze Verlegenheit ausdrükte – und mir ein Beben verursachte, ein Beben, das Liebenden immer so wilkommen ist. – Heut' um ein Vieles besser, antwortet' ich; und sagt' ihr ferner, daß ich in ein paar Tagen gewis glaubte das Bette verlassen zu können; zumal bei einer so schönen Wartung, um deren fernern Genus man freilich immer noch ein paar Tage zusezen solte. – „Das wolten Sie?„ sagte sie lächelnd – – Aber, wär's nicht besser, man drehte es einmal

mal um? – Wie verstehn Sie das? frug ich. „Ich habe ein Gärtchen, fuhr sie fort, „das ich, wie Sie wissen, selbst bearbeite, „– da werden nun soviel Blumen schwach und „krank geworden seyn, daß ich wol zu ihrem „wieder Aufkommen einen Gehülfen nöthig hät„te. –„

Und wer würde den dieser so glükliche Gehülfe seyn? frug ich.

„Lina. Hm! mein lieber Rosenheim, das ist ein Mann, von den ich gewis weis, daß er's gern thut – und – wenn er's nicht gern thäte, – hier sah sie mich mit einem bedeutenden Blikk' an – so weis ich schon Mittel, daß ers Ehrenhalber und aus Gegenverbindlichkeit nicht abschlagen darf – Sie wundern sich – ja wol! Sie können sich eben so darüber wundern, als Sie Sich zu wundern haben, wer morgen Ihre fernere Pflege über sich nehmen wird –„ Lina! rief ich mit einem Ausdruk: Lina! und verstummte. –

Lina. Ist Ihnen nicht wohl? –

Ich. So wohl! So wohl! – und strekte meine Arme nach ihr aus:

Lina. Ich verstehe Sie; Sie wollen nun auch Ihre Rechte brauchen, und das Schlafgeld wachend von mir haben – Ich verstand; wo sie hin wolte, aber antworten konnt' ich ihr nicht –

Natur! Natur!
Wie schön bist du,
Wann noch nicht lauer Zefirhauch
Dich angehaucht; –
Der Triebsaft unerhizte
Noch in den feinsten Adern schleicht;
Dem Stam noch unberührt,
Noch unbeschädigt grünt –
Nicht Welken droht der –
Der Rose der – der Rose die,
Die schon entblättern will –
Natur! Natur!
– Noch unverdorben –
Heilig – heilig –
Ueber alles schön – bist du,
Natur! Natur! –

Freiwillig gestattete sie mir nun, was ich vorhin, ihr im Schlaf rauben, nur bebend und mit Furcht hatte geniessen können, und doch war mirs so wohl, so wohl dabei gewesen – aber jezt – jezt – hinsterben, hätt' ich

ich mögen in ihrem Kuße; so wohl, so wonnevoll war mir's um's Herz.

Ihre Mutter kam herein; blizschnell fuhren wir aus einander. Sie bemerkte sogleich eine nicht kleine Veränderung in meinen Gesichte; allein die gute Frau mochte nicht den rechten Grund vermuthen, denn sie wuste's dem Arzte tausendmal Dank, und erhob seine Geschiklichkeit über alles. – Aber mein Arzt, Lina! – wurde eben von ihr fortgeschikt, unter dem Vorwande, daß sie jemand sprechen wolle. – Sie ging; meine Augen folgten ihr, und mein Herz nahm sie getheilt mit sich fort.

Madam Wahlfort erkundigte sich ihrer gewöhnlichen Art nach, wie eine Mutter um ihren Sohn, nach allen kleinen Umständen meines Wohlbefindens, und schlos damit, daß Lina auf einige Tage eine kleine Reise vorhätte. Wohin? – In Gesellschaft einer Freundin nach L*** nur zwei kleine Stunden von hier. Die Mutter bat mich verlassen zu dürfen, um der Gesellschaft beizuwohnen, und ich bat sie, meinen Bedienten zu mir zu schikken.

Ich erkundigte mich bei Jakob, was für Fremde da wären? konnte aber weiter nichts

nichts erfahren, als es sey ein junges Frauenzimmer mit einem jungen Herrn, der sich Hofrath Reinhold nennte; das Frauenzimmer sey allem Vermuthen nach seine Schwester. Ich lies mich ankleiden, in der Absicht den Fremden meine Aufwartung zu machen, mit einer Neugierde, die ich noch nie empfunden hatte, und so stark fühlt' ich mich, als wenn mir nicht das geringste vorher gefehlt hätte.

Ein Mädchen, der ich auf dem Saale begegnete, sagte mir, die Gesellschaft sey in Lina's kleinen Lustgarten gegangen. Ich schlich hinunter, ohne weiter von jemanden bemerkt zu werden. Ich war kaum in den Garten getreten, so hörte ich aus der Laube her, sie stark reden, scherzen und unter andern die auffallenden Worte: Braut – Bräutigam etlichemal wiederholen. – Wie mir das aufs Herz fiel; was sich da für Ahndungen in mich drangen, mag ich keinem wiedersagen!

Ich getraute mich nicht ihnen näher zu kommen, sondern machte mir in einiger Entfernung etwas mit den Blumen zu schaffen, und riß aus Angst, weil ich nichts Nüzlicheres zu thun fand, das Unkraut aus. Eine geraume Zeit bracht' ich damit zu, eh' sie mich sahen, und hören konnt' ich auch weiter nichts;

die

die Worte: Braut – Bräutigam, lagen zu schwer auf. Lina bemerkte mich zuerst: „Ro„senheim! rief sie zu mir, sind sie's? –„ stand hastig auf, mir entgegen und die Uebrigen folgten ihr.

Man hatte schon von mir gehört, machte mir deshalb unverdiente Elogen, und freute sich, mich izt kennen zu lernen.

Lina frug, wie ich mich so geschwind entschlossen hätte, das Bette zu verlassen? – Ich sagt' ihr, daß ich mich so wohl befände, als sonst niemals. Man gratulirte mir wechselseitig zu meinem ersten Ausgange u. s. w. Die Madame Wahlfort gieng mit dem jungen mir ganz unbekanten Herrn einen Spaziergang allein, und Lina, das fremde Mädchen, die sich Wilhelmine nannte, und eine Schwester des jungen Hofrats war, und ich, gingen auch allein. Unser Gespräch verfiel auf gleichgültige Sachen; den Hauptinhalt aber machte vorzüglich die vergangene Gefahr Lina's und meiner Person aus. –

Herr Wahlfort kam, nöthigte zu einer Suppe; da er mich sah, schlos er mich in seine Arme, (er hatte mich heut' den ganzen Tag nicht gesehn,) und der Ausdruk seiner

Freu-

Freude über mein Aufseyn war so gros, wie die Freude eines Vaters ist, wenn er nach einer langen Reise zum erstenmal seinen Sohn wieder sieht. – Die Fremden blieben zum Abendbrod, und ich sezte mich nach eilf Tagen zum erstenmal wieder in Gesellschaft zu Tische.

Lina war zur Seite des Hofrat's, und ich kam bei seine Schwester Wilhelminen zu sizen.

Das Abendessen wurde mit vertrauten Gesprächen und Scherz gewürzt; und immer, wenn ich einmal mit Wilhelminen allein sprach, blikte Lina hinter ihrem Nachbar nach mir hin, und ich machte es eben so, wenn sie's mit Reinholden that; es fachte sich schon eine geheime Leidenschaft in unsern Herzen an, die sich nur zu bald in die Liebe einzumischen pflegt.

Kurz nach Tische machte man sich zum Abschiede fertig; Lina versprach um acht Uhr parat zu seyn, mich bat man gleichfals mit nach L** zu kommen; vorzüglich war es Wilhelmine, die mit aller Kraft weiblicher Beredsamkeit in mich drang: sie stellte mir vor, wie zuträglich bey meinen Umständen einige Tage Land-

Landleben mir seyn würde – Lina pflichtete ihr bei – alle suchten mich zu bereden, und ich versprachs.

Diesen Abend war keine Zeit übrig, mich von Lina von einer Sache unterrichten zu lassen, (von den Worten: Braut – Bräutigam – was ich im Garten gehört hatte) woran mir doch so viel lag. Sie hatte volkommen zu thun, sich zur Reise anzuschikken, damit sie morgen früh keine Säumnis hatte, und ich muste ein gleiches thun.

Ich begab mich zur Ruhe; aber lange umsonst wartete ich auf einen erquikkenden Schlaf, der mir die gestern gehörten Worte zerstreuen solte; so tief lagen sie mir am Herzen; und nur erst am frühen Morgen, war ich eingeschlummert, und erwachte nicht eh'r, als bis Lina, Wilhelmine und ihr Bruder vor mein Bette traten. Ich war in einen grossen Schweis gefallen, so, daß ich unmöglich von der Gesellschaft seyn konnte; muste aber mit der Hand versprechen, daß ich, so bald mir's möglich seyn würde, ihnen nach L** folgen wolte.

Sie gingen, und ich muste, ohne Lina, noch zwei Tage das Bette hüten, und mich mit

mit tausenderlei Muthmaßungen, was das alles zu bedeuten habe, im geheim quälen; denn Madam Wahlfort deshalb zu fragen, trauete ich mich nicht, und daß sie von selbst darauf kommen sollte, dazu war ihr entweder die Sache zu unwichtig, weil sie meine Gedanken nicht wuste, oder sie hatte wegen zu vieler Besorgnis meiner, wieder daran zu denken nicht Zeit genug gehabt.

Einige Tage flossen unter dieser Unruhe hin; ich befand mich besser, und konnte wieder ausgehen. An einem schönen Morgen macht' ich auf einem der geduldigsten Pferde des Herrn Wahlfort, ganz allein einen Spazierritt vor's Tor. Unvermerkt war ich einen Rasenweg n'auf gefolgt! Einen Mann, der mir da aufstieß, frug ich, wo dieser Weg hinführe? – nach L** war die Antwort, – Wie weit ist's? „Zu Pferde noch eine kleine Stunde." – Es war noch hoch am Tage, und die eben verschwindende Morgenröte verkündete mir einen der anmutigsten. Ich beschloß meinen Weg zu verfolgen, in dem Gedanken, daß ich sehr bequem zu Mittage wieder zu Hause seyn könnte. Da ich so eine Weile geritten war, entdekt' ich das Dorf und seitwärts, in einer Entfernung von etwa tausend Schritten, sah ich zwei Frauenzimmer

sehr

sehr vertraut miteinander, auf einem Raine hinunter zwischen junger Saat nach einem Hölzchen zu schleichen. Ich konte sie nicht recht erkennen; aber meinem Vermuten nach, wars Lina und Wilhelmine – beständig hatt' ich mein Augenmerk auf sie, und einmal schienen auch sie mich gewahr zu werden, blieben einen Augenblik stehn; da sie mir aber ihnen nicht zurufen hörten, (wozu ich zu schüchtern war) gingen sie weiter, und daß sie mir hätten zurufen sollen, kont' ich wol nicht verlangen, da sie wol jemand anders, als mich so früh, und so überraschend erwartet hätten. Ich schielte immer von der Seite nach ihnen hin, und meine Vermutung ward immer stärker. Sie hatten schon den Busch erreicht, als sie noch einmal stehen blieben, und sich nach mir umsahen. – 's ist Lina und Wilhelmine! keine andere – war's, als wenn mir's aus dem Lüftchen von ihr her wehend zu flüsterte – Lina? – Ja, ihr Wuchs, Grösse, Gang – alles bezeugt, daß sie's sey, es dünkte mich gar einige Töne von ihrer Sprache zu vernehmen. – Mag seyn wie's wil, dacht' ich; wilst hin, und irrst du dich, – vorgeben, als wenn du den Weg verfehlt hättest; so gings quer Feld ein.

Ich war an den Busch gekommen, aber die Frauenzimmer sah ich nicht mehr. Ein einziger düstrer, enger Eingang führte in's Holz; einen Augenblik bedacht' ich mich, wolte den Gang n'ein reiten, weil ich nicht anders vermuten konnte, sie müsten denselben Weg genommen haben – und in demselben Augenblik hört' ich einen Schus fallen, und zugleich bei meinem rechten Ohr vorbei eine Kugel sausen, die sich mit aller Gewalt in einen mir schregüber stehenden Baum einbor'te. Mit aller menschlichen Geschwindigkeit, hörte ich jemand in dem Busch vor mir hinrauschen, und kurz darauf die fürchterlichen Worte herausfluchen: „der Teufel hat den verfluchten Kerl schon wieder hier!"

Ich hatte sogleich meinen Degen gezogen, und im Befürchten und aus Angst unter den Worten: „Jakob! mir nach, und die andern vorne rum! dem Pferde gerade aus, freien Lauf gelassen. Ich kam auf eine kleine Wiese, die mitten im Hölzchen lag, vor mir hin flohen drei Mannspersonen durchs dikste Buschwerk durch, so daß ich sie blos im Rükken sehn konte; vermuthlich hatte sie mein Ausruf und die Vermuthung, daß noch mehr Verfolger zugegen wären, dazu bewogen. Ich konte mich mit dem Pferde nicht so geschwind, wie sie,

zu

zu Fusse durch den Busch durcharbeiten; und da ich kaum durch war, rannten die Bösewichter, auf drei schnellen Rossen, ohne sich nach mir umzusehn, in völligem Galop, und in einer schon ziemlichen Entfernung vor meinen ihnen nachwundernden Augen über's Feld hin.

Lina! – Wilhelmine! Lina! – sties ich in einem verzweifelnden Geschrei aus; aber niemand war, der mir antwortete; nur in dumpfer Entfernung glaubt' ich jemand zu hören, der antworten wolte und nicht konte. Ich wieder durchs Dikkig zurük auf die Wiese: und trauriges Schauspiel! hier sah ich nun erst Lina und Wilhelminen, halb tod, mit gebundenen Händen und Füssen, und mit verbundenen Gesichtern auf der Erde liegen, wo ich vorhin in der Hize, sie unbemerkt vorbei gesprengt war. Blizschnel war ich vom Pferde runter, ris beiden die Tücher vom Gesichte; zerschnit die Fesseln ihrer Händ' und Füsse. – Ich mag nicht das rührende Schauspiel mit Worten zu beschreiben wagen; ein jeder der fühlen kan, mag's selbst zu fühlen versuchen.

Genug ich hatte mich nicht in meinem Wähnen betrogen: Lina und Wilhelmine waren's; umhalset lagen wir izt alle drei da, und das Pferd, welches ich aus meiner Hand ge-

gelassen hatte, graßte vor uns hin. Lange lagen wir so da, ohne ein Wort sprechen zu können: Furcht, Angst, Freude, Liebe und bey ihnen noch Dank – stürmten unter einander und beklemmten die Brust. Endlich war ich ein wenig gefaßt, hob meine beiden Erlöseten auf; nahm jede unter einen Arm, ließ das Pferd lang am Zügel hinter mir hergehn; und so gingen oder schlepten wir uns vielmehr nach dem Dorfe zu. Wilhelminens Mutter (einen Vater hatte sie nicht mehr) war uns nicht so bald gewahr worden, als sie uns schon bis ans Hofthor entgegen gestürzt kam, und da über den Anblik ihrer Tochter und den unsrigen fast zur Erde sank. Doch erholte sie sich, als eine Frau, die des Leidens schon gewohnt war; frug nach der Ursache, und ich sagte ihr mit zwei Worten was vorgegangen war. „Sie sind Rosenheim!" rufte sie in einer Sprache aus, die volkommen erklärte, was ihr Herz empfand, und umarmte mich, da ich ihre Hand zum Küssen ergreifen wolte, freiwillig mit der ganzen Zärtlichkeit einer Mutter, die den Erhalter umarmt, der ihr eben ihr Kind, welches sie, noch vor wenig Augenblikken in wilden Fluten mit Tod und Leben ringen sah, wieder in die Arme, zum Leben geliefert hat. – Nun Wilhelmine – nun Lina – auf jeden ließ sie an ihren Busen eine mütterliche Träne träufeln.

feln. Dann wieder zu mir: „Sie sind Rosenheim! der Unschuldsretter! – Ihre edle Mine und mein Herz sagt mir's, wenn sie mir's auch gleich nicht mit ihrem Munde bekennten. – Sie sind's – ja – Sie sinds! – so ris sie mich wieder an ihr Herz – „Sie haben Lina! Sie haben Wilhelminen ihren Aeltern wiedergeschenkt!" – Noch lange schweifte die von Schmerz und Freude trunkene Frau gegen mich so aus.

Alle Leute im Schlosse *) waren zu dieser Szene herbeigeeilt; frugen; erfuhren; bewunderten.

Der ganze Tag wurde in so zärtlichen und freundschaftlichen Gesprächen verbracht, daß ich nicht weiß; wessen ich den meisten Wert beilegen sol: ob Lina's, Wilhelminens, oder ihrer Mutter ihren. Alle dankten mir, und sahen mich für ihren gemeinschaftlichen Erhalter an.

Es war schon spät in der Nacht, als ein reitender Bote von Lina's Aeltern ankam, um die

*) Die Madam Reinhold war Besizerin des Ritterguths von L**, wo sie iezt mit ihrem Sohne dem Hofrath und Wilhelminen wohnte.

Anmerk. des Herausgebers.

die Besorgniß des Herrn und der Madam Wahlfort, über mein Aussenbleiben, zu melden; er solte sich erkundigen, ob ich bei ihnen sey? und wenn er mich da nicht fände; so hatt' er Befehl, mich so lange zu suchen, bis er mich träfe, oder doch wenigstens genaue Nachricht von mir habe. – So bekümmert waren die guten Leute meinetwegen, und sie glaubten ganz gewiß, daß ich ein grosses Unglük gehabt, oder daß mir sonst ein Uebel zugestossen sey, und daß es mir vielleicht an Gelegenheit fehle, davon Nachricht zu ertheilen, oder daß ich mit Fleis etwas vor ihnen verbergen wolte, was ihnen Kummer verursachen könte; deshalb war auch der alte Wahlfort selbst in mein Logis eingegangen, und hatte nicht eher nachgelassen, bis er alle Zimmer durchsucht, weil er glaubte, daß mich Grosmuth oder Eigensinn, um ihnen nach neuem Unglük mit neuen Beschwerden nicht wieder überlästig zu werden, dahin getrieben. – Bei allen Freunden und Bekanten in der Stadt, hatte er nachfragen lassen; aber umsonst! – Nun sah ich erst meinen Fehler ein; konnte mich nicht entschuldigen, es ging mir überaus nahe, diese guten Leute betrübt zu haben; ich wolte durchaus mit dem Boten zurük; aber man lies mich nicht: Lina, Wilhelmine, ihre Mutter, alle warfen sich zu Vertheidigern gegen mich auf; machten ihm bekannt

kannt, was vorgegangen war, und schikten so den Boten wieder fort, ohne mir ein Wort zu sagen, so daß, als ich mich mein Pferd bestellen wolte, er schon die ganze Begebenheit mochte überbracht haben.

Diese Nacht wurde beinah ganz mit Erzählungen zugebracht. Madam Reinhold hatte, um nicht etwan mehreres Uebel zu befürchten zu haben, einige Mann Wache um das Schlos herum ausgestelt; allein es hatte sich nichts wieder gerührt. Nun erfuhr ich erst, was die beiden Frauenzimmer so früh im Busch hatten machen wollen. „Der Bräutigam, (das Wort fiel mir wieder aufs Herz) ihr Bruder war früh weggefahren; es dünkte ihnen ein schöner Morgen; sie waren den vorigen Abend schon in Gesellschaft der Madam Reinhold, des Hofraths und einiger andern guten Freunde da gewesen, wobei Lina einen Handschuh verlohren hatte, den sie diesen Morgen suchen wolten. Sie hatten mich kommen sehen; Lina hatte mich immer kennen wollen, weshalb sie auch einigemal stehn geblieben wären; weil sie aber gesehn, daß ich gar nicht gethan, als wenn ich sie bemerkte, hätten sie geglaubt, es sey ein Fremder, zumal da sie sich gar nicht auf die geringste Vermuthung hätten stüzen können, und wären weiter ge-

gangen; hätten auch nicht weit im Holze den Handschuh wiedergefunden, da es aber so schön gewesen, seyn sie bis auf die Wiese gegangen, um da einige Minuten dem Durcheinanderzwitschern der Vögel zuzuhören. Allein sie hätten sich kaum da ins Gras niedergelassen, als drei verlarvte Kerls, wie blutdürstige Tiger aus dem Busch auf sie zugesprungen wären; zwei hätten sich ihrer bemächtigt, der dritte sey vor an den Eingang gegangen, um Achtung zu geben. Vor Schrek hätten sie nicht gleich einen Laut von sich geben können, und da sie's versuchen wollen, wären sie schon an Händen und Füssen gefesselt, und ihnen auch sehr vest der Mund zugebunden gewesen; und dis sey alles mit einer solchen Geschwindigkeit volbracht worden, daß ihnen gewis ihr Unternehmen würde gelungen seyn, wann nicht der Himmel, so unvermuthet sie zu befreien, mich dahin geführt hätte. Denn in der Gegend herum, war nichts als Saatfeld, und überdies durften sie nur eine Viertelstunde Zeit gewinnen, so hatten sie mit ihren flüchtigen Rossen den großen Wald erreicht, wo sie allem Vermuthen nach, wol andere und sichere Anstalten würden getroffen haben, oder wol gar schon getroffen hatten."

Man war noch ungewis, auf welche von beiden dieses gottlose Unternehmen eigentlich mochte gemünzt gewesen seyn. Auf Wilhelminen? – Sie hatte nie jemanden gekant, den sie Anlas zu einer Entführung hätte geben können. – Solt' es wol der Baron von W*** seyn, der mir, als ich noch zu B** in Pension bei meiner Tante war, schon immer so nachging? dachte sie. Aber nein, der hatte schon geheirathet; und die Vermuthung fiel weg. – Also auf Lina, am wahrscheinlichsten – die Geschichte in ihrem Hause – der empfangene Schlaftrunk – Aber die Bösewichter würden sich doch nicht noch hier herum aufgehalten haben, zumal, da sie einen verlohren hatten – wie konnten sie's auch wissen, daß Lina in L** war – daß sie diesen Morgen in den Busch gehn würden – – und dann war's auch wahrscheinlicher, daß jene mehr Güter- als Mädchenräuber gewesen waren – solten's izt dieselben – oder auch andere Beutelschneider gewesen seyn, warum hatten sie denn so große Anstalten getroffen? – Vielleicht aus Vorsicht. – Allein die Mädchens hatten ja nichts bei sich, als ihre Uhren, und die hatte ihnen kein Mensch abgefordert – sonst waren sie ganz in ihrem Neglige. – – Also war wol eine Entführung am glaubbarsten – auf welche von beiden es aber eigentlich

angesehen, blieb noch bis iezt, nebst vielen andern, ein Geheimnis. –

Es schlug just Eins, da wir einander gute Nacht sagten. Ob ich geschlafen habe, wird wol keiner fragen, der vermögend ist, nur einigermaßen in meine Lage zu dringen. Alle Auftritte des menschlichen Lebens schwebten vor mir, wie undurchdringliche Nacht. – Die wiederholten Worte: Bräutigam – Braut – waren mir so hart auf mein Herz gefallen, daß es mir so schwer wie ein Stein, tief in der Brust hinabgesunken war. – Der Gedanke: – Lina sey an den Hofrath verlobt, tobte mit tausendfachen Stürmen auf mich los. – –

Es ward Morgen; ich trat an's Fenster, wo ich beinah den ganzen Garten vor mir hinüber sehen konnte. Ich hatte schon eine ganze Weile so vor mich hingeschaut, als ich Lina mit Wilhelminen seitwärts in einem belaubten Gange mit einander zu sprechen wähnte. Ich ging hinunter und siehe da! – sie waren's. Sie saßen schwesterlich auf einer Rasenbank beisammen, und Lina las laut aus Werthers-Leiden vor. Lange konnte ich ihnen zuhören, und unbemerkt einen viel sehenden Beobachter ihrer sanften, treffenden

Re-

Regungen, die ganz von der Fülle ihrer Herzen zeugten, abgeben.

Wilhelmine bemerkte mich zuerst; aber nur einen halben Blik schenkte sie mir, das andere blieb an Lina haften, und ihr Ohr war ganz allein für Werthern, bis ein Periode aus war; dann faßte sie sanft Lina's Hand, bat sie ein wenig inne zu halten, — winkte, mich zu sich und: „Wollen Sie nicht näher, liebster Rosenheim?" Ihre Augen waren beiderseits beperlt. „Sezen Sie Sich —" fuhr sie weiter fort; Lina rükte zu, ohne weiter ein Wort zu sprechen, aber ihre Augen waren um so viel beredter.

Wilhelmine. Aber, gestehn Sie mir aufrichtig, liebster Rosenheim, was halten Sie von Werthern?

Ich. Er war unstreitig ein guter, biederer Junge.

Wilhelmine. Das war er; und sezen Sie noch dazu, ein treflicher Liebhaber — nach dem sich — — wenn wir lauter Frauenzimmer wären — —

Ich.

Ich. Würden Sie aufrichtiger seyn – nach dem sich die andern bilden solten – nicht wahr?

Wilhelmine. Wenigstens doch einige. Was meinst du, Lina? du siz'st ja da, und sprichst kein Wort.

Lina sah nur wechselsweise uns lächelnd an.

Entscheiden Sie, treue Lina! red'e ich sie an und ergrif ihre Hand, die sie mir auch gern lies.

Lina. Ich, entscheiden? Rosenheim! Was erwarten Sie doch von einem schwachen Geschöpf? Wie kann der Zaunkönig sich messen mit dem Adler?

Ich. Sie stimmen zu tief, Lina. „Nein Rosenheim!" sagte sie in einem Tone, mit einem Blikke: „ich mag nicht mehr scheinen, als ich bin. –"

Wilhelmine. (ihr in die Rede fallend) Aber von Lotten?

Lina. Weis ich eben so wenig; überhaupt hab' ich nicht recht drauf gehört, wovon eigentlich die Rede war, sondern hatte so meine eigene Betrachtung über die Raupe da – hiemit stand sie auf, hob das Insekt mit einem Blat in die Höhe – „Wie weit sich doch auch die Grösse des Schöpfers in diesem Wurm entdekt hat: (fuhr sie fort) jezt ein eklicher, langsamer, kriechender Wurm, in kurzem, geflügelt, glänzend und ansehnlich, geschäftig – ein – von einer Blume zur andern flatternder Schmetterling – izt nagt er grüne Blätter, – und dann saugt er nach seinem Lüster Honig aus den schönsten Blumen. – u. s. w.

Ich und Wilhelmine hörten ihr aufmerksam und ohne sie zu unterbrechen, zu, wie Schulkinder ihrem Schulmeister, und würden uns noch lange und gern belehrt haben lassen, und sie noch lange so fort gesprochen haben, wie ihr beflissentlicher Eifer verrieth, wenn sie nicht eben durch Madam Reinhold unterbrochen worden wäre, die uns zum Frühstük nötigte, und frug, ob wirs lieber in Garten haben, oder mit hinauf kommen wolten. Aber ob wir ihre izt führende Sprache, in ihrer seyn sollenden Bedeutung volkommen verstanden hatten, mag ich nicht behaupten, von mir wenigstens nicht halb rühmen – da mir's jezt schon dunkel vor den Augen ward, wie sie

so

so geradeweg von Werthern auf die Raupe – auf den Schmetterling, – und was mehr war, überging. Ich schrieb's dahin, weil ich glaubte, daß sie mit Wilhelminens Bruder verlobt sey; so kan's ihr freilich einerlei seyn, was man von Werthern hält. – Sie hatte einen Bessern – einen Jüngling, der ihr mehr war, als Werther – und jener – ein Mädchen – eine Lina, die ihm weit mehr seyn muste, als jenem, eine Lotte: er konnte, durfte sie ungescheut lieben. Werther konnte das nicht – Du – Du – Rosenheim! du auch nicht. – – Dieser Gedanke ward mir ganz Eigenthum.

So war ich an Lina's und Wilhelminens Arm in der Madam Reinhold ihr Zimmer gekommen, welches ich wol kaum gemerkt, wenn mich nicht Lina durch eine Tasse Kaffee, die sie von den Händen der Madam Reinhold empfangen, oder Wilhelmine durch Fragen, ob ich lieber Tabak rauchen, oder etwas, wie sie, dazu essen wolte? daran erinnert hätte. Ich verbat beides. Mit Kuchen drang man sehr in mich, ob ich mich gleich noch so sehr entschuldigte, daß ich nie des Morgens etwas zu essen gewohnt sey. – Lina pflichtete mir bei, mit einem Lächeln, das mich Schalkheit wähnen lies und mich zwang, gerade vor mich hin auf den Tisch zu sehen. Lina und Wilhelmine waren

ren hinaus gegangen, wieder herein gekommen, alles mir unbemerkt; Madam Reinhold war mit Kaffeeeinschenken beschäftigt, nichts weniger oder mehr daran gedacht, daß ich einem Gedanken nachhing, den ich eigentlich selbst nicht kannte; der aber ihr, als einer grossen Herzensspäherin, gewis nicht so leicht würde entschlüpft seyn, wenn sie etwas aufmerksamer auf mein so stieres Hinstaunen hätte seyn wollen, oder aus lauter Beschäftigung für uns alle, hätte seyn können. Ich fühlte eine Hand auf meiner Schulter, die mich sanft schüttelte: es war Lina's ihre, und mit der andern hielt sie mir eine gestopfte Pfeife vor, und Wilhelmine reichte einen brennenden Vidibus. „Ich habe wol gemerkt, was Ihnen fehlte, und sah noch schalkhafter aus. „Hätt' ich das gewust," fiel Madam Reinhold ein – Hier brauchen Sie sich nicht zu geniren, wir sind Freunde zusammen, und unser Puz kann es vertragen –" „Sol ich sie Ihnen anbrennen? (sagte Lina weiter, als sie sah, daß ich mich nicht selbst dazu bequemte) die arme Wilhelmine verbrennt sich ja fast die Finger." – Wenn Sie erlauben – fuhr ich in Gedanken heraus, wie ein Einfaltspinsel, der damit seine Sache recht wol beschöniget zu haben glaubt – oder wie ein zu stark in sich empfindender – sich gar zu sehr verrathender – aber sich dabey lächerlich machen-

chender – Liebhaber, der wegen zu häufigen, innern Drange, der sich eben mit nichts weitern zu raten und helfen weis, als mit einem: wenn Sie erlauben – oder ähnlichen Worte – und in der Verfassung war izt auch ich. Inzwischen hatt' ich doch die Pfeife genommen, und (obgleich ohne die mindeste weitere Erlaubnis – so wenig war ich eigentlich izt Rosenheim – –) selbst angebrannt.

Da ich weiter nichts sprach, oder besser zu sagen, nicht wuste, was ich hätte sprechen sollen, war Lina an den Flügel getreten; Wilhelmine hatte ihre Harfe ergriffen – und auf einmal wekten mich, ihre harmonisch in einandergeschlungene Stimmen im Kampfe mit den Tönen ihrer Saitenspiele, wie aus einem tiefen Schlummer auf, mit dem bekannten Liedchen:

Was noch jung und artig ist,
Lebhaft, frisch und feurig küßt u. s. w.

Das Lina! dacht' ich: – Gott im Himmel! welche Stimmung zwischen mir und ihr – welcher Kontrast gegen ihren sonstigen und jezigen Betragen! – Es war übel um mich bestellt; ich war in einer Lage, in der ich noch nie gewe-

wesen war; that und handelte, ohne zu wissen was; rauchte Tabak – eine Pfeise nach der andern, (die Madam Reinhold hatte mir ihres Sohn's Dose hingesezt) ohne Rükssicht, in was für Gesellschaft ich war – hatte solche Tabakswolken ausgeblasen, daß ich kaum Lina, als ich einmal aufwachte, erkennen konnte – ungeachtet, doch alle Fenster aufstanden. – Mit einmal erschol: „Mein Bruder! – der Bräutigam! – mein Sohn! und alle liefen die Thür hinaus, flogen die Treppe hinunter und ihm entgegen; da ich mich ganz allein zurükssah, und eben auch hinunter gedachte, kam Wilhelmine, faßte mich beim Arm, und so wankte ich schwermüthig die Treppe hinab. Der junge Reinhold schlos mich sogleich brüderlich in seine Arme, und stelte mir ein junges Frauenzimmer unter dem Namen seiner Braut vor. – O, da ward mir's auf einmal so leicht um's Herz – und um viele Zentner leichter kont' ich nun mit Lina und Wilhelminen Hand in Hand die Treppe hinauf hüpfen.

Drei Tage flossen unter tausenderlei Freuden und Vergnügungen dahin – ich war wieder heiter – freute mich, daß meine Gedanken wegen Lina und den Hofrath mich betrogen hatten – – Könt' doch noch ein Paar werden: Du und Lina – dieser Gedanke ward wieder

so

so neu, so all umfassend in mir, daß ich an nichts weiter dachte, als an die Wonnetage, die ich einst mit Lina teilen solte. – Am dritten Morgen kamen Lina's Aeltern, uns wieder abzuholen; nun ward erst wieder an die traurige Begebenheit Lina's und Wilhelminens gedacht. Alle waren vor Verwunderung über das Unternehmen der Bösewichter und ihre Absicht einige Minuten stumm; aber dann stürzte ein solcher Plazregen von Lobeserhebungen und Segenswünschen u. d. gl. von Aller Zungen auf mich los, daß ich fast übertäubt und gewis darüber misvergnügt würde geworden seyn, wenn ich nicht hinlänglich überzeugt, daß es wahre Aufwallungen ihrer stark gerührten Herzen gewesen wären. Nach Tische fuhren wir: Lina und ich mit den besten Aeltern wieder nach Hause.

Der Abschied von so guten Freunden war traurig, und vorzüglich schien er's bei Wilhelminen zu seyn; sie lies nicht eh'r meine Hand fahren, als bis ich in den Wagen stieg, und auch da schien's, als ob sie mir immer noch etwas im Geheim zu vertrauen hätte. Welches ich nicht so wol gemerkt hatte, als es mich einige Tage nachher Lina belehrte. Denn als ich mich einstmal mit Lina, an einem schönen Nachmittage, allein im Garten befand, eröf-

ne-

nete sich unter'andern folgendes Gespräch unter uns:

Lina. Was halten Sie von Wilhelminen?

Ich wust' ihr nicht gleich' zu antworten. – Sie ist meinem Bedünken nach, ein gutes, liebes Mädchen. –

Lina. Liebes Mädchen? (meine Hand ergreifend) Liebes Mädchen? – Das hör' ich gern. –

Ich. Sie ist Ihre Freundin.

Lina. Und bedürfte wol auch eines Freundes. – Sie hat ein Herz voller Liebe –

Ich. Daran ist nicht zu zweifeln –

Lina. Auch daran nicht, daß sie einen Freund habe?

Ich. Wenigstens verdient sie einen der Würdigsten.

Lina. (mir in die Rede fallend) Einen solchen, wie – wie – Rosenheim ist. –

Ich.

Ich. Was will Lina damit sagen? –

Lina. (mir zärtlich in die Augen sehend, wobei ich wol etwas roth geworden seyn mochte) – Ich wollte damit sagen – daß ich – daß ich böse – eifersüchtig – (bebend und verwirrt.)

Ich. Lina! – spricht Lina so? – glüklicher Rosenheim! Lina – eifersüchtig? – (dabei wagt' ich's und schlug meinen Arm um ihren alabaster Nakken –)

Lina. Lassen Sie mich – schämen Sie sich doch, Rosenheim – bedenken Sie – Wilhelmine –

Ich. Ach, Lina! Lina! – So ist's wahr? – Armes Herz! – Nein –

Lina. (hastig einfallend:) Was nicht? –

Ich. Nein, – nein! Mein Herz kann nicht so lange umsonst gewähnt haben. –

Lina. Was gewähnt? – Wilhelmine liebt Sie – und Sie Wilhelminen. – Was braucht's mehr?

Ich

Ich. Ist's Lina, die das sagen kann? – Lina! – Ach, Rosenheim! – Lina liebt Dich nicht –

Lina. Was lieben? Böse bin ich – auf Sie und Wilhelminen –

Antworten konnt' ich nichts; aber der Druck meines Arm's muste ihr mehr sagen – weit mehr, als tausend verwirrt vorgebrachte Worte.

„Wissen Sie nichts mehr von Werthern, von Lotten – im Garten zu L** wo Lotte und Werther so leibhaft wieder auflebten – und wo Sie mitten in Ihrer grösten Schwärmerei von einem einfältigen Mädchen mit einem Raupengespräch unterbrochen – aber doch glüklich geheilt wurden? –

Ich. Ich seh' in Lina wieder das schalkhafte Mädchen – das so leichtfertig ein Opern Liedchen singen und spielen konnte – da Sie doch lieber eine Trauermusik hätten machen sollen. –

Lina. So, wie ungefähr Lotte bei Werthers Grabe. – Aber das war ja noch Zeit genug – Die Leiden werden doch nicht vor

der

der Zeit kommen sollen. – Die Freuden geben voran und Nachwehen folgen. – So lange, wie noch frische Rosen auf des Jünglings und des Mädchens Wangen blühen, hat Himen nichts mit dem Gram zu thun. – Zeit genug wenn diese zu welken anfangen, oder gar verblüht sind, wie bei Werthern –

Ich. Ist's Lina, die so spottet?

Lina. Das nennen Sie spotten? Ists denn etwan nicht wahr, – daß man im Mai Rosenkränze windet, und im Herbst welche von Eichenlaub? – Schickt sich vor warme, junge, Maien – Liebe – Grabgesang oder Liebesgesang? – Hörten Sie nicht, wie Liebe athmend Wilhelminens Harfe sprach, wie ihr Sang mit allen Tönen wetteiferte, die meinigen verschlang – und triumphirend im lautem Jubel aufwärts stieg? – Fühlten Sie nicht, wie Liebe, Ihr Herz beflügelte, und so wonnetrunken sich nachschwung? –

Ich. Hören Sie auf, Lina! – um Gottes willen, hören Sie auf, wenn Sie mich nicht vollends rasend machen wollen! (und schnel stand ich auf) Ich sehe izt in Ihnen nicht Lina –

Lina. Nicht? Wen denn?

Ich. Ganz die schalkhafte, leichtfertige, muthwillige Minna – Lessings – (machte Mine fort zu gehen; aber sie hielt mich vest bei der Hand.)

Lina. So warten Sie doch, lieber Tellheim! – Minna war bei aller ihrer Leichtfertigkeit – bei alle ihrem Mutwillen auch zärtlich – und Tellheim bei alle seinem männlichen Eigensinn, Stolze, Halsstarrigkeit – Blödigkeit – wie soll ich's nennen? – dennoch nachgebend, und – treu –

Ich. Treu, war Tellheim? –

Lina. Muthwillig war Minna? – Aber war sie nicht auch zärtlich? – O, Rosenheim! Wenn Sie mich Minna nennen; so müssen Sie Tellheim heissen!

Das sagte sie mit einem Blik, mit einem Schmachten – nun hing sie mir vest am Halse, und ihr Gesicht auf meiner rechten Schulter. „Rosenheim! – Lina!" war alles – aber unsere Herzen schlugen in dieser heiligen feierlichen Stille desto heftiger. – O daß sie nicht ewig währte! diese Szene – oder

daß uns der Schlag des Todes nicht in diesen Augenblikken überraschte! – So wären wir hingeblühet, wie die Rose hinblühte, ohne den welkenden Streich des Südwinds zu empfinden – unerkannt von der Welt vol Frevels – wie jene Rose, (ungesehn – vom muthwilligen suchenden Knaben – ungebrochen von einem sich gern schmükkenden Mädchen – weil sie die Dornen scheute, die sie umschlossen) entblätterte. – Aber so war's noch nicht Zeit – die Schale mit Honig gefült, war erst halb geleert, und der Kelch mit Wermuthtrank nur kaum gekostet! – –

Wir hatten uns noch nicht aus jenem wollüstigen Taumel gefunden, als der Buchhalter mit ringenden Händen auf uns zukam, und mit holer Stimme auf rief: „Ihr Vater, Lina! ringt mit dem Tode – Rosenheim! – er verlangt sie beide zu sprechen."

Nie muß der Wanderer, vom jungen Grase, auf das er sich um auszuruhen hingestrekt hatte, mit mehr Schauer und Heftigkeit aufgesprungen seyn, als er da von einer verborgen schleichenden Schlange verwundet wurde, als ich und Lina. Die Rosen, welche noch vor einem Augenblikke so jung und Ewigkeit strozzend auf ihren Wangen

blüh-

blühten, waren jezt in weisse Trauerlilien gewandelt, die schon spät im Herbst zu ihrem Tode welken. –

Wir kamen und sahen den besten Vater, wie er schon, in den Armen der zärtlichsten Gattin und der besten Mutter, mit dem Tode rang. Er konnte nicht mehr sprechen; ein harter Schlagfluß hatte ihm die Zunge gelähmt. Er ergrif Lina's und meine rechte Hand, drükte sie vest zusammen, segnete uns mit Minen und Gebärden, und gab durch Auflegung seiner Hände auf unsrer beiden Herzen, deutlich genug zu erkennen; Lina und ich – solten eins seyn. Er winkte auch seiner Gattin, daß sie ein Gleiches thun muste. – Sie thats; aber die übergroße Wehmuth erlaubte ihr eben so wenig zu sprechen – wie ihrem Gatten. Mit jedem Augenblikke erwartete er nun seine Auflösung; welche aber erst die Nacht um halb Zwölfe erfolgte. Da er merkte, daß er noch einige Zeit vorm Abscheiden übrig hatte, winkte er, daß man ihm Feder, Dinte und Pappier bringen solte; sezte einen förmlichen Ehekontrakt auf; gab ihn seiner Gattin, Lina, mir und auch dem anwesenden Geistlichen zu unterschreiben. Da dies geschehen war, drükte er unsrer beiden Hände nochmals vest zusammen, segnete uns mit

dem Kreuz, und in wenig Minuten drauf verschied er mit der Ruhe und Zufriedenheit eines Christen.

Wir alle weinten gleich auf, und schenktem seinem Leichname noch die lezten Zähren. – So ging die Nacht hin, und so folgten noch viele Nächte nach, da er schon lange schlummerte und seine Gebeine schon in ihrer Ruhestätte zu modern anfingen.

An einem Morgen, (es war der siebente nach dem Hintritt' des besten Vaters – ein schrecklicher Morgen!) war ein ungewöhnlicher Lärm unter den Leuten unsers Hauses: Lovise ist erdrosselt! hies es, und der Buchhalter ist entlaufen! Ich ging hin, sah zu und fand wirklich alles so: Loviſe lag tod auf ihrem Bette und hatte noch den Strik um den Hals; auf ihre Brust war ein Brief aufgeheftet, der die Ueberschrift: An Madam Wahlfort, Lina und Rosenheim führte. Ich lies die Gerichten kommen, sie aufheben, den Brief erdfnen, aus welchem wir folgenden schrekklichen und wunderbaren Inhalt vernahmen:

Theure Drei Betrübte,

Um Sie nicht länger in schwebender Ungewisheit zu lassen; so bekenne ich frei und oh-

ohne weiter Umschweife, daß ich von jeher der Teufel Ihres Hauses, der Stöhrer Ihrer Ruh' und Glükseligkeit, und der Mörder des nichtswürdigsten Geschöpfs, der Höllenartigen Loviſe bin.

Alle Unglüksfälle, die ſie bisher erfahren muſten, waren Werke unſrer Hände, die uns jedoch alle mißlungen, weil ein Engel des Allerhöchſten einen Mann ausrüſtete – deſſen Anblik mir von da an, als ich ihnen kannte, jederzeit ein Schwert zu ſeyn ſchien, deſſen Worte mir jederzeit Donnerton des Almächtigen war, mit dem er verruchte Böſewichter beben macht – und dieſer Mann iſt Roſenheim – Roſenheim – heilig ... fürchterlicher Name – ich kann ihn noch nicht ohne heimlichen Grim denken, noch nicht ohne ſichtbares Beben hinſchreiben – werde ihn nie ohne Grauſen, in dem die ganze Höhe für mich liegt – ausſprechen können – Roſenheim war der Mann, der Sie auf höhern Wink beſchüzen muſte.

Erinnern Sie Sich noch jener Nacht, in welcher Sie Roſenheim, vor Diebſtahl ſicherte, wo er Ihnen Ihr Liebſtes – Lina erhielt? – Es muß Ihnen in nicht weniger friſchem Andenken ſeyn, da er dort im Holze

bei

bei L** Lina und Wilhelminen Reinhold zugleich rettete. – Es geschah nicht von Ungefähr – gewis nicht – ich fühl's izt; aber zu spät – Er that's durch Gottes Finger. – Alles war mein und Louisens Werk – mit Hülfe Anderer – Eines, den ich nicht nennen mag, obgleich solte – Sie würden beben – zurükschaudern – vielleicht vor Schrekken eher tod sein, ehe sie seinen Namen mit Schande und Blut bedekt heraus buchstabirten – Ich wil ihn nicht nennen – um Ihrer, sein, und mein't willen – Wir haben jeder einen Eid von einander genommen, daß wir uns nie verrathen, nie entdekken wollen, es komme auch wie es komme. – Es ist ein fürchterlicher – schrecklicher Eid – und ich wil ihn nicht zuerst brechen, ob es mir hier vielleicht nichts, wol aber dort – ich bebe vor dem Gedanken einer nahenden Zukunft – nüzen könnte; – aber ich habe mich selbst verflucht – durch meine Handlungen verdammenswerth gemacht, und werde auch nun wol verflucht bleiben. – Schon da war ich's, schon da, – als ich kaum drei Nächte in Ihrem Hause geherbergt hatte – um Sie, Lina! um Sie – ward ich, was ich geworden bin – um Sie geschah alles, was geschehen ist! – Schon da, als ich in Ihr Haus in Dienste kam; da Lina kaum drei Jahr alt war, fing das Gift in meinem Her-

zen

zen schon an zu gähren, woraus nachher, tausend Gottlosigkeiten, und alle schwarze Thaten, die geschehen sind, und noch geschehen konnten, ihren Triebsaft haben. Wenn Sie so zu weilen auf meinem Schooße saßen, oder ich Sie auf den Arm nahm, und Sie mir mit ihren kleinen Händen schmeichelten – ich mag's nicht sagen, was ich da empfand – es war unreine Lust – gottlose Begierde. – Sie wurden größer, wurden von Jahr zu Jahr schöner und volkommener – und meine teufel'sche Leidenschaft – Liebe kann ichs nicht nennen – wuchs mit. – Wär's Liebe, wahre Liebe gewesen – vielleicht hätt's nicht so schwer gehalten, Sie mir eigen zu machen, als es schwer hielt, durch Liste des Satan's es dahin zu bringen; denn Ihren Aeltern, denn ich alles Innere verbarg, da sie mich blos nach meinem Dienst beurtheilten, war ich lieb und werth – und konnt' ichs vielleicht durch rechtmäßige Mittel Lina nicht auch werden? – – Aber was wust' ich von – rechtmäßig? – Fühlte mich zwar; fühlte mich jedoch viel zu böse und verdorben, als ich deshalb eine Mine, vielweniger hätte ein Wort ahnden sollen.

Nein, dacht ich, wilst Dich nicht anbieten, sie soll's selber – hierbei hatt' ich den

Kopf

Kopf vol Ritterromane, abenteurlicher Feenmärchen und Zauberschwänge. –

Ich wolte Sie entführen, an einen Ort bringen, – da eine Zeit jammern lassen, dann Sie wieder erlösen; vorgeben, als wenn ich noch soviel Unglük und Gefahr Ihretwegen unterworfen gewesen wäre: Sie wieder in die Arme Ihrer Aeltern liefern, wovon ich dann gewis den besten Erfolg für mich erwartete. Die Gelegenheit bot sich an, die gottloseste Gelegenheit, meinen Zwek zu erreichen, solt's auch durch Räuber, mit dem halben Verlust des Vermögens meines Wohlthäters – wol gar durch das Leben Lina's selbst geschehen – Genug, wenn ich nur meinen Zwek ausgeführt sah.

Lovisen war Lina, so sehr von jeher verhaßt, als unwürdig ich sie liebte; theils, weil Lina jünger, schöner, reicher, theils, weil sie ihre Dienerin seyn muste. – Ich merkte ihr nach und nach diese Gesinnungen ab, machte mich ihr vertraut, stekte ihr manches zu ihrem Staate zu, was ich meinem Herrn stahl, wodurch ich ihrer Eitelkeit so schmeichelte, daß sie mir nicht allein guten Rath ertheilte, sondern auch zulezt mir selbst die Hand bot, mein Unter-

tornehmen erleichtern zu helfen. Ich muß' ihr die Ehe versprechen; ich that's! und um meiner Absicht mit Lina näher zu kommen, erdichtete ich ihr Folgendes: Lina (sagt' ich) hab' ich schon halb und halb an einen Seelenverkäufer verhandelt, der sie an einen Ort bringen wil, wo sie nie wieder zum Vorschein kommen sol; anfänglich stimmte sie mir nicht gleich bei; denn wir könnten, warf sie ein, am Ende doch wol über kurz oder lang, noch entdekt werden; es wär' also das sicherste, wir brächten sie ganz von der Welt. Da ich ihr aber nachher weiter entdekte, daß wir deshalb gar nichts zu besorgen hätten, denn sie würde weit über das Meer gebracht; wol aber, wenn wir ihrem Rathe folgten, der doch so leicht, ohne einigen Verdacht, nicht auszuführen sey, – und überdis, verdienten wir auch durch sie eine ansehnliche Summe Geldes; so lies sie sich's auch gefallen. – Ich sagte ihr ferner, daß der Seelenverkäufer den und den komme, (denn so hatt' ichs mit dem Bösewichte, den ich nicht nennen mag, schon durch Briefe verabredet) sich in der Stadt einige Tage aufhalten würde; da wir alsdenn ihm leicht eine Nacht bestimmen könnten, in der unser Vorhaben nach Genüge ausgeführt werden könnte. Aber das war auf Loviſen selbst gemünzt; sie selbst wolt' ich verkaufen, damit sie mir nicht, wenn ich mit Lina

mei-

meine Absicht erreichte, meine Lust verbittern könnte.

Da wir nun lange hin und her sannen, wie wir Lina wegbringen wolten, ohne daß Lärm würde; so gab sie selbst den Einschlag, (da ich ihr das Vorhaben des Seelenverkäufers entdekt hatte, daß er sich nämlich in bestimter Nacht mit einigen Leuten einfinden, sich der besten Kleinodien bemächtigen, und nach glüklichen Ablauf mit uns theilen wolte) daß sie Lina in das Glas Wasser, welches sie jederzeit vor Schlafengehn zu trinken pflege, einen Schlaftrunk beibringen wollte; auf die Art sey es am sichersten. Ich meldete es meinen Gehülfen; es wurde alles beliebt; die Nacht kam heran; wir beide waren es, welche die Riegelschlösser an die Thüren geschraubt hatten —

Ich war es, der meinen eignen Kammerrad niederstach, in der Absicht Rosenheim zu treffen, und doch war es mir auch lieb, da ich ihn einmal unversehens getroffen, daß ich ihn so gut getroffen hatte, daß wir kein Ausplaudern von ihm zu befürchten hatten; und ich weis nicht wie mir ward, (und kann es noch nicht begreifen, daß man nichts merkte —) wie er noch kurz vor seinem lezten Odemhauch

mich

mich so bedenklich ansah und dann auf Rosenheim wies; ich war's, der Rosenheim noch verwundete, und den einen Räuber aus den Händen des Nachtwächters rettete; durch mich erfuhren die Räuber, daß Lina nach L** gereist war, und durch Louisen die mit ihr war von Tag zu Tag, zuweilen von Stunde zu Stunde, was sie vornahmen, wenn sie allein wären, wo sie gewöhnlich hingiengen u. s. w. sie selbst hatte den Handschuh den Abend zuvor weggenommen und ins Holz gelegt; ihre Meinung hatte sie nicht betrogen, daß ihn Lina den andern Tag suchen würde – Alles hatte sie aufs Haar berichtet, (weil die drei Räuber stets um das Haus herumgeschwebt hatten, bald als Bettler, bald als Handelsleute,) nur das nicht, daß Rosenheim kommen würde. –

Wie verdoppelt da meine, und aller meiner Bundsgenossen Wuth auf Rosenheim fiel, mag ich nicht beschreiben – und da ich ihn von dem sterbenden Wahlfort als ihren künftigen Mann bestimmen sah, fiel die ganze Hölle auf mich. Ich sprach mit Louisen davon, die sogleich Gift für Lina und Rosenheim rieth, weil sie gewiß glaubte, daß uns dann Madam Wahlfort, wenn sie gar keine Kinder mehr hätte, uns zu Erben einsezen würde. – Als ich ihr aber das Unsichere dieser Handlung vorstellte,

stellte, so wuste sie tausend andere Methoden — Allein, alle gefielen mir nicht, weil ich Lina dadurch verlieren solte. — Es blieb dabei: Lina solte entführt und verkauft werden, und um in unserm Unternehmen weniger befürchten zu dürfen; erst Rosenheim aus dem Wege zu schaffen. — Auch Wilhelminen, Reinhold war nichts Gutes bestimmt, sie sollte auch entführt, und einem gewissen Baron, dessen Namen ich nicht weiß, der sie aber in B** hatte kennen lernen, für eine gewisse Summe ausgeliefert werden, und ihm zu Befriedigung seiner viehischen Begierden dienen; so wie Lina den meinigen — Aber nun ist nichts mehr zu befürchten. — Ich habe eine Schlange getödet, die Sie in Ihrem Hause nährten, die Lina so oft liebkosete, und mit ihr ist zugleich eine Brut verdorben, der, ob sie gleich unschuldig war, nicht zu leben verdiente, weil sie ihr Entstehen den verworfensten Kreaturen — meinen und Lovisens Wollüsten zu verdanken hatte. —

Ich geh' izt zu jenen Bösewichtern hin, halte ihnen ihr und mein ganzes Verbrechen vor — wil sie warnen — und wollen sie nicht hören; so sollen sie alle drei, einer nach dem andern durch meine Hand sterben, und dann sol auch diese meine rechte Hand, mit der ich alle diese schwarzen Thaten verübte, mein

Selbst-

Selbstvernichter werden, so wie sie's izt Lovisens worden ist. – Lebt wol, Ihr Theure, Edle und Schwerbetrübte! – deren Leid lange währte; doch nun gewiß seine Endschaft erreicht haben wird. – Denkt an mich mit Grausen – Vergebung verdiene und verlang' ich auch nicht – aber wol Fluch, ewigen Fluch verdienet Senkelman, gewesener Buchhalter.

Der Rathssekretär hatte dieses schrekliche Blat vorgelesen, bei Endigung desselben lies er's aus den Händen fallen; stand da wie ein Mensch, den ein noch vorbeirauschender Bliz beben machte, und wie ich nachher erfuhr; so hatte er schon lange Wilhelminen geliebt, aber eben so verborgen, so im geheim, wie ich Lina.

Ich, Lina und ihre Mutter waren mehr Statüen änlich, als lebenden Menschen, und was wir all' noch für andere Rollen, während Eröfnung dieses fürchterlichen Geheimnisses gespielt haben, weis ich nicht zu beschreiben.

Einem jeden kam es unbegreiflich vor, wie es möglich war, wie solche Ungeheuer unter der Maßke Mensch, so lange und ungestraft

straft hatten einherwandeln können, ohne entdekt und gestraft zu werden.

Loviſe wurde durch den Stadtphiſikus gedfnet, und es fand ſich wirklich, daß ſie mit einem Knaben ſchwanger war, deſſen Geburt keine zwei Monat mehr dauern können.

Unter der Ermordeten Sachen fand man unter andern eine halbzerriſſene Handſchrift folgendes Inhalts:

Treue liebenswürdige Loviſe!

Da uns auch dieſes Unternehmen mißlungen iſt; ſo ſehn wir keinen andern Rath vor uns, wenn wir insgeſamt zu unſerm Zwekke gelangen wollen, als daß Sie Sich noch einmal ins Mittel ſchlagen, und auf eine Art, es geſchehe auf welche es wolle, den Teufel Roſenheim umbringen. Fällts Ihnen zu ſchwer; ſo verſchaffen Sie nur wenigſtens Gelegenheit dazu. Schwatzen Sie einmal Roſenheim und Lina von einem neu entdekten Spaziergange in dem Walde unweit L** vor; und wenn Sie ſie dazu bereitwillig finden, ſo melden Sie uns nur die Stunde vorher, an welcher Sie mit ihnen eintreffen wollen. Am Eingange des Waldes werden wir Ihrer erwarten, und Sie, un-

unbemerkt von Fuß auf begleiten. Wenn Sie weit genug in den Wald sind, werden wir Sie bewafnet und so überfallen, daß diesmal aller Widerstand Rosenheims vergeblich seyn wird, und wenn er auch neun und neunzig Teufel im Leibe hätte. Wir haben die besten Anstalten dazu getroffen, und eine Höhle im Walde dazu entdekt, wo wir ungestöhrt ausführen können, was wir uns so gewis vorgenommen haben. Sie sollen es uns wieder sagen, ob Sie nicht volkommen mit unsern Unternehmen zufrieden gewesen sind; ob nicht völlig Ihre Rache so wol gegen Lina als Rosenheim dadurch gestilt worden ist: wir werden Sie alle gebunden in die Höhle führen, Sie selbst Louise, des Verdachts halber nicht ausgenommen: Lina, wird zuerst der Reihe nach von uns, vor Rosenheims Augen geschändet werden; dann will ich Rosenheim seiner Mannheit berauben, wobei Lina zusehen und selbst mit Hand anlegen sol. Wir werden ihn dann gebunden und zerschlagen an eine Strasse schleppen, wo er zwar wieder in die Stadt zurükkommen kann, aber doch gewis nicht eher, als bis wir Lina und uns vor Verfolgung gerettet haben. Ihnen steht es frei, ob Sie gleich mit uns gehn, oder lieber aus Schein mit Rosenheim gebunden sich an die Strasse bringen lassen wollen. Lezteres muß

frei-

freilich um so viel mehr Entzükkung für Sie seyn, wenn Sie, als Augenzeuge so alles haarklein erzälen, und bei jedem Worte neue Süssigkeit aus der Verzweiflung und den verwirrten Blikken der närrischen, alten Wahlforten saugen können. Denken Sie, wie man Sie deshalb noch oben drein segnen wird; vielleicht bietet Ihnen auch wol gar Rosenheim seine Hand an, oder die Wahlforten findet sich doch gewiß als Kuplerin ein. – Ha, ha ha! Das wär' dann ein schöner Fang, für ein so junges reizendes – Mädchen, wie Loviſe – ha ha ha! einen unvermögenden Rosenheim! Ha ha ha! – Ich muß lachen, über den lebhaften Einfall. – Aber vergeben Sie mir diesen kleinen Scherz, der eine Folge meines natürlichen Humors ist. – Dafür hat's gute Wege; Rosenheim wird sich den Spas, ferner ein Mädchen zu angeln, wol nachher von selbst vergehen lassen. – Und Sie werden Sich noch weniger um ihn bekümmern: Sie haben ja Ihren Senkelman, – der ist noch Mann, wenigstens habe ich's lezthin, an Ihrer Taille zu bemerken die Ehre gehabt; aber von All' dem was ich Ihnen izt schreibe, müssen Sie Sich nichts gegen ihn merken lassen; wenn Sie nicht wollen, daß aus unserer Sache Nichts wird; denn wie ich merke, ist er ein wenig in Lina verliebt – es mögte ihm wehe thun, wenn

er

er von Lina so etwas vernähme, oder wol gar befürchtete, Lina käme dabei ums Leben; welches sich auch leicht zutragen könte, zumal wenn sie sehr schreckhaft ist, oder wenn sie sich nicht gut transportiren liesse, oder wenn sonst jemanden ein Gefallen damit geschähe, woran ich nicht zweifle – Hab' ich nicht Ihr Herz ausgespäht, meine scharmante Freundin? – Ja, wenn aber Lina weg wäre, könnte Ihnen alsdenn Senkelman nicht böse werden? – Was haben Sie zu besorgen? – Lassen Sie ihn! Sie haben ihn lange genug gekannt – – und – wenn Sie nicht gar zu ekel sind: was hindert Sie daran einen Tausch zu treffen, gewis einen vorheilhaftern Tausch – – die Hand eines noch weit jüngern, weit feurigern, weit eifrigern Verehrers Ihrer Verdienste – eben die Haud, die Ihnen dies schreibt anzunehmen? – „Es ist nur schon gar zu weit mit mir und Senkelman gekommen" – hör' ich Sie sagen, und ich hab's schon gesagt, daß ichs lezthin an der Zerstörung ihrer Taille wahrnahm; doch was thut das! Man müste kein Mittel mehr wissen. – und in einigen Monaten sind Sie wieder Mamsell Lovischen, wie vorher. – – Also, ja Senkelman hiervon nichts vertrauet; ich schwöre Ihnen, er liebt Lina – – Geben Sie uns über alles dies baldige und erwünschte Auskunft – Wilhel-

nen können Sie auch mit dazu bereden, ein Freund, der sie kennt – und ich selbst, wenn es mir anders Ihre Liebe erlaubte, würde mir vorher ein Späschen mit ihr machen. – Wär' es nicht vortreflich, wenn so auf einmal das allerliebste Kleeblat: Wilhelmine, Rosenheim und Lina, zerrissen würde? – Und Sie würden mein, und nach einigen weitern, nur ganz kleinen Veranstaltungen (worunter ein paar Abschikkungen zweer Personen in die andere Welt mit begriffen sind) zugleich die zweite Lina und Erbin des von Wahlforts ganzen Vermögen – „die zweite Lina?" Freilich die zweite Lina, und noch mehr; nur daß Sie keinen so eklichen Rosenheim, sondern einen Ihnen mehr nüzendern Liebhaber hätten – mich –

Ihren

– – – – – – – – –

– – – – – – – – –

So viel konnte man aus den Stükken des zerrissenen schreklich schändlichen Blats herausbringen. Der Name fehlte ganz, und von der Nachschrift, war nur noch ein kleines Blätchen vorhanden, worauf man einige Wörter las, die den ganzen fürchterlichen Inhalt

zu

zu erkennen gaben; jedoch ohne Zusammenhang und Ordnung. Der Name Senkelmann, den man dreimal drauf las, lies vermuthen, daß diese Nachschrift vorzüglich seine Person angehn muste.

Ich verbarg diese noch schreklichere Nachricht, als Senkelmann's seine mit Fleiß vor Lina, und ihren niedergeschlagenen Geist nicht vollends gar zu unterdrükken, und an der Vorsehung über den Menschen verzweiflend zu machen; ich suchte sie vielmehr daran zu befestigen, und in diesen Gedanken gelang es uns beiden, einander in kurzer Zeit, durch wechselseitige, immer wärmere Umarmungen, wieder aufzurichten.

Die Obrigkeit hatte zwar den Bösewichtern überal im Geheim und öffentlich nachspüren lassen; jedoch umsonst, weil sie vermuthlich das Gerücht von Lovisens Tod nicht lange mehr hier hatte weilen lassen.

Der Tag eilte heran, an welchem der Hofrath Reinhold mit seiner geliebten Emilie Darendorfen das Band ehlicher Zärtlichkeit knüpfen solte. Lina und ich halfen dis Fest unsrer besten Freunde feiern; ob gleich nicht so unbefangen, und mit weniger offener

Heiterkeit, als wir sonst würden gethan haben, wenn wir nicht vor kurzen einen Vater verlohren, und durch mancherlei entdekte Geheimnisse weniger niedergeschlagen worden wären. Inzwischen gaben wir uns doch alle Müh, trübe Gedanken zu unterdrükken; Lina sah man's recht augenscheinlich an, wie sie sich zwang recht heiter zu scheinen, und ich lies gewis keine Gelegenheit vorbei, sie und mich, so viel als möglich dahin zustimmen.

Einmal hatt' ich mich in den Garten geschlichen, um frische Luft zu schöpfen; ich war allein, sezte mich hin auf die Rasenbank, wo ich eh'mals Wilhelminen und Lina beim Werther überraschte; hing da so meinen Gedanken in der Stille nach; verglich so das menschliche Leben; dachte alle meine gehabten Freuden und Leiden durch; war fast in Mismuth versunken; aber der Gedanke: an Reinholds und Emiliens heute bevestigtes Glük, machte mich wieder auf leben, und lies mich auf den Tag schliessen, an welchem mir und Lina ein gleiches wiederfahren solte; — da schwanden die Wolken des Unmuths, wie wenn luftiger Nebel, von den mächtig hereinbrechenden Sonnenstrahlen verdrängt, und die ganze Natur in lachendes Lichthel versezt wird; — so wiederfuhr's bei dem Gedanken, an Lina's

na's völlige Verbindung mit mir, meinem Herzen.

Mitten in diesem Wonnetaumel, in welchem ich ganz in mich und Lina geschlossen, so vor mich hin sah, und mich wenig bekümmerte, was außerdem hinter und neben mir vorging, fühlte ich mir aufeinmal beide Augen von zwei weichen Händen zu halten; ich wolte die Hände wegreissen, allein sie widerstanden mit aller Macht: „Rathe, wer ist's?" rief eine verstelte weibliche Stimme. – Ich weis nicht; antwortete ich drauf. – „Lina, oder Wilhelmine? –" frug jene weiter. – Eine von Beiden, war meine Gegenantwort. – „Welche aber?" fuhr jene fort. – Ich schwieg einige Augenblikke, als wenn ich mich besinnen wolte. „Nun welche von beiden ist's?" frug sie nochmals etwas ungeduldig: „Wer sagt Ihnen Ihr Herz, daß es sey?" Bei den lezten Worten, war ihr Ton weniger verstelt: – Es ist Wilhelmine! sagt' ich. „Getroffen, getroffen!" rufte sie freudig aus, lies meine Augen los, ergrif dafür meine Hand und sezte sich neben mich nieder.

Wilhelmine. Sie vergeben mir doch, Herr Rosenheim, meinen kleinen Muthwillen,

und

und noch mehr, wenn ich Sie in einem ernsten Gedanken gestört habe?

Ich. Wilhelmine! Was können Sie wol thun, das ich Ihnen nicht schon vergeben hätte? Sie haben mich in meinen kleinen Träumereien nur ein wenig erschrekt.

Wilhelmine. Ach, Rosenheim! so hab' ichs doch sehr nöthig, Sie um Vergebung zu bitten.

Das sagte sie so sanft, mit einem so schmachtenden Auge, und zitternden Handdruk begleitet, daß mir bang' ward.

Wilhelmine. Erschrekt hab' ich Sie? – das thut mir leid, Herr Rosenheim! das thut mir von Herzen leid. Aber was dachten Sie denn so tief, so von allem andern abgesondert?

Ich. Ich dachte dem Glükke Ihres Bruders nach – Erwog Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft – und sezte mich so zwischen jedes nach meiner gegenwärtigen Lage. –

Wilhelmine. (einfallend) Ach, daß ich Sie da erschrekken muste! Vergeben Sie mir's,

Rosenheim! vergeben Sie mir's, – es thut mir leid – dabei perlte ihr eine Träne im Auge – sprach so rührend, blikte so reuig mir in's Auge, drükte so nachdrüklich meine Hand, um Vergebung zu erlangen – „O daß ich Sie in diesem Gedanken erschrekken muste!–" fuhr sie noch wehmüthiger fort.

Ich. Wilhelmine! sie sind gerührt, empfindlich gerührt; ich muß Sie um Vergebung bitten, – dabei führt' ich ihre Hand nach meinem Munde; allein sie verwehrte es mit aller Sorgfalt: „Ist's nicht besser, sagte sie, Mund auf Mund? – Kennen wir uns nicht? – Ist's der erste? –" Ich lies es gern geschehn und Wilhelmine war nicht karg damit. – „Daß ich Sie in so schönen Gedanken gestört – erschrekt habe – Rosenheim, das kann ich mir selbst nicht vergeben –" wiederholte sie noch einigemal.

Ich. Wenn ich Ihnen aber offenherzig sage, Wilhelmine, daß Sie mich nicht erschrekt, daß Sie mich vielmehr entzükt haben. –

Wilhelmine. Entzükt! entzükt! offenherzig? Rosenheim! offenherzig? –

Ich.

Ich. Offenherzig, Wilhelmine! Sie haben mich nicht gestört, nicht erschrekt –

Wilhelmine. Entzükt, Rosenheim! entzükt – Wilhelmine Sie entzükt – in dem Gedanken – Sie entzükt – über das Glük meines Bruders entzükt – über die Vergangenheit, über das Gegenwärtige, über die Zukunft – entzükt! – Wilhelmine Sie entzükt! offenherzig – entzükt? –

Ich spürte nun wol, daß an Wilhelmineus Herz das nagte, was ich schon seit einiger Zeit an ihr bemerkt hatte. Ich faßte ihren Arm und ging mit ihr wieder zur Gesellschaft.

Sie lies nicht ab, bis ich mit ihr noch eine Menuet tanzte, und Lina that's mit Reinholden. Da diese geendigt war; trat Reinhold wieder zu seiner Braut, und Lina wieder zu mir und Wilhelminen. Lina wurde bald darauf von uns weg und zur Braut gerufen; und ich und Wilhelmine befanden uns wieder allein.

„Sehn Sie doch, fing sie an; sehn Sie doch, wie Braut und Bräutigam so vertraut thun – wie wol muß nicht der Darendorfen

und

und meinem Bruder seyn; wie glüklich müssen sie sich fühlen!" –

Dabei war ihr Auge so stier auf mich geheftet, ihre Mine so beredt, so schmachtend und hinreissend, daß mir's selbst warm um's Herz war; ich sprach zwar nichts; allein die Verwirrung meiner Gesichtszüge, und mein einmal über's andere Rothwerden, mochten wol bei Wilhelminen Vermuthungen erregt haben, die unläugbar bei mir wol gegründet; denen aber doch Wilhelmine falsche Auslegungen mochte gegeben haben. Denn in dem Augenblikke beurlaubte sie sich bei mir, blieb aber wider Vermuthen so lange weg, daß man sie durchgängig zu vermissen anfing.

– Es sollte eine Angloise getanzt werden: alle frugen mich, wo Wilhelmine sey? Ob sie nun gleich die ganze Zeit über bei mir gestanden, auch mit mir gesprochen hatte, da sie weggegangen war; so kont ich doch keine weitre Auskunft ihrentwegen geben, als daß sie sich auf einige Augenblikke beurlaubet, übrigens nicht gesagt habe, wo sie hingehn, oder wenn sie wiederkommen wolle. –

„So werden Sie sie auch wol suchen müssen;" sagte Lina mit einem bedeutenden

Blik

Blik, und schielte seitwärts nach dem Fenster hin, das in den Garten ging, als ob sie damit zu verstehn geben wollte; dort wäre sie zu finden. – „Es ist ziemlich finster;" – fuhr sie fort, und trat dem Fenster näher.

Mein erster Weg, Wilhelminen zu suchen, war also auch gerade in den Garten. Ich ging alle Gänge aus, hustete, rufte; aber da war keine Wilhelmine, die mir antwortete; also die Treppe wieder auf und in ihr Zimmer: hier sas sie so vertieft an einem Tischchen, daß sie mich nicht einmal hereinkommen hörte, und las in Werthers Leiden. Ich näherte mich, und faßte sie sanft am linken Arm, worauf sie den Kopf stüzte.

„Ach!" schrie sie auf, und sah mich – „Sie sind's, Rosenheim? – Sezen Sie Sich einen Augenblik zu mir."

Ich. Hab' ich Sie erschrekt?

Wilhelmine. Nein, Rosenheim! nein, Sie hatten nur so eine kalte Hand – wir sind quit –

Ich. Die hab' ich mir um Ihretwillen, noch im Garten geholt.

Wil-

Wilhelmine. Im Garten? – um meinetwillen, Rosenheim? Aber ich bin auch um Ihretwillen im Garten gewesen – habe Blumen gesucht – –

Während der Rede schielt' ich in's Buch, und sah', daß sie just bei meinem Hereinkommen über dem Briefe gelesen hatte, in welchem Werther seinem Wilhelm meldet, daß Lotte für ihn nun gänzlich verloren, daß sie schon an einen andern verheirathet sey. Wilhelmine ward gewahr, daß ich las: „Sezen Sie Sich doch einen Augenblik; red'te sie mir zu, und holte mir einen Stul hin, auf den sie mich fast eigenmächtig niederzog.

„Hören Sie nur den armen Werther, wie er sich beklagt; er jammert mich recht."

„Aber auch Lotte ist zu beklagen;" fiel ich ein.

„Sie ist's freilich auch; erwiederte sie mir: allein, Werther, dünkt mich doch noch mehr. – Lotte hatte ihr Theil, woran sie sich halten konnte; aber Werther, der arme Werther, hatte nichts; weder Stüze, noch Hofnung; niemand als seinen Wilhelm, gegen den er sich ausschütten konnte; von dem er jedoch

nichts:

nichts als allenfalls leeren, ungegründeten Trost erwarten konnte; das war es alles, und was konnte Werther mit all dem schönen Troste anfangen, da er nie das Ende einer Erfüllung sah?

Ich. Sehr viel Wilhelmine, sehr viel!

Wilhelmine. Weiter nichts, als sich ein ander Mädchen aussuchen, – nicht wahr? Sie kommen bald auf den Sinn meines Bruders. Und fast sollten Sie mich glauben machen, daß Lina recht habe, welche immer behaupten will, daß es keinen Werther mehr unter den Männern gebe, noch wol irgend gegeben habe; wenn ich nicht zu gut wüste, daß es sogar – Mädchen von Werthers Denkart – Sie sehn mich verwundernd an? Ja, Rosenheim, Mädchen von Werthers Denkart gibt's sogar; – noch itzt gibt's welche, hat's gegeben, und wird's wol immer geben! – Mädchen, von denen Sie's wol nimmermehr geglaubt hätten?

Ich. Wie so, Wilhelmine?

Wilhelmine. Mädchen, die eben so stark fühlen, so stark Werther auch immer mag gefühlt haben! – Mädchen, die bei all ihrer Lie-

Liebe, doch eben so schüchtern, oft noch zurükhaltender, – weil sie es seyn müssen, und gleichwol den Schmerz tausendfach in sich tragen, so gut, wie Werther – – aber auch so gut, wie er, der Mann, in ihr Leiden eine Zeitlang werden zu schikken wissen; – doch wenn ihnen ähnliche Hofnung schlägt – all' ihre Bemühung zu Wasser wird – dann wol freilich mit noch stürmendern Wellen zu kämpfen haben, – vielleicht länger schwimmen, aber auch desto erbärmlicher umhergeworfen werden, und am Ende desto gewisser und fürchterlicher zu Grunde gehn – –

Ich verstand diese Rede Wilhelminens kaum, und glaubte fast, daß es sicher nichts anders, als eine angesangte Fantasie, von dem vielen Lesen in Werthers Leiden sey; sagte ihr aber doch, ob gleich, wie halb im Scherz, daß ich wol begierig wäre, ein solches Mädchen kennen zu lernen.

Hastig war sie mit der Antwort heraus:

„Was ist Lina? Haben Sie sie nicht so gefunden? O, so kennen Sie selbige noch nicht ganz! –"

Ich.

Ich. Ich kenne Linna zwar, als ein gutes, edles, sanftes, gefühlvolles Mädchen, – mit Lotten ähnlich, wo nicht übertreffend; aber ob auch eine Wertherin aus ihr werden könnte: mögt ich nicht behaupten, – nicht erfahren, am wenigsten – wünschen.

Wilhelmine. Lotten ähnlich, sagen Sie? Lotten ähnlich? Rosenheim! So kennen Sie sie noch nicht ganz? – Wollen's nicht erfahren – beides an Sich und ihr nicht? – Mögt's Ihnen auch selbst nicht wünschen – Nein, mögt's keinem wünschen! – wenn's auch mein ärgster Feind wär'! mögt's ihm doch nicht wünschen! – –

Diese Gedanken brachte sie mit einem Eifer, in einer Hize und in einem Tone vor, daß mir's die höchste Zeit schien, abzubrechen. –

Wilhelmine! sagt' ich ihr, indem ich ihre Hand ergrif, wofür sie mir eine Umarmung schenkte: Es wird Zeit seyn, daß wir wieder zur Gesellschaft gehn; man wartet auf uns mit einem Tanze.

„Las sie warten, Rosenheim! – Mir ist's hier wohler –" sagte sie, mit einem Schmach-

Schmachten, mit einer Senkung ihrer Stimme. –

Man könnt's uns verübeln – warf ich ihr ein.

„Was verübeln? fuhr sie hizig fort.“ Kan man's einem verübeln, einige Augenblikke für sich allein zu leben? Sie kommen ja so selten, solche Augenblikke, muß man nuzen; und izt – izt, Rosenheim! da ich sie nach langen Ringen eehascht habe – wil man's mir verübeln? –

Nicht Ihnen allein, beste Wilhelmine! sondern vorzüglich mir, der ich versprach sie aufzusuchen. –

Wilhelmine. Beste Wilhelmine? – Rosenheim! Sie haben mich aufsuchen wollen – in Garten, sagten sie vorhin? – Und haben mich nicht funden! – Ich habe auch gesucht – bin lange Ihretwegen im Garten umher gekrochen. –

Ich. Meinetwegen? –

Wilhelmine. (hastig einfallend.) Ja Ihretwegen, Rosenhein, Ihretwegen! Wolt' Blüm-

Blümchen für Sie suchen, und alle waren abgestorben; nur dies einzige schien sich noch für uns erhalten zu haben. – (hier zog sie ein Stökchen Vergismeinnicht hervor, und riß es in zwei Theile, davon sie einen Theil in's Knopfloch, in der Gegend, nah ums Herz stekte.)

Ich. Was soll – was ist das, Wilhelmine?

Wilhelmine. Kennen Sie diese Blume nicht? – Es ist Vergiß mein nicht, Rosenheim!

Vergiß mein nicht! wiederholt' ich mit Verwundrung und mit schwerer Zunge; allein das arme Mädchen verstand mich unrecht: sie hielt's für eine Aufforderung, daß sie mich nicht vergessen sollte. – Aus ihren grosen schmachtenden Augen wälzte sich ein Feuer in mein Anschauen, in welchem alle meine stumpfen Blikke verschlungen wurden.

„Nein Rosenheim! (fiel sie mir ganz im Tone aufbrausender Leidenschaften in die Rede) „Nein, Rosenheim! Wilhelmine, darf, kann, wird, muß Sie nicht vergessen – nimmermehr vergessen, den, der ihr Glük, Leben, Ehre – Alles, Alles wiedergegeben hat, – dis Herz er-

erhalten – (hier verstummte sie einen Augenblik, sank mir in die Arme, suchte ihr Gesicht an meinem Busen zu verbergen, und fuhr dann weiter fort:) nein, nein! den soll es nimmermehr vergessen – nimmermehr! – Ach Wilhelmine! Wilhelmine! 's ist sehr weit mit dir gekommen, sehr weit! – Was hast du gethan? (hier schwieg sie wieder einen Augenblik, und drükte ihr Gesicht vester an mein Herz!) „horch, horch! 's schlägt stark dis Herz – Rosenheim, Rosenheim!" (hier sah sie mit nassen Augen zu mir auf, als ob sie mir das Geständniß entlokken wollte, daß ich sie liebe, und legte ihr Ohr wieder an meine Brust, um mehr zu hören.)

Wilhelmine! (sagt' ich zu ihr, indem ich's sanft versuchte, sie von mir zu lehnen und aufzustehen:) wir müssen warlich diese Szene enden; wie leicht könnt' uns jemand überraschen – und was würde man denken – was würde man sagen, wenn man Sie in dieser Stellung, überhaupt uns beide in dieser Lage anträfe? „Was würde man denken? Was würde man sagen? Laß sie denken, laß sie sagen, was sie wollen! – Und was würde man von all dem denken, Rosenheim! was könnte man anders denken, als daß wir armen Sterblichen, nach so langen vergeblichen

Haschen, einmal gegönnte Augenblikke, mit reiner Fülle des Herzens – mit Wonne Gottes umflossen – genössen?" (wobei sie wieder einen Blik auf mich schos, der mich einige Minuten stumm machte.)

„Ach, Freund! – ich fühl's, fühl's mehr als so wohl, wie weit höher der Mann über das arme schwache Geschöpf, so man Weib nennet, erhaben ist. – Aber, Rosenheim! aufrichtig; was halten Sie wol von Wilhelminen?"

Ich. Ich halte Sie für ein Mädchen, in der alle hohe Leidenschaften in einander laufen – in deren Innern sie vereint mit all ihrer Macht wirken.

Wilhelmine. Für weiter nichts? –

Ich. Die ihnen freien Lauf läst. –

Wilhelmine. Für weiter nichts? –

Ich. Und ganz ihren Ton darnach stimmt. –

Wilhelmine. Wer hat Ihnen das gesagt? War's Vermuthung? war's Empfindung? war's Ihr Herz? –

Ich.

Ich. Alles dreies, Wilhelmine!

Wilhelmine. Dies Herz, das so stark hier schlägt? sagt's es dis auch?

Ich. Und wenn's dis nicht sagte; so lehrt's der Augenschein. –

Wilhelmine. Das wissen Sie alles! – können's doch so kalt, so gleichgültig hin sagen? – und sehen nichts weiter? – nicht auch den weiblichen Werther in Wilhelminen? –

Ich. Wilhelmine! mich deucht, ich sehe noch mehr – mehr als ein blos wertherisirendes Mädchen – mehr als eine Lotte. –

Wilhelmine. Noch mehr, dünkt Sie zu sehn – ja, Rosenheim! Sie haben recht; Sie sehen weit mehr! – ein Mädchen, das sich vor den Füssen eines harten Mannes krümt – ein Mädchen, die Ihnen ihr Alles zu danken hat – eine – ja ein Mädchen, das Ihnen weit poßierlicher vorkommen muß, als eine Lotte und ein Werther; aber auch mehr Ursache dazu hat. – Wissen Sie noch, – dort die Rettung im Busch? – Ach, Rosenheim! da war's, wo ich die Kraft bekam: weit mehr als Werther, weit mehr

als Lotte und alle ihr Geschwister zu werden! –

Ich versucht's wieder, mich von ihr los zu machen; aber sie klammerte sich mit ihren Händen nur immer vester an.

Lassen Sie uns hier abbrechen, Wilhelmine! sagt' ich; mich deucht, ich höre jemand kommen.

Wilhelmine. Lassen Sie kommen, wer will! Ich lasse Sie nicht weg, Rosenheim! lasse Sie nicht, – bevor Sie mir nicht gesagt haben, daß Sie diesem armen kränkelnden Mädchen mehr seyn wollen, als Werther Lotten, da sie Ihnen mehr ist, mehr seyn kann, als Lotte Werthern!

Ich. Wilhelmine!

Wilhelmine. Nein, Rosenheim! Ich lasse Sie nicht fort, bis Sie mir gesagt, aufrichtig gesagt, daß Sie dieses Vergiß mein nicht, nicht umsonst an Ihrem Busen welken lassen, und wenn es verwelkt, des Blümchens Namen: Vergiß mein nicht! zur Ueberschrift Ihres Herzens machen wollen! – (hier schwieg sie einen Augenblik, dann fuhr sie jammernd

fort,

fort, indem ihre Tränenbäche stromweise über die Lilien und Rosengefilde herabrolten:) „Arme Wilhelmine! zu welchem Schritte, bist du verleitet worden, was hast du gesagt? Aber Rosenheim, Sie schweigen? Was lassen Sie mich hoffen?

Ich. Alles – –

Wilhelmine. (schnell einfallend und mich von neuen umarmend, auf und mich vester an ihr Herz drükkend:) – Alles! Alles! Ah! Rosenheim! – Rosenheim! – Alles! Alles! Wilhelmine – Alles! glükliche Wilhelmine! Alles! Alles! – Rosenheim will dir mehr als Werther – Du sollst ihm mehr als Lotte seyn! Alles! Alles! Rosenheim! Wilhelmine! Rosenheim! Rosenheim!“

Noch lange würde Wilhelmine diesen Kampf gekämpft haben, wenn nicht Lina, mit dem jungen Reinhold und seiner Braut hereintrat, bei deren Anblik unsere Aufführung freilich so gleich eine ganz andere Stellung bekommen muste, wenn wir anders nicht ihrem Scherz oder noch mehr ihrem Verdacht ausgesezt seyn wollten. Wir hatten sie nicht so bald an ihrer Sprache erkannt, und gemerkt, daß sie unsere Thür öfnen würden, so sas Wilhelmi-

mine wie eingewurzelt in ihrem Werther lesend, und ich sas in einiger Entfernung davon, als wenn ich sie mit Fleis nicht hätte stören wollen, und that, als ob ich derweile genug zu thun gehabt hätte, die Fasen von meinem Hute zu lesen, womit ich bei jener Eintritte, ungestört, noch beschäftigt zu seyn schien.

„Sie sind mir ein schöner Bote;" sagte Lina beim Eintritt in die Stube: „wir haben schon ein paarmal derweile rumgetanzt."

Wilhelmine. (sich nach mir drehend.) Ach, es ist wahr! – vergeben Sie mir, Rosenheim! daß ich Sie so lange warten ließ. Ich wollt' Ihnen doch gleich folgen, wenn ich den ersten Perioden zu Ende hätte –

Lina. Ja ja, und derweile hast du wieder zehn' angefangen, und Rosenheim wollte dich nicht unterbrechen? – Man weiß das schon von Alters her.

Wilhelmine. Nun, vergib mir nur, Lina! Ich bekenn' es –

Lina. Und Sie, Rosenheim! was haben Sie für Entschuldigungen?

Ich. Keine, Lina! als daß ich Wilhelminen, erst lange vergeblich im Garten herumgesucht habe, weil Sie durch Ihre Sprache und Ihren Blik zu verstehen gaben, daß sie da seyn müsse – habe also eben nicht zu lange in dieser Unthätigkeit, auf dem Stule, wie Sie mich antrafen, zugebracht.

Wilhelmine. (sah mich erröthend an, vermuthlich glaubte sie, daß ich so unvorsichtig seyn, und alles, was mit uns vorgegangen war, verrathen würde.) „Herr Rosenheim, braucht keine Entschuldigung; ich allein bin Ursache an der Verzögerung: Sie haben mich beständig erinnert, ob der Periode noch nicht zu Ende sey? und mir immer gedroht, das Buch wegzunehmen –

Reinhold. Das hätten Sie auch nur thun soll'n, Freund! – denn das Mädchen ist so in den Werther vernarrt –

Lina. (einfallend) Stille, Herr Hofrat! (stieß ihn an, und bedeutete mit einem Blikke, daß ich's nicht weniger sey.)

Reinhold. Herr Rosenheim werden mir das vergeben – Lesen und lesen ist zweierlei; ich

ich les' ihn zuweilen auch gern; aber zu einer Zeit –

Wilhelmine. Und bei mir war's just die Zeit, Bruder – (etwas hizig ihm in die Rede fallend)

Reinhold. Nun, Du nimmst mir's nicht übel Schwester! Aber das must Du mir doch zugeben, daß ihn wenige Menschen so lesen, wie Du? Wenn Du einmal drüber kommst – –

Hier musten wir den Streit aufheben, wenn wir nicht durch unser noch längeres Verzögern, die ganze Gesellschaft von Hochzeitgästen herbeilokken wolten, wozu, wie wir aus ihrem Gespräche vom Saal' her hörten, schon ziemliche Anstalt getroffen wurde. Ich bat mir Wilhelminens Arm aus, und Lina und die Braut an Reinholds Armen folgten uns nach. Es wurde diese Nacht noch viel getanzt, und ich und Wilhelmine machten gemeiniglich mit einander Partie.

Den andern Tag blieben ich und Lina noch zu Mittage bey Reinholds, und dann fuhren wir nach neuen Freundschaftsversicherungen, und einem rührenden Abschiede wieder unsrer Vaterstadt zu. Den ganzen Weg über, und auch noch

noch einige Tage zu Hause trieb Lina ihr (von dem Tage der Hochzeit an wiedererlangtes) aufgeräumtes Wesen fort, und vexirte mich wakker mit Wilhelminen; da sie aber merkte, daß mir's zulezt etwas empfindlich ward, gedachte sie auch keines Wortes mehr davon, sondern legte ihr nur das Lob bei, welches sie nicht blos als ihre Freundin, sondern, welches Wilhelmine auch in der That verdiente; und so verlebten, ich und Lina, einige Wochen, wieder in der Ruhe täglich neuer Liebe, wie verschwistert, immer die Stunden zälend – wie weit es noch zu einem ähnlichen Tage für uns, wie Reinholds gewesener, hin war.

In dieser Zwischenzeit bekam ich einen Brief von Wilhelminen. Sie wiederholte in demselben den ganzen vorigen Auftrit. den wir mit einander jenen Hochzeitabend in ihrer Stube gehabt hatten, und den ich hier nicht zu wiederholen brauche; aber einige andere Worte, die der weile als die Fortsetzung jener Abbrechung dienen können, wil ich daraus mittheilen.

„Ach Rosenheim! wie zufrieden, wie so ganz neu glüklich sich seit der Zeit Ihre Wilhelmine gefühlt hat, wird Ihnen Ihr Herz am besten sagen können; wenn Sie's wieder einen Augenblik in jene übermenschliche Wonne zurück-

zurückführen wollen, die wir da, unter den Flügeln der Liebe, zum erstenmal so ganz ungetrübt in unsere Seelen schlürfen konnten; – und dann, wenn Sie von da aus mit demselben Herz, einen Sprung in die Zukunft machen können – dann, Rosenheim! Dann – werden Sie's noch besser einsehn; wie so ganz zufrieden, so ganz glüklich – Ihre Wilhelmine sich fühlen muß! – Ihre Wilhelmine? – Ja, Rosenheim, Ihre! – Das Bekäntniß ist einmal heraus; und was brauchts längere Zurückhaltung, dadurch dem Herzen nur noch mehr auferlegt wird, da sich noch immer noch Bürde genug findet, bis zu dem Augenblikke, wo ein vestes Band, beide Lastträger zusammenbindet; wo sie vereint unter einem Joche ziehen; aber auch gemeinschaftlich den Honig schmekken sollen, der durch voriges bittere Wermuth, in der Folge an seiner Süsse nur um so viel mehr gewonnen hat, je unmöglicher es schien, irgend einmal von demselben genähr't werden zu können. – O Freund! mich dünkt bey uns war es der Fall: trübe waren meine vorigen Tage; und bitter die Kost meines Herzens; aber nun, nun Rosenheim! nun denk' ich nicht mehr daran, da mein Herz erhalten hat, um das es schon so lange gekranket; so lang' es fähig war, Empfindungen zu samlen, Gefühle zu fassen, mit welchen die Gottheit nur zu freigebig gegen

dieses

dieses armen Mädchens Herz war; aber auch Macht verliehen hat, es durch alle Stürme unbeschadet hindurch zu tragen, um es einst ganz unverdorbener Natur, dem zu überlassen, der sein würdig, und für den es sein Entstehn, Seyn und Fortdauren erhalten hatte; – um den es schon so lange gekranket, immer gelitten, ohne zu wissen, um was es eigentlich gekranket, um was es gelitten, – bis die Tage der Heilung erschienen – bis der Arzt Hülfe bot – – der Arzt? – Ein Jüngling das schmachtende Mädchen liebte – Was darf's noch Wortspiel? – Da er dem Mädchen bald mehr als Arzt – bals mehr als liebender Jüngling seyn wird! – Also: da Wilhelmine – Rosenheim sah – da er sie gerettet hatte; – noch nicht, da ward der Schmerz nur stärker – und ist die Krankheit erst am allergefährlichsten, dann hat man Hofnung zu einem Ausbruch: entweder neiget sie sich da zum Aufgeben aller Hofnung, oder zum Genesen." –

„Mit meinem Leiden war's derselbige Fall: – das Uebel war bis zum höchsten gestiegen: – Die Augen des Arztes verkündigten mir, daß die Tage nicht mehr fern wären, an welchen die Stunden meiner Heilung schlagen sollten – – ich genas; werde noch mehr genesen, wenn mit noch mehrerem Rechte, –

mein

mein Rosenheim! Sie, durch heilige Banden, als eine Ihnen zeitlich und ewig Anvertraute, mein nennen kann

Ihre

ganz für Sie geschafne, treue, ewig treue – über alles treu liebende

L** Wilhelmine Reinhold.

den 17ten September 1779.

Diesen Brief brachte mir der Stadtsekretär Herr Weisse mit, eben der junge Mann, von welchem ich bei der gerichtlichen Aufhebung der ermordeten Loviſe sagte, daß er Wilhelminen schon lange geliebt habe, obgleich nur im geheim.

Herr Weisse war Amtshalber in L** gewesen; er diente einem von Reinholds Unterthanen in einem gewissen Prozesse. Er erzälte mir viel von Reinholds guten Eigenschaften, weil er ihn noch von Universitäten her kannte; und auch von seiner jungen Gattin sagte er, daß sie jedem Anscheine nach, ganz eines Reinholds werth sey; Wilhelmine aber hatte sich in

sei-

seinen Augen um vieles geändert: sie war nicht mehr das muntere, frei scherzende, vertrauliche Mädchen; sie war mehr (obgleich noch immer sanft, auch wohl Liebevol, wenigstens doch liebenswürdig – wie er sich ausdrückte –) ernsthaft, in ihren Gesprächen weit zurückhaltender, in scherzen sparsamer, und in jeder kleiner Handlung viel vorsichtiger, wo nicht gar stolz, wenigstens doch gegen das männliche Geschlecht, kälter, gleichgültiger, und – mistrauischer – geworden. Er war schon seit geraumer Zeit mein Freund gewesen, und bekannte mir izt frei, daß er schon lange eine geheime Neigung gegen Wilhelminen in sich getragen, und daß seine Hofnung, wenigstens ihrem vorigen Betragen nach gegen ihn, nicht ganz leer und nichtig geschienen habe; aber seit kurzem sey seine Neigung auf eine ganz andere ihr widrige Art erwiedert, und gestern sey er völlig überzeugt worden, daß alle seine vorigen Vermuthungen und Schlüsse auf ihr Herz, nichts als ihm blos schmeichelnde Träume, und izt alle Hofnung gänzlich bey ihm verloschen sey, und keine weiteren Ansprüche auf Wilhelminens Liebe, das ist, irgend mit ihr verehlicht zu werden – sich machen dürfe. Er klagte mir noch vieles mit dem Tone eines Leidenden aus seinem kranken Herze – mit der ähnlichen Verzweiflung eines Menschens, der schon lange mit wilden Wellen

ge-

gekämpft hatte, in die er unglücklicher Weise gestürzt war; – nach langen Ringen fasset er endlich, aber auf einem leicht zerstäubend, untragbaren Sande – er sinkt tiefer – seine Kräfte sind erschöpft, seine Arme werden schlaf; niemand ist da, der ihn rettet oder retten kan; – er taugt unter, und kommt jämmerlich um's Leben. – In ähnlicher Lage schien mir mein Freund Weisse zu seyn. Er war ein edler, guter Jüngling, und gewis einer Wilhelmine werth. Ich versprach ihm meinen und Lina's Beistand; ich wag' es nicht die Empfindungen seines Herzens nachzuahmen, die sich izt alle unter einander in seinem Gesichte mischten. Er konnte nichts weiter herausbringen, als: „Wenn sie das wollten, Freund!" und drükte mir meine Hand mit einer solchen Nachdrücklichkeit, die ganz den heissen Dank dafür zu erkennen gab. Aber er zweifelte doch immer dabei, daß ich viel ausrichten würde, denn nach seiner Vermutung und Schlusse von Wilhelminens jezigen Betragen auf das sonstige, war Wilhelminens Herz gewiß nicht mehr zu erobern, wenigstens für ihn nicht, wo nicht gar schon verschenkt.

Allein, wegen des leztern kont' ich ihm mit Gewisheit das Gegentheil versichern, und wegen des erstern macht' ich ihm die Hofnung

so

so groß, als in meinem Vermögen stand. Er schied von mir ganz mit der Ueberlassung seines Herzens, seines Glükk's und seiner Ruh' in meinen Händen.

Ich wolte nicht eher mit Lina wegen Herrn Weissen sprechen, als bis ich Wilhelminen von fern her erst selbst ausgeprüft hätte, und zwar blos deswegen, weil das arme Mädchen ihrem Schreiben nach mich ganz misverstanden hatte, und vielleicht dadurch der Vorgang mit mir und Wilhelminen Lina zu Ohren kommen konte; welches ich um so weniger wünschte, da ich ihn unglücklicher Weise vor ihr verborgen hatte, vor der ich doch eigentlich nichts hätte verbergen sollen, da sie selbst kein Geheimnis wuste, das mir nicht auch bekant gewesen wäre; – und ob ich's gleich aus keiner andern Absicht gethan hatte, als ihr eine Empfindlichkeit zu ersparen, die bei Liebenden nur gar zu gemein ist, und dachte es in der Stille so weit zu bringen, daß Wilhelmine von selbst nach und nach ihre Ansprüche auf mein Herz solte fahren lassen; so konnt' es doch zu einem nicht geringen Verdacht' Anlas geben, wenn Lina von Wilhelminen alles so erfuhr, wie sie's meinte, und ganz überzeugt zu seyn glaubte; mithin hielt ich's für's beste, ihr auch davon nicht eher was zu sagen, bis ich, wo nicht völlig in Weissens, doch

doch wenigstens in Rücksicht mein selbst, bei Wilhelminen reüssirt hätte.

Ich sann schon auf Mittel, wodurch ich mich einen Tag von ihr losmachen könte, um allein mit Wilhelminen zu sprechen; ohne Lina eine Reise nach L** vorzuschlagen, war wirklich schwer; denn gewöhnlich: wo Lina war, must' auch ich – und wo ich – auch sie seyn. So ganz waren wir uns unentbehrlich geworden! – Und bei ein Frauenzimmer allein reisen wollen, bei ein Frauenzimmer, wie Wilhelmine war, bei Wilhelminen – einen weiblichen Engel – konte der stärk'sten, reinsten Liebe gefährlich wenigstens doch verdächtig scheinen – Denn wer weis, was lieben heist, wahr lieben, wird eingestehen, daß nie der Verdacht – (Eifersucht) zudringlicher ist, als eben da. – –

Den andern Tag kamen Reinholds zu uns; aber der Hofrat und seine Gattin nur allein, in der Absicht, die Abschiedsvisite zu machen, weil der junge Reinhold in R** nun seinen Posten betreten muste, wo er Policeidirektor geworden war. Ich zog ihn auf die Seite, und frug: warum Wilhelmine nicht mitgekommen sey? – Die Antwort war: sie befände sich nicht wol; lies mich, aber vor allen

andern

andern insbesondere grüssen – und wenn ich sie lieb hätte, solte ich sobald mirs möglich wäre, zu ihr kommen, da es ihr zu mir zu kommen unmöglich sey – Sein Lächeln dabey kam mir etwas bedenklich vor, und ich schlos nicht fehl, daß ihm Wilhelmine etwas müsse vertraut haben. Er richtete nun seinen Auftrag von seiner Schwester auch an Lina und ihre Mutter aus, die sie sehr bedauerten. Bei Reinholds Abreise wurde von uns beschlossen und versprochen, daß wir über acht Tage zuverlässig nach L** kommen wollten, wo wir sie gewiß noch einmal sprechen würden.

Sieben Tage waren verflossen, und morgen hies es, wird nach L** gefahren. Ich bebte schon vor dem Anblikke Wilhelminens. Den andern Morgen befand sich Lina nicht wol; sie hatte überaus heftiges Zahnweh bekommen, und weil wir's einmal versprochen hatten, so must' ich allein reisen.

Nach abgelegten Komplimenten an den Hofrat, seine Frau und Madam Reinhold, ob ich nicht auch Wilhelminen meine Aufwartung machen dürfte?

„Das arme Mädchen! sagte Madam Reinhold: hat schon lange nach Ihnen verlangt.

Ich will nur erst hingehen, und sie ein wenig dazu vorbereiten." – Madam Reinhold kam wieder, bat, daß ichs nicht übel nehmen möchte, wenn sie mich izt nicht gleich zu Wilhelminen führte; weil sie ein wenig eingeschlafen wär', und sie möchte sie nicht gern stören, weil das arme Mädchen sonst fast Tag und Nacht keine Ruh hätte, und dies sey auch die Ursache, weshalb sie so sehr schwach, keinen Appetit zum Essen habe, und gar nicht ausser dem Bette dauren könne. – Ich hatte Wilhelminens Krankheit nur für eine kleine Unpäslichkeit gehalten; aber wie ich nachher erfuhr, war sie wirklich recht sehr krank.

Nach einiger Zeit war ich einen Augenblik aus dem Zimmer gegangen; ich muste vor Wilhelminen ihres vorbei, und da ich wieder zurükkam, trat mir Wilhelmine halb angekleidet aus ihrer Thür entgegen: –

„Sind Sie's doch, liebster Rosenheim!" (rief sie mir entgegen, ergrif meine Hand, und nöthigte mich, einen Augenblik in ihr Zimmer zu treten.). Ich wolt's wol wähnen, daß es ihr Gang sey, als sie vorhin vorbei gingen. – Ach, Rosenheim! (sagte sie unter andern weiter.). Wie sehnlich hab' ich nach Ihnen verlangt! – Sie haben mir noch nicht

auf

auf meine leztliche Frage geantwortet: – Auf das Vergis mein nicht – auf das mir mehr als Werther seyn. – Und darüber hab' ich mich so beunruhigt, – daß ich gar nicht seit der Zeit habe schlafen können, und wenn ich ja einmal eingeschlafen war, so schrekte mich den Augenblick ein so fürchterlicher Traum wieder auf, daß ich dann die ganze Nacht nicht vermögend war, wieder ein Auge zuzuthun."

Ich bat sie um Vergebung – bedauerte mit vielen Umständen von Herzen, wenn ich unschuldiger weise die Ursache davon gewesen sey. –

Wilhelmine. Ach, wenn Sie's unschuldiger weise sind, Rosenheim; so wil ich gern noch weit mehr ertragen, und Ihnen alles vergeben.

Ich muste viel bitten, eh' ich sie dahin brachte, daß sie mir sagte, was für ein fürchterlicher Traum ihr so viel Unruhe gemacht habe; endlich aber erzälte sie mir ganz kurz unter andern folgendes: " Es hätte ihr immer geträumt, sie sey eine Schäferin, so wie man sie von Alters her beschriebe, und hütete in einer ganz fremden und doch auch gleichwol halb bekannten Gegend eine große Heerde. Un-

ter andern habe sie ein schön wolliges und sehr zuthuliches Schäfchen wahrgenommen, welches sie vorher niemals gesehen hätte. Dieses habe sie sich nach der Zeit ganz an die Hand gewöhnt, so, daß es aus ihrer Hand habe essen, und auch nicht selten unter einem schattigten Baume neben ihr schlafen müssen; und im kurzen habe sie dies Schäfchen so lieb gewonnen, daß sie, ohne dasselbe bei sich zu haben, fast keinen Schritt mehr hätte thun können; die andern Schaafe, auf die sie nun weit weniger Pflege gewendet, wären ihr eins nach dem andern weggekommen, auf die lezt sey die ganze Heerde verschwunden, und damit sey sie ganz wol zufrieden gewesen, weil sie doch dieses noch gehabt hätte. Einmal wär eine andere Schäferin zu ihr gekommen, die sie sehr gut gekannt, mit der sie lange Freundin gewesen, und die immer sehr gütig gegen sie gethan, wenn sie einmal zusammen gekommen wären; allein izt sey sie voller Zorn und Unwillen gewesen, habe ihr Schuld gegeben, daß sie ihr Schaaf, welches sich von ihr verlaufen gehabt, aufgefangen, und ihr ungerechterweise entwand habe; wäre trozig fortgegangen, mit dem Versichern, sie wolle das Ihrige schon wiederbekommen. Allein das Schäfchen habe sich unvermuthet von ihr weggestohlen, und sey seiner erzürnten Schäferin von selbst nachgefolget, wäre immer

an

an ihr hinauf gesprungen, als wenn es sich freute, daß es wieder bey seiner rechten Herrschaft sey; jene hab' es dann auf ihre Arme genommen, geliebkoset, und so in ihre Hütte zurückgekehret. Der Verlust dieses Lammes sey ihr so nah gegangen, daß sie jederzeit davon erwacht, und noch wachend darüber geweint und geschluchz't habe.

Dann wären ihr jederzeit so vielerley und so verschiedene Gedanken durch den Kopf gegangen, daß sie nie wieder hätte einschlafen können; – und wär' sie ja einmal ein wenig wieder eingeschlummert, dann wär's ihr gewesen, sie steige hoch in die Höhe auf einen Berg – und auf einmal sey sie wieder tief in den Abgrund herabgestürzt, worüber sie denn jederzeit auch sehr erschrokken aufgewacht sey; – auch selbst beim Wachen sey ihrs zuweilen vorgekommen, als wenn sie immer eine unbekannte Stimme rief, und ihr zuflüsterte: „opfere auf – oder stirb!"

Ich wollte ihr alle Bedenklichkeiten deshalb ausreden, sagt' ihr, daß dieses weiter nichts als von der Einbildungskraft verkehrt vorgestellte Inpressionen wären, die gemeiniglich von einem zu großen Ueberfluß des Geblüts bewirkt würden.

Allein

Allein sie wollte mir nicht ganz Beifall geben, so sehr ich mich auch bemühete, sie davon zu überzeugen.

„So wollen Sie denn mir mehr seyn, als Werther Lotten? – Ich sol Ihnen mehr seyn, als Lotte Werthern? – Sie wollen mein nicht vergessen? – Ich sol Ihre? – Sie wollen mein seyn? – mein! ganz alleine mein seyn, Rosenheim? " (fuhr endlich Wilhelmine in einem Tone, in einer Hastigkeit, von einem Sturme von Leidenschaften begleitet fort, – und fiel mir um den Hals.).

Ich dachte, daß es am besten gethan seyn würde, wenn ich Sturm mit Sturm vertriebe; nämlich ihr ohne weitere Umstände ein Geheimnis zu entdekken, das sie zwar anfänglich zu Boden schlagen, aber auch wieder aufheben würde, und bei dessen längerer Zurükhaltung, vielleicht drei: sie, Lina und ich, auf einmal hätten zu Grunde gerichtet – und so zu Grunde hätten gerichtet werden können, daß wir nie eines fernern Trostes hätten warten dürfen. –

„Wilhelmine! (redte ich sie an:) Ich will und kann Sie nicht vergessen; ich will mich bestreben, Ihnen mehr zu werden, als Werther

ther Lotten war: – Ich will Ihr Freund seyn!

Wilhelmine. Mein Freund wollen Sie seyn? Rosenheim! – Weiter nichts? – Waren Sie der nicht immer?

Ich. Ich war es immer, Wilhelmine! und werde mich bestreben, es immer so zu bleiben.

Wilhelmine. Weiter nichts, Rosenheim! Weiter können Sie Wilhelminen nichts seyn?

Ich. Ist's nicht genug, Wilhelmine? Kann ich mehr thun?

Wilhelmine. Genug, Rosenheim! Genug? – Blos Freund? – Für ein Mädchen, das Ihnen alles aufgeopfert – das kein Herz mehr hat, als für Sie, – das es Ihnen ganz eigen gemacht, Ihnen freiwillig angeboten hat; – nur Sie hört, nur Sie sieht: – einzig und allein für Sie zu leben und zu sterben wünscht! – Und für ein solches Mädchen können Sie nichts weiter als Freund seyn? –

Ich.

Ich. Wilhelmine! wenn ich könnte, – lesen Sie aus meinen Augen in dem Innern meines Herzens –

Wilhelmine, Sie sagen nochmal, daß Sie nicht könnten?

Ich. Ja, Wilhelmine! ich sag' es nochmals, und werd' es noch vielmals sagen, daß ich Ihnen nicht mehr seyn kann. Würde ich Sie wol so lange haben jammern lassen; – so zurükhaltend seyn können, gegen ein Herz, das so gut so edel – und eben so gut und eben so edel sich mir selbst anbot –

Wilhelmine. Ja, Rosenheim! das hab' ich gethan, und gewis keine andere, als die edelste und beste Absicht – gegen das edelste und beste Herz dabei gehabt; und, Rosenheim, ich sag' es noch einmal, mich reuets nicht, und hätt' ich's noch nicht gethan, Rosenheim; so seyn Sie versichert, daß ichs noch in diesem Augenblikke thun würde! Aber, Rosenheim! offenherzig: warum versagen Sie mir Ihr Herz, finden Sie das meinige zum Umtausch nicht werth?

Ich. Wilhelmine! Ich finde das Ihrige mehr als zu sehr gegen das meinige werth, und

ich

ich würde Ihnen das meinige selbst – gleich bei dem ersten Erkennen Ihrer Gesinnung zu Füßen gelegt haben, wenn –

Wilhelmine. Wenn Sie gekonnt hätten, wenn Sie noch frei gewesen, wenn nicht eine andere schon das Herz – das Herz, das ich noch frei glaubte, das ich einzig und allein für mich geschaffen zu seyn glaubte, – schon eine andere, eine Würdigere, wie Wilhelmine – nein keine Würdigere – eine Unwürdigere, mir zuvorgekommen, und Ihnen durch, vielleicht erkünstelte – ja gewiß erkünstelte Liebkosungen entwand hätte! Ha, nun versteh' ich Sie, Rosenheim! nun versteh' ich, warum Sie nicht können – Aber, Grausamer! wenn es so ist: können Sie auch nicht wollen? müssen Sie einer weniger Würdigern Ihr Wort halten, und dadurch eine Würdigere, – und wenn sie's noch nicht wäre, sich doch in allen Stükken Mühe giebt, es zu werden – müssen Sie deswegen, diese, um jene nicht zu kränken, unglücklich werden und zu Grunde gehen lassen? – Sie schweigen? Sagen Sie frei heraus, ob Sie nicht grausam, nicht ein Mörder einer zärtlichen Seele sind? – Sie antworten noch nicht? – Sie scheinen gerührt und aufgebracht? –

Ich.

Ich. Sie sehn recht, Wilhelmine! ich bin beides: gerührt und aufgebracht: und wenn ich es nicht wäre, würd' ich nicht auch hart und grausam seyn? – Ich würde es, würde noch mehr – noch mehr als der Mörder einer zärtlichen Seele seyn! Wilhelmine, Sie zwingen mich, ein Geständnis zu thun, welches ich noch nie einem, ausser Ihnen, gethan habe. Können Sie mich einen Augenblik anhören; so sollen Sie dann selbst Richter zwischen mir und Ihnen seyn.

Sie versprach's, mich anzuhören; und nun erzält ich ihr das ganze Verhältnis, in welchem ich mit Lina stand.

Einige Minuten nach der Erzälung schien sie ganz verstummt und wie versteinert zu seyn; aber bald darauf brach sie unter einem Strome von Thränen folgender Gestalt heraus:

„Ach, Rosenheim! wie sehr muß mich die Liebe verblendet haben, daß ich dieses alles nicht vorher gesehn habe! – Nein, es hat Ihnen keine Unwürdige Ihr Herz gestohlen; – Lina ist weit würdiger als ich, ihre Ansprüche viel älter, viel gerechter, als die meinen. – O, wie schmerzt's mich, daß ich ihr unwissend so sehr unrecht that! – Aber es geschah unwis-

wissend, bei Gott! es geschah unwissend, Rosenheim: – – Lina ist eines Rosenheims – und Sie einer Lina werth. – Sie werden beyde glüklich seyn; Wilhelmine wird es sehn, – Sie segnen – weinen und zu Grunde gehn. – Aber, Rosenheim! werden Sie auch zuweilen mit weinen können? werden Sie auch zuweilen mit gerührt werden? –

Ich. Ich werde nicht weinen, und Wilhelmine sol es noch viel weniger Ursache haben; ich weis einen Trost –

Wilhelmine. Ich sol nicht weinen, und wollen auch nicht' weinen – Sie wissen einen Trost? – Ach, Rosenheim! täuschen Sie nicht länger ein armes Mädchen, für die, da eine Lina lebt, ein Rosenheim nicht ihre seyn kann – so ganz und gar kein Trost mehr auf dieser Welt zu finden ist. – (Hier weinte sie heftiger, und lies meine Hand, welche sie so lange noch immer in der ihrigen gehalten, fahren. Sie war tief gebeugt, und ich hatte alle Müh anzuwenden, sie von einer gänzlichen Verzweiflung zu retten.).

„Rosenheim! (fuhr sie mit bebender Stimme fort:) sagen Sie mir nichts mehr vom Troste vor; vergeben Sie mir vielmehr mein

Un-

Unrecht, womit ich unwissenderweise Lina beleidigte, und Sie gekränkt habe. Ach, wenn das Lina wüste! wie sehr würde Sie mich hassen; eben so sehr, als sie mich von Jugend auf geliebt hat. – Rosenheim! nun ist mein Traum enträtselt; sehn Sie, daß es nicht bloße Fantasie war: Sie sind das schöne, zuthuliche Lamm, welches ich an mich gewöhnte, welches ich pflegte, und worüber ich meine ganze Heerde verlor, darunter ich niemand anders, als die andern Liebhaber verstehe, die mich nach und nach verlassen haben, weil sie sahen, daß ihnen heimliche Intriken nichts halfen, oder ihre wahren Seufzer ungehört erstikken musten. – Lina ist die andere Schäferin; sie kam, fand ihr verlornes Schäfchen in meinen Armen, – verwies mich einer Ungerechtigkeit; – Sie erkannten sie, und folgten ihr freiwillig nach. – – Ist's nicht alles so? Hab' ich Sie nicht verloren? Bin ich nicht getäuscht, – und hab' ich nun nicht Ursache, Tag und Nacht laut zu weinen und zu klagen? – Würde Lina mich nicht mit eben dem zornigen, unwilligen Blikke ansehn, wie jene Schäferin, wenn sie alles so wüste? "

Hierauf bat sie mit vielen Worten, daß, wenn Lina noch nichts von dem wüste, was zwischen mir und ihr vorgegangen sey, ich ihr

auch

auch nun nichts sagen möchte: sie würde sonst vielleicht eine Freundin verlieren, die ihr doch in der Zukunft so unentbehrlich seyn würde; — bat, daß auch ich ihr Freund bleiben, und nie wieder an das Vergangene denken mögte. — Ich versprach alles, und versicherte es bey meiner Seele, bei der Liebe, die ich mit Lina — und der Freundschaft, die ich mit jener und Ihr zugleich theile. — Sie fing an ruhiger zu werden; ich frug, wie sie sich befände? Sie bat, daß ich sie izt verlassen solte, und versprach in einigen Minuten mir nachzufolgen; nur solt' ich ihrer Mutter oder ihrem Bruder und Schwägerin nichts davon sagen, daß ich eben bei ihr gewesen, oder schon mit ihr gesprochen hätte.

Man wunderte sich, wo ich so lange gewesen; allein ich wuste mich so heraus zu reden, daß man weiter kein Vermuten hegte, und in einigen Minuten kam Wilhelmine in einem Puz, und mit einem Betragen an, daß ihr gewis Niemand ihre Krankheit würde angesehn haben, wenn es nicht ihre bleiche Farbe und eingefallene Wangen verraten hätten.

Wir freuten uns alle, und sie entschuldigte sich gegen mich, daß sie mir nicht gleich aufgewartet hätte, damit, weil ihr Niemand etwas von meinem Daseyn gesagt, und sie würde

würde es noch nicht erfahren haben, wenn sie nicht von ungefähr meinen Jacob hätte reden hören.

Wilhelmine blieb wider Vermuthen mit zu Tische; as und trank alles mit solchem Appetit, als wenn ihr nie etwas gefehlt hätte. Nach Tische schlug sie selbst einen Spazirgang in das nah an L** gelegene Hölzchen vor, wo ich sie nebst Lina, einst aus den Händen jener Räuber rettete. Man bemühte sich ihr das damit (wegen Besorgnis ihrer Gesundheit) auszureden, daß ja kein Vergnügen mehr da zu holen sey, indem schon alle Bäume entblättert, und das Gras gänzlich seinen Herbst erreicht habe; – allein sie bat noch mehr: „daß hat wenig Eintrag (sagte sie) zu einem Vergnügen, welches man sich auch im Winter, mitten auf beschneiten Feldern machen kann." – Wir verstunden sie, und gaben nach. – Und ich fühl' es nur zu sehr (fuhr sie fort:) wie nöthig mirs ist, wieder einmal unter Gottes freiem Himmel reine Luft zu schöpfen." – Allein ein unvorhergesehener Regen vereitelte unsere Absicht gänzlich, und zwang auch mich bis den andern Tag in L** zu bleiben, welches Wilhelminen nun um desto lieber schien, da sie hörte, daß ich heute wieder fort gewollt hätte.

Nach

Nach dem Kaffee bat sie mich, ihr in ihr Zimmer zu folgen, unter dem Vorwande, mir die seit meiner Abwesenheit angeschaften neuen Bücher zu zeigen, womit sie ihre Bibliothek bereichert hätte. Ihr Bruder und seine Frau stekten darüber ihre Köpfe zusammen; vermuthlich waren sie noch in dem alten Wahne, daß es in keiner andern Absicht geschähe, als in der Absicht der Liebe, um uns da ungesehn, und allein ein vertrautes Schäferstündchen schlagen zu lassen. Wilhelmine faßte mich bei der Hand, und ich folgte ihr unter tausenderlei in einanderschlagenden Vermutungen, ganz allein und stumm nach.

Sobald wir in ihr Zimmer waren, hies sie mich neben sich niedersezen.

„Rosenheim! (fing Sie an:) Sie sind mir noch eine Frage schuldig: wolten Sie wol, wann Sie nun vollends ganz mit Lina zusammen sind, mich in Ihre Kost nehmen, und mir erlauben, Ihre und Lina's beständige Freundin zu bleiben? Denn darinn, Rosenheim! darinn gründet sich noch einzig und allein der Trost eines Mädchens, mit einem Herze vol fehlgeschlagener Liebe; dadurch allein, werden Sie mich noch in den Stand sezen können, das bischen Leben zu ertragen, bis zu dem gewis nicht mehr

mehr so lange weilenden Scheidepunkte, wo es heisset: bestelle dein Haus, denn du must sterben!

Diese lezten Worte begleitete sie mit einem Tone und einem nassen Blikke, daß ich mich selbst der Thränen nicht enthalten konnte. Sie hatte mich eine Thräne aus meinen Augen wischen sehen: „Lassen Sie sie immer ungehemt fliessen diese Zeugen gerührter, unverstellter Wehmut; – oder lassen Sie mich selbige wegküssen: – es sind Thränen des redlichsten Jünglings, der sie aus Mitleid, aus Erbarmen über ein unglücklich gewordenes Mädchen, – Mädchen voller Liebe, eben so lauter und rein, wie seiner Beherrscherinn ihre, – wein't. "

Ich weinte heftiger; zog mein Schnupftuch heraus, mich zu trocknen; schnel fiel sie mir um den Hals: „Lassen Sie sie mir wegküssen, diese Thränen des besten Jünglings" Ich sucht' es zu verwehren. „So lassen Sie mich selbige wenigstens abtroknen; – " (Hierbei zog sie ihr weis flornes Busentuch ab, troknete mit mit selbigen meine Thränen, und) „Rosenheim! (indem sie sich das Tuch wieder umhängte) der Glanz solcher Tränen puzzet ein Mädchen weit mehr, als alle große und teure Perlen Indiens. – – Sie weinen noch mehr? Rosenheim!

helm! mich dünkt Ihre Tränen sind bitter; ich habe Sie wenigstens noch nie so weinen sehen." – – Ich konnt' ihr nicht antworten, weinte fort, und warum ich eigentlich damals weinte, wust' ich nicht; aber nachher konnt' ich's mir nur mehr als zu wol erklären: – es waren Tränen der Wehmut, des Jammers, – Vorboten des Unglükk's, das noch all' mein wartete – aber Wilhelmine nahm sie blos für Beileid ihrer Leiden auf, und ich selbst wuste ihnen izt keine andere Beziehung zu geben.

Wilhelmine. Hören Sie auf mit weinen, Rosenheim! Sie sind glükklich, – und überlassen Sie's vielmehr denen (hier wies sie auf ihr Herz) die es nicht sind.

Ich. Wie ist Ihnen itzt, Wilhelmine? (und ergrif ihre Hand).

Wilhelmine. Ganz wol, Rosenheim! Nur hier, hier wil's noch nicht heil werden. (wobei sie meine Hand nach ihrem Herze führte.)

Ich. Sollte sich hierfür kein Heilmittel mehr finden?

Wilhelmine. So lange Lina, Lina und dis Herz, Herz ist, Rosenheim! wol nicht.

Ich. Was wil Wilhelmine damit sagen? Ich zittere! Wähnen Sie Lina's Tod? – Ich hab' es vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich sie krank zurük gelassen –

Fast hatt' ich keine Ruhe mehr, und ich wär' im ärgsten Regen fortgefahren, wenn es Wilhelmine nicht mit Gewalt verhindert hätte; aber Jacob muste fort, und noch heute Raport bringen, was Lina machte. Durch diese Verordnung wurde unsere Unterredung wieder gebrochen. Man wunderte sich über mein Unternehmen, allein da ich ihnen sagte, daß ich Lina krank zurük gelassen hätte, und daß mich eine ungewöhnliche Angst anwandele, ließ man's geschehen. – Ich konnte nur wenig Worte vorbringen, bis ich meinen Jakob wieder angesprengt kommen hörte, und vernahm, daß Lina noch wohl, daß sie die Zahnschmerzen mit samt dem Fieberfroste verlassen, und daß sie, wenn anders sich das Wetter aufhelle, ganz willens sey, mich abzuholen.

Wilhelmine traf mich auf dem Saale, da ich eben mit meinem Jakob gesprochen hatte; sie sah mir die Freude auf meinem Gesichte blühen, ich sagt' ihr, was Lina betraf; „dem Himmel sey Dank, sagte sie, daß Sie nun wieder ruhig sind, und daß Sie bei uns auf Ihre Lina bis morgen warten müssen." –

Wolte

Wolte Gott! (versetzt' ich ihr) daß auch Sie ruhig wären.

Wilhelmine. Ach, Rosenheim! dazu gehört mehr. – –

Ich. (ihr in die Rede fallend) Nicht mehr, Wilhelmine als bei mir.

Wilhelmine. Rosenheim! Ich verstehe Sie nicht.

Ich. Aber wolten Sie wol so viel Geduld haben, und mich einen Augenblik anhören, um mich verstehen zu lernen?

Wilhelmine. Von Herzen gern! Ich wolt' Ihnen Tage lang zu hören, und wenn ich auch weiter nichts hörte als Ihre Rede; so wird's mir doch immer neu, immer erheblich seyn.

Geben Sie mir Ihre Hand, sprach ich weiter; sie gab sie mir, und führte mich selbst in ihr Zimmer.

Hier sagt ich ihr gleich nach dem Eintritt und einer kleinen Einleitung alles, was ich mir schon lange vorgenommen hatte, ihr wegen meinem lieben Sekretär Weissen beizubringen.

Ich machte ihr das beste Bild von seinem Karakter; so wie er's auch in der That verdiente.

Wilhelmine hatte mich ganz ausreden hören, mit einer Ruhe, mit einer Aufmerksamkeit, daraus ich hinlänglich schloß, daß ihr das Gesagte, nicht ganz gleichgültig seyn muste. Und nun fing sich folgendes Gespräch zwischen uns an:

Wilhelmine. Rosenheim! Sie haben mich in Erstaunen gesetzt; Sie haben mir etwas gesagt, welches ich von Niemanden weniger vermutete, als von Ihnen.

Ich. Bin ich Ihnen dadurch unangenehm worden meine Freundin? (und ergrif ihre Hand.)

Wilhelmine. Nein, Freund! (indem sie mir die Hand stark drückte:) Ich entdekke an Ihnen von Stunde zu Stunde mehr, wie sehr gut und redlich Sie's mit mir meinen — ganz den großen Wohlthäter, der so zärtlich um das Wohl seiner Nebenmenschen besorgt ist. —

Ich. Wilhelmine, meine teuerste Freundin! wenn Sie dies mit Wahrheit erkennen, ganz so fühlen, wie ich's wünsche; — was

wer

werden Sie darauf beschließen – was werden Sie mir für Hofnungen für den Freund machen, um den ich so sehr besorgt bin? – der mir allein seine Ruhe anempfohlen, der mir allein sein Herz anvertrauet hat. – Was für eine Antwort sol ich ihm hinterbringen? –

Wilhelmine. Rosenheim! ihre Anrede: Wilhelmine! meine teuerste Freundin! sagen mir, wie gut Sie's mit mir meinen, und zwingen mich fast, daß Ich ihnen nichts abschlagen kann. – Das Bild, welches Sie mir von Ihrem Freunde Weissen entworfen haben, zeugt hinlänglich von seiner Wahrheit, weil sich ein Rosenheim die Mühe gab, es auszumalen; und ich zweifle gar nicht, daß er wol ein besseres Herz verdiene, und ein glüklicheres Mädchen, als Wilhelmine ist. Und wann ich mich nicht ganz geirrt habe; so ist auch seine Neigung nicht eben erst von gestern her; allein, Rosenheim bedenken Sie meine jetzige Lage, sie ist so. – –

Ich. (ihr in die Rede fallend) Sie ist so beschaffen, als sie beschaffen seyn muß, um dereins die Wonne, welche der Himmel nur für seine würdigsten Kinder aufgehoben hat, in ihrer ganzen Grösse und Lauterkeit schmekken zu können. –

Wilhelmine. Rosenheim! Wo hin verleitet Sie nicht Ihre freundschaftliche Vorsorge; wissen Sie nicht, daß mir der Himmel, die härteste Bürde auferlegt, und so auferlegt hat, daß ich darunter umkommen sol? der Himmel sorgt wol für alle seine Kinder – doch mich, Rosenheim! mich – hat er davon ausgeschlossen. –

Ich. Hat er Ihnen nicht ein gefühlvolles, sanftes, stark empfindendes Herz gegeben? –

Wilhelmine. Leider, leider! – zu meinem Verderben!

Ich. Zum Verderben, Wilhelmine! Murren Sie nicht, ohne Ursach wieder die Vorsicht, die nichts, als ihrer Erschaffenen Bestes, gleich beim Entstehen suchte, und noch täglich bewirkt; – nur der Mensch ist die Schuld. –

Wilhelmine. Rosenheim! Können Sie mich itzt so ganz verkennen?

Ich. Nein, Wilhelmine! das kann ich nicht, und werd' es auch nie können!

Wilhelmine. Nun, so sagen Sie denn aufrichtig: hab' ich nicht den Weg, den mir die Vorsicht zeigte, auf dem mich eine geheime Gottheit mein ganzes Glük ahnden ließ, gewandelt, und bin ich nicht darauf gestrauchelt? –

Ich. Wissen Sie auch gewiß, Wilhelmine: ob Sie die rechte Bahn betraten, – ob Sie nicht einen Seitenweg trafen? – Ich verstehe, wo Sie hinzielen; und würde nicht dadurch eine andere, für die doch vielleicht eigentlich diese Laufbahn eröfnet war, weit mehr Ursache haben, sich gegen die unläugbare höhere Fürsorge sich aufzulehnen?

Wilhelmine. Aber Sie fingen doch vorhin an, als ich Sie unterbrach: nur der Mensch, ist die Schuld – vermutlich seines Glükk's oder Unglükkes –

Ich. Kann es werden, Wilhelmine! und ist es meistenteils; denn könnt' ihm nichts anders begegnen, als was ihm begegnet hat, oder vielleicht noch begegnet; so wär er kein freigeschafner Geist, sondern ein Sklave –

Wilhelmine. Also, Rosenheim! der Mensch muß sich bestreben, das zu erlangen, was ihm am besten zu seyn scheint? Ich habe nicht mehr und weniger gethan, und doch –

Ich.

Ich. Man geht oft zu Werke, ohne erst genau vorher gegangene Prüfung, kann auch vielleicht nicht allemal so prüfen, wie man wollte; die Unternehmungen sind zu verschieden; wir zu schwach, oder zu gewiß. – Wir stimmen, und es mistönt; – wir trafen also eine unrechte Saite. – – Bey Ihnen, Wilhelmine! war es warlich, einer von beiden Fällen, den ich aber nicht zu entscheiden wage. – – Allein, meine Beste! Sie dürfen nicht verzagen, so lange Ihnen die Vorsicht noch änliche Wege zeigt. –

Wilhelmine. Rosenheim! Sie sprechen, wie ein Gott, wie ein Freund, wie ein Mann, dessen Rede ganz von der Würde und Wichtigkeit eines Geschlechts zeugt, dem Sie Ehre machen – Sie siegen ganz über mich, und ich finde jede Einwendung gegen Ihre gerechten Gründe zu schwach; allein bitten muß ich Sie doch, daß Sie mir einige Zeit gönnen, mich mehr darüber zu bedenken –

Ich. Aber, Wilhelmine! erwägen Sie auch, wie lang' eine jede Stunde, ein jeder Tag – einem so liebekranken Herze, ohne einigen Stral von Hofnung, werden – wie mit jedem Augenblikke, seine Qual steigen muß – ich mag sie nicht in Ihr eigen Herz zurück führen. –

Wilhelmine sank mir, wie ohnmächtig ans Herz; ein Tränenstrom floß aus ihren schmachdenden Augen über ihre, von innern Kampfe gefärbte Wangen. –

„Rosenheim! (fing sie endlich an) Sie sind auf's zärtlichste für mich besorgt, und ich danke Ihnen eben so zärtlich." – Ich trocknete ihr mit meinem Tuche die Thränen ab. –

„Werden Sie wieder glüklich! liebste Wilhelmine!" redete ich ihr in dem sanftesten Tone zu.

„Rosenheim, Rosenheim! wie stark, wie eindringend sind Ihre Worte! – Sie haben völlig gesiegt – ganz überwunden!" – hierbei verbarg sie ihr Gesicht auf meiner rechten Schulter, weinte heftiger und drükte mich mit aller Macht an ihr Herz.

Ich. Wie ist Ihnen itzt, Wilhelmine!

Wilhelmine. Ach, Rosenheim! es ist mir itzt, als mir noch nie gewesen ist! Es wil mit Gewalt loß das Herz, das so vest an dem Ihrigen hängt.

Ich ermahnte sie standhaft zu seyn, und drükte sanft ihr Gesicht an das meine: „das thu ich für meinen Freund! sagt' ich."

Wil-

Wilhelmine. Und das ich für Lina, meine Freundin! (und küßte mich). – Ach, ich habe mächtige Stürme auszuhalten; (fuhr sie nach einer kleinen Pause fort:) aber diese Nacht mag's immer fort stürmen. –

Ich. Und dann, beste Freundin?

Wilhelmine. Dann wil ich Ihnen frei sagen, ob ich diesen Stürmen unterlag – wie vortheilhaft Sie gefochten – mit welcher Ruhe und Gewißheit ihres Ruhms den Kampfplatz verlassen. – – Bis dahin, grosmütiger Freund! Bis dahin erlauben Sie mir noch nachzudenken; damit es nicht heißt: Wilhelmine thue jeden Schritt im Taumel und ohne Ueberlegung. – –

Ich gestattete ih'rs gern, indem ich meiner Hofnung schon gewis war. –

Wir waren wieder in die Gesellschaft ihrer Mutter und Geschwister gegangen. Man konnt' es Wilhelminen noch ansehn, daß sie geweint hatte, und vorzüglich schien ihre Schwägerin darauf Acht zu haben; so daß sie mich auch, als sie Gelegenheit bekam, mit mir ein paar Worte allein sprechen zu können, frug, ob sie mir nun gratuliren, und mich bald Schwager nennen

nen

nen dürfte? – Gratuliren erwiederte ich ihr, können Sie mir immer; aber Schwager, – meine liebe Frau Hofräthin! – dieses Glük möchte mir wol nie zu Theil werden. – Die liebenswürdige Frau, ward roth, wunderte sich über meine sonderbare Antwort, frug weiter, wie sie das nehmen sollte? – – Allein ich müste sie durch scherzhafte Antworten wider meinen Willen noch mehr in Verlegenheit sezen, weil ich nicht ein Geheimniß aufzuschliessen vermochte, dazu mir der Schlüssel eingeschränkter Weise selbst noch fehlte, und wozu ich auch weder Macht noch Erlaubnis hatte.

Diese Nacht über, war mein Gedanke auf drei Theile anwendbar; einmal auf Lina's morgende Ankunft, auf den grosen Augenblik, in welchem sie mir durch eine Umarmung und in einem allesvermögenden Blikke sagen würde, wie schwer es ihr angekommen sey, schlafen gehn zu müssen, ohne von mir gute Nacht nehmen zu können, wie langweilig ihr der Morgen geworden, ohne die Stunde des Morgenkusses schlagen zu hören; wie sie sich nun wieder freue, und wie ich ihr dieses auch alles mit gleich starker Versicherung würde erwiedern können – dann auf Wilhelminen – und endlich auf meinen Freund Weisse, und ihre beiderseitige wiederhergestellte Ruhe.

So

So schwirr'te diese Nacht hin, ohne, daß ich nur im geringsten über das Ausbleiben des Schlafs verdrieslich geworden wäre, noch über die Zögerung der Stunden. Erst nah am Morgen war ich ein wenig eingeschlummert, und da hatt' ich diesen sonderbaren Traum:

Es war mir, als wenn ich auf einem hohen Ufer nah' am Meer hinwandelte, und da, bald die unter sich kämpfende Wellen, bald seine Ebbe und Fluth bewunderte, nun war's Meer stille, und ich vergnügte mich eine ganze Weile an seinem grossen Spiegel, der alle Schönheiten des Himmels und der Natur um sich hier faßte, und durch ein sanftes zuweilen untermischtes Wallen, jederzeit den wiederscheinenden neue Veränderungen und bald verlängerte, oder verkürzte, bald verzerte oder unentdekbar in einander laufende Figuren bildete. In dieser Zwischenzeit bewundert' ich auch zugleich das volle Feuer eines grossen Brillianten in meinem Ringe, und jemehr ich den Finger drehte, destomehr schien sich sein Glanz zu erhöhen, und um so verschiedener und herrlicher anzusehen, wurden auch seine von sich schiessenden Stralen. In dieser Beschäftigung traf ein Mann auf mich, den, ich mich nie erinnere, irgend wo gesehn zu haben: er tadelte meinen Ring, sagte, daß der Stein selbst unächt

ächt und überaus schlecht gefaßt sey; – und mich davon zu überzeugen, wollt' er mir sogleich die Probe machen. Er strich mit seinem Finger drüber weg, im Augenblik schlüpfte der Stein aus seiner Einfassung, wurde vom Wind ergriffen, und auf den Wellen des Meeres (die sich wieder stürmend erhoben) hin und her getrieben, wie eine leichte Feder, in die er nun auch, wie verwandelt war; endlich faßte sie ein Wirbel, nun wandelte sich die Feder wieder zu einem Stein, warf zum leztenmal seinen Schimmer, wie einen Blizstrahl auf mich, und sank unter.

Voller Verwundrung, stumm und staunend, stand ich da, trauete mich nicht den Mann zur Rede zu ziehen, was und warum er dis gethan? – –

Der Mann war verschwunden, und ich erinnerte mich nun, daß ich diesen Mann bei Gelegenheit schon einmal gesehn, und da hatt' er mich gewarnt, diesen Ring zu kaufen, und mir dafür seinen, den er für besser und ächter ausgab, angeboten hatte. Ich rufte ihm aus Leibeskräften nach, weil ich ihn izt wieder übers Meer wandeln sah; aber, vermuthlich durch alzu grosse Anstrengung der Organe) war ich erwacht, nnd befand mich in der grösten Ver-

le-

legenheit über das gehabte Bild; vielleicht dacht' ich würde dir der Mann noch wunderbarere Dinge gezeigt, und auch wol ihre Deutung gesagt haben. – Ich bitte mich nicht miszuverstehen. Weit entfernt, als daß ich mich nach Träumen richtete! Nein; ich weis so gut, wie vielleicht mancher anderer, worin die meisten Träume gegründet, und woher sie gewöhnlich ihren Urstof ziehen; – allein ich weis auch, daß schon mancher Traum, als Ahndung diente – und was war Wilhelminens? – was meiner war, wird die Erfahrung zeitig genug lehren. – Wie vielerlei übrigens Träume sind; wie sie nach ihren verschiedenen Eigenschaften heissen u. s. w. will ich nicht beschreiben, da wir an dergleichen Abhandlungen u. a. m. so schon einen alzugrossen Ueberfluß haben.

Wilhelmine war schon aus dem Garten gekommen, und hatte mich im Traume rufen hören; sie frug mich zur Thüre herein: ob ich auch schon munter sey, um ob ich etwa was befehle? – „Nein, theure Wilhelmine! (erwiedert' ich) zu befehlen hab' ich nichts, aber wol zu bitten, daß Sie mir meinen Jakob schikken möchten.„ Sie sagte mir: „daß es heut' überaus schönes Wetter, und so angenehm wie im Frühlinge wäre; ich solte mich nur bald ankleiden lassen, wenn ich mit ihr und ihrer Mutter Lina einholen wolte.“

Wir

Wir gingen alle Lina entgegen. Da wir auf die Anhöhe kamen, (gerade dem schon erwähnten und uns so sehr bekannt gewordenen Hölzchen gegen über;) von der man den ganzen Weg hinauf beinahe bis vors Stadtthor sehen konnte, und noch keinen Wagen entdekte; so wurde auf Wilhelminens Vorschlag beschlossen, derweilen in dem Hölzchen ihrer zu harren, und ein Bedienter da gelassen, der uns, so bald er Lina's Wagen bemerkte, sogleich Raport abstatten muste.

Ich muß es gestehen, daß mich auch itzt noch beim Eintritt' in das Holz eine geheime Angst anwandelte; so sehr ich mich auch bemühte jeden Gedanken von dem vorher darin gehabten Auftritte, zurükzudrängen, und wie's der Augenschein lehrte, ging's Wilhelminen nicht besser: sie hing sich vest an meinen Arm an, und ihre Hand zitterte mit Heftigkeit in der meinen; selbst ihre Mutter die ich am andern Arm hatte, that ungewöhnlich schüchtern.

Der junge Hofrat und seine Frau gingen einige Schritte vor uns voraus, und als wir auf der kleinen Wiese im Busche an den Ort gekommen waren, wo ich sie einst rettete; bat Wilhelmine, mich und ihre Mutter, einen Augenblik zu weilen. „Hier, liebste Mutter!

(sprach

(sprach sie) war es, wo Rosenheim Ihnen Ihre Tochter erhielt, und sich ein Herz (in dem sie aufs ihrige zeigte) erbeutete – es mit sich fortnahm, ob er gleich schon genug an Lina's zu tragen hatte, welches ihm doppelt wichtig seyn muste, weil er sich's doppelt teuer hatte erkaufen müssen. – – Und hier Rosenheim, verlang' ich auch mein Herz wieder zurük, um es einem andern zu geben, bei dem es Raum hat. – –

Madame Reinhold hörte die Worte ihrer Tochter, wolte reden und konnte weiter nichts heraus bringen: als Tochter! dann geriet sie wieder in stummes Staunen, und bebte, wie ein Mensch den in diesem Augenblikke der Schlag getroffen und sprachlos gemacht hatte.

„Sie verstehen mich doch?„ (frug mich Wilhelmine mit einem zärtlichen Blikke.)

Ich. Vollkommen, teuerste Wilhelmine! (und küßte ihr die Hand.)

Wilhelmine. Nun; so versichern Sie ihren Freund, in Gottes Namen, meiner Hand, meines Herzens und meiner ganzen Hochachtung. – Sie bat darum auch ihre Mutter, nachdem sie ihr mit zwei Worten gesagt hatte, wer

wer der Glükliche sey, um ihre Erlaubniß, die sie um so viel lieber gab, weil sie die Hofnung auf mich, schon lange, und von Tag zu Tag mehr hatte schwinden sehen, weil sie Herr Weissen sehr gut kannte, und ihn wirklich schon vorher im geheim zu ihrem Schwiegersohn gewünscht, und wenn es Wilhelminens Wille war, lange ausersehen hatte.

Wilhelmine rufte nun auch ihren Bruder und seine Frau herbey, welche durch ihre Bekanntmachung in solche Bestürzung gesetzt wurden, daß sie sich nicht eher wieder fassen konnten, als bis sie hörten: ich gehöre Lina, und schon da, eh' Wilhelmine mich noch gekannt hätte. Mitten in unserer Freude überraschte uns Lina mit ihrer Mutter; sie hatten den Bedienten von ferne erkannt, ihn zu sich gerufen, und nachdem sie erfahren, weshalb er da stand, ihm geboten bey ihr zu bleiben und ihr zu folgen. Es war mein Jakob, er merkte Lina's Absicht und folgte gern.

Nun erfuhr auch Lina, was vorgegangen war.

Wilhelmine sagte, daß sie mir hier auf diesem Flekken, wo ich sie beide gerettet, wo ich ihr aber dafür ihr Herz geraubt hätte, dasselbe

be wieder abgeschworen hätte, und nochmals abschwöre; hierauf faßte sie meine linke Hand, und bat Lina meine rechte zu fassen. Lina that's mit einem Entzükken, mit einer Grazie, mit der es nur Engel in Menschengestalt thun können. — „Und da schwöre ihm das deine an!" rief sie Lina zu. — „Es ist schon geschehen, Minchen!„ sagte Lina mit einer Gottesmine, und beide Freundinnen fielen sich in die Arme.)

Alle wünschten uns nun wechselsweise Glük, und segneten bald Lina und mich, bald Wilhelminen und ihren Weissen im voraus; und so wankten wir, Lina mit an dem einen und Wilhelmine an dem andern Arm, den besten Müttern, die Hand in Hand vor uns hin gingen, und dem Hofrath und seiner redlichen Gattin nach, und dem Schlosse zu. Dieser Tag ward so volkommen vergnügt hingebracht, als ich noch keinen so ungetrübt in L** verlebt hatte.

Wir fuhren erst spät am Abend wieder nach Hause. Mein erster Gang war dem folgenden Morgen zu meinem Freund Weissen, den ich tiefsinnig, mismutig, und über sich und sein Geschik unwillig, fast ganz in Akten vergraben fand; aber verließ ihn eben so heiter, eben so

ver-

vergnügt, so ruhig und – glüklich, als er sich vorher unglüklich gefühlt hatte – weiter kann ich nichts von ihm sagen, wie er sich da auf einmal betrug, als er von mir hörte, was ich ihm von Wilhelminen zu sagen hatte; und mir dankte er, mit all dem Nachdrukke, mit welchem ein Freund dem andern dankt und danken kann. –

In einigen Tagen daranf reisten wir beide nach L** und er erhielt auch nun ohne weiter viel' Umstände, das Jawort so wol von Madam Reinhold, als auch von Wilhelminen selbst.

Ich und Lina haben noch ihrem Hochzeitfeste beigewohnt, und das mit um so viel mehr Anteil, da wir nur noch wenige Wochen bis zum Ende des Trauerjahres unsers liebsten Vaters zurükznlegen hatten; – – dann solten wir bald änliche Tage erwarten! –

Wie wol ward uns nicht schon, wann wir uns nur den Augenblik dachten, in welchem wir noch einmal am Altar, diesen großen Gedanken: Immer für ein ander zu leben – nach seinem heiligen Willen, und Ausspruch in ein unauflöslich Bündis schwören solten – den Gedanken, den unsere Herzen sich schon lange gesagt, schon lange gefühlt hatten.

Und jede
Wiederholung in Gedanken, –
Oder wenn drohte ein Wanken;
Dann wurde
Umschlungen –
Gerungen
Mit süssen,
Heiligen Küssen –
All' vorig's Leid,
Verschwand zur Zeit; –
Da haben wir gelebt,
Lina und ich
In einander gewebt
Ein jeder sich
Gelebt!
Gelebt!
Da hab' ich gelebt
So jung und warm
In ihrem Lilienarm;
Mein Herz mit ihrem umgetauscht,
In ihrem Hauche mich berauscht,
Geschwelgt an ihrer Brust,
Rein ausgeschlürft den Kelch der Lust!
Natur! Natur!
Wo war'st du hin?
Kein Sinn für dich!
Kein Sinn für dich!
Ganz Sinn, ganz Sinn
Für Lina nur!

Aber

Aber betrogen —
Weib, ha Weib!
Hast mich betrogen,
Hast Liebe gelogen
Zum Zeitvertreib!
Liebe, Liebe, Liebe!
Sieh, wie Todestrübe
Dir im sterbenden Auge flucht!
Tränk'st die dürstende Lippe
Mit vergiftender Eifersucht!
Dieses dürrende Gerippe
Ohne Saft und Mark
War ein Jüngling voll und stark!
Und da schleicht er nun verlassen
In der Schöpfung so umher!
Kann nicht leben, nicht erblassen:
Die Natur liebt ihn nicht mehr,
Stößt ihr undankbares Kind
Von sich aus den Mutterarmen!
All der Reue Tränen sind,
Wenn der Flüchtling um Erbarmen,
Um ein Tröpfchen jungen Lebens
In der weiten Einsamkeit
Seines Elends darbend schreyt,
Alle, Alle sind vergebens!
Liebe, Liebe, Liebe!
O Natur, Natur!

So weit vor izt Rosenheims eigene Worte.

Um aber die Leser mit Rosenheims eigener Person etwas mehr bekannt zu machen, um nicht ein blosses Fragment zu liefern, und das zu verstehen, was Rosenheim in seinen letzten Worten zu dunkel und kurz sagt, wie er eigentlich, nach vorhergegangener so überaus gerühmter Liebe auf einmal so unglüklich werden konnte, – und auch um deswegen, was er noch sagen wird, in seinem gehörigen Sinne fassen zu können, hab' ich für nöthig geachtet, diese und folgende Einschaltungen zu machen:

Gustav Rosenheim, war der einzige Sohn eines ehrlichen braven, gutdenkenden Landgeistlichen, in einer bekannten Grafschaft Deutschland's. Er war von Jugend auf, edel und gut gewesen; und hatte ein Herz voll von reiner unbefangener Liebe genährt. Er hatte die Rechte studirt; war arm, hatte sich nach W** gewendet, einer wichtigen Stadt, doch ausserhalb seines Vaterland's, wo er Advokatur trieb, und auch dabey sein ziemliches Auskommen fand. Hier lernte er Lina Wahlfort kennen. – Lina's Aeltern waren sehr reiche Leute, und die Besitzer einiger großen und einträglichen Fabriken von Seiden- Wollen und Kattunwaaren. In dieses Haus fand Rosenheim

heim zuerst einen Zugang seiner Verdienste wegen. Wegen Wahlforts weitläuftigen Handlungen, Geschäften, Wechselausstellungen, und derer damit wie verbundenen Verdrieslichkeiten, hatte er einen eigenen Sachwalter nöthig, und dieser war Rosenheim. –

Er hatte also Lina schon eine geraume Zeit gekannt, schon lange geliebt, obgleich nur im geheim. Aber, da er einmal mit Lina im Garten so vertraut geworden war, brach seine Liebe auf einmal in eine unlöschbare Glut aus. – Von da, und wie es nachher weiter mit ihm Fortgang gehabt hat; wie glüklich er da gewesen ist u. s. w. hat er, wie die Leser bereits wissen, selbst aufgezeichnet, – und ich knüpfe da den Faden der Geschichte an, wo sich Wermuth in seinen Honig mischte; wo der Taumel aus war; wo er ausgeträumt hatte, und nun die Stunden des Kummers und die Leiden der Liebe wachend heraneilen sah.

Die Tage ihrer ehelichen Verbindung waren da; aber eine plözliche, harte und etwas langwierige Krankheit Lina's Mutter, ohne deren Wohlseyn und Mitgenuß, diese Liebenden, kein Glük, keine Freude – wahr geniessen zu können glaubten, hatte diese Tage noch etwas wei-

weiter hinaus geschoben; ob ihnen gleich diese liebenswürdige Frau oft dazu gerathen hatte, weil sie zu gut bei sich fühlte, daß sie doch wol schwerlich von dieser Krankheit wieder aufkommen, und dem wichtigsten aller Tage ihrer Kinder, irgend gesund würde beiwohnen können.

Allein unsere Liebenden waren sich zu sicher, als daß sie, nach schon so viel erdulderten Leiden, noch mehr zu erwarten gewöhnt hätten. Und überdis sahen sie sich ja täglich! – Rosenheim war nach dem damaligen Vorfalle, wo er Wahlforts Haus von Räubern gerettet hatte, ganz wie Kind zur Familie gezählt worden; von da an wohnte er bei Wahlfort, hatte seine Advokatur gänzlich niedergelegt, lebte blos für seines Gönners Angelegenheiten, den er nun schon als Vater ansehn konnte, und für seine Lina. Und nach dem Tode des Herrn Wahlfort, lag das ganze Werk auf ihm, und er betrieb alles; aber nicht mehr als Sachwalter, sondern als sein und Lina's Eigenthum, weil sie beide, mit der uns schon bekannten Bedingung, einzig und allein zu Erben eingesezt waren.

Was brauchten sie also zu fürchten? Weshalb sollten sie so eilen, nnd nicht erst die Genesung der besten Mutter abwarten; da sie

sich

sich alles waren, alles genieſſen konnten, was reine und unschuldige Liebe gebeut, wenn sie das abrechneten,, was nur der Eheſtand noch angenehmer's erlaubt? -- aber auch nicht sein manches Bittere befürchten durften? -

In dieser Zwischenzeit nun kam der liederliche Friz, der ungerathne gottlose Bruder Lina's, den sein Vater und alle, nach seinen vorigen eigenen Berichten (wie Rosenheim schon oben erzählt hat) schon lange für vermodert gehalten hatten, gesund und wohlbehalten von seinen Reisen wieder an.

Seinem Vater hatt' er nicht wieder unter die Augen getraut; da er aber diesen todt wuſte, und erfahren hatte, daß es auch seine Mutter nun nicht mehr lange machen würde, hatt' er die Zeit sehr gut abgepaßt, der Verzeihung, wegen einiger Jugendübereilungen, (wie er sie nannte) um deſto gewisser zu werden.

Seine Mutter sah ihren todt geglaubten Sohn zu ihren Füſſen, ihre Hand in seinen reuigen Thränen baden; - wie - hätte sie ihm nicht vergeben sollen? Sie hatt' ihn für einen Böſewicht gehalten, - hatte oft seinen Tod beweint; - und nun erfuhr sie alles ganz anders: er lebte noch! war nicht mehr der Böſewicht, schien

schien ganz ihrer Mutterliebe wieder werth, ganz wieder ihr lieber Frize, ihr lieber Sohn, Lina's würdiger Bruder zu seyn, und auch Rosenheims aufrichtigster, bester – treuester Freund – zu werden.

Nach seiner Erzählung war er wirklich durch ein unbesonnenes, unglükliches Duel, das er izt verfluchte, dem Tode schon sehr nahe gewesen; allein, seinem Freunde, hatt' er einzig und allein sein Leben, seine Rettung zu danken! – Zu dieser Rettung nun, war Geld nöthig gewesen; sein Freund hatt' es vorgeschossen, und um nun dessen Schuldner nicht ewig zu bleiben, hab' er diesen verdammlichen Kunstgrif, von seinem Vater Geld zu bekommen, wagen müssen, weil er nicht geglaubt, daß ihm sonst sein Vater, bei dem ers zu sehr verdorben zu haben geglaubt hätte, nicht eine so grosse Summe würde geschikt haben; und überhaupt hätte er auch nicht gedacht, daß er bei seinen zu vielen und gefährlichen Wunden je wieder aufkommen würde, und es würde auch gewis nicht geschehen seyn, wenn nicht sein Freund alzusehr für sein Leben besorgt gewesen wäre, und ihm dann auch noch, mit seinem Beistande nicht unterstüzt hätte. Durch seine Fürsorge also, sey nicht nur sein Leben der besten zärtlichsten Mutter erhalten worden, son-

sondern er sey es auch, durch dessen täglichen Unterricht, und noch mehr durch sein unsträfliches Beispiel – er wieder ein Mensch geworden, und nach und nach gewürdiget sey – sich, der besten Mutter nicht ganz unwürdiger Sohn wieder nennen zu können. –

Dieser seltene Freund hatte ihn sogar die ganze Zeit über, aus seinen eigenen Mitteln ernährt, und alles, wie ein Bruder mit ihm getheilt. Er war nicht deswegen mit hergereist: um Lob und Bewunderung einzuärnten, noch vielweniger aber eine Belohnung zu erhalten, noch auch die Kosten, welche er auf Fritz aus Freundschaft gewendet hatte, ersezt zu haben, sondern blos, um das Vergnügen haben zu können, einer gebeugten Mutter einen Sohn – und so ganz anders, wie sie geglaubt hatte, wieder in die Armen zu liefern; aus Vorsorge, daß sein Freund, auf einer so langen Heimreise, ohne Aufsicht und ohne sein Beispiel, leicht wieder in seinen alten Gang kommen, oder durch böse Gesellschafter und schlechte Beispiele, als welches nichts leichter sey, hätte gereizt – und wieder verdorben werden können.

Dieser überaus grosmüthige Freund, nennte sich Baron von Sternburg, und hatte seine Güter und Familie (seinem Vorgeben nach)

nach) im Holzsteinischen, wohin er auch bald zurükkehren würde.

Die kranke Mutter reichte ihre zitternde Hand und vergab ihm alles, und dann seinem Erhalter und segnete ihn.

Alle thaten ein gleiches. Lina konnte sich gar nicht in das Glük finden – ihren Bruder wieder haben, darauf haftete izt all ihr Gedanke.

Nach einigen Tagen wolte sich Baron von Sternburg wieder zu seiner Reise anschikken; aber Madam Wahlfort gab's nicht zu: Friz, Lina, Rosenheim, alle liebten ihn, alle baten ihn, diesen Winter bei ihnen in W*** zuzubringen; endlich gab er auch den vielen Bitten nach und blieb.

Baron von Sternburg war ein langer, nicht so starker und auch nicht zu hagerer, wohlgebauter Mann, mit einem ofnen, mehr lächelnden als ernsthaften Gesicht; und er wuste eine Mine darein zu bilden, welche viel Verstand und tiefe Einsicht verrieth, und sein Betragen war so, daß ein jeder, der ihn sah, und noch mehr, mit ihm umgehen konnte, ihn lieb gewinnen muste; und Lina liebte ihn nach

Ro-

Rosenheim, mit gleicher Aufrichtigkeit und Stärke, wie sie ihren Bruder liebte, und warum nicht? – Er war ja der, der ihr, ihren Bruder erhalten hatte.

Lina nnd Rosenheim theilten nun mit Vergnügen ihr ganz Vermögen mit dem jungen Wahlfort, welcher seiner Schwester Wahl, in Absicht auf Rosenheim, sehr billigte. Er lobte Rosenheims Karakter gegen jedermann, vorzüglich wust' er nicht genug seinen Eifer zu preisen, mit welchem er sich, nach dem Tode seines Vaters, des Besten für seine Mutter, Lina und nun auch für ihn angenommen, wie rühmlich er der ganzen Wirthschaft vorgestanden, bat ihn, daß er sich auf ferner hin dieses Eifers bedienen möchte; sagte: daß alles, wie vorhin unter seinem Geheis bleiben solte, weil er einzig und allein der Mann sey, der einem so großem Werke vorstehen, im Gange erhalten, und noch höher treiben könnte; er selbst verlange keine Rechnung zu sehen, sondern nähme gänzlich damit vorlieb, was ihm Rosenheim von dem Gewinst geben wolle. – Und überhaupt bat er, daß er ihn als seinen aufrichtigen Freund und wahrhaften Bruder ansehen möchte. Zumal, weil er nun gänzlich beschlossen hätte, sein Leben in seiner und Lina's Gesellschaft hinzubringen; denn da Wilhelmine

nicht

nicht mehr zu bekommen sey, auf die er einzig und allein von Jugend auf sein Augenmerk gerichtet gehabt, – seit seiner ganzen Reise bei allen andern vorkommenden Schönheiten dennoch ihr Bild nicht aus seiner Seele hätte verdrängen können, da ihm manches Glük in Frankreich und Italien aufgestossen wäre; – und die ganze Reise nach Hause über, sey er damit beschäftiget gewesen, wie er seine ersten Worte mit einem Nachdruk anbringen könne, darin die volle Grösse seiner Liebe entfaltet würde. – Auf diese hätte noch seine einzige Hofnung beruhet, dereinst einmal wieder ruhig und glüklich zu werden; da sie aber nicht mehr für ihn sey, wolle er gänzlich der Liebe, allen ihren Reizungen – der Welt und allen ihren brausenden Herrlichkeiten absagen, und einzig und allein das reine Vergnügen, welches ächte Freundschaft gewährt, geniesen, und dieses nirgends anders suchen, als in den Armen seiner besten Schwester und in dem Umgange und belehrenden Beispiele des würdigsten Mannes nun bald werdenden Bruders Rosenheims.

Sternburg war es, der Frizens Vorsaz am meisten billigte: und gab vor, daß er mit ihm gleiches Sinnes sey; nur mit dem Unterschiede, daß er noch nie so schwach gewesen sey, sich irgend von der Liebe hintergehen zu lassen –

Lina wiederholte nach der Zeit unvorsichtiger Weise, die Worte: von der Liebe hintergehen zu lassen, einigemal, wenn sie mit Sternburg allein war. Sie hatte dabei eine geheime Absicht für eine ihrer besten Freundin, für das Fräulein von Wartenberg – welche Lina mehr als einmal zu verstehen gegeben hatte, daß sie Baron Sternburg, wenn er einige Neigung zu ihr, von sich blikken ließ, gewis nichts würde abschlagen können. Lina, für ihre Freundin aufs zärtlichste besorgt, suchte Gelegenheit Sternburg deshalb zu erforschen. Sie that solches nach Endigung eines Ball's, wobei das Fräulein von Wartenberg auch zugegen gewesen war; er hatte das Fräulein auf seinen Wagen nach Hause gefahren, und brachte von ihr noch ein Kompliment an Lina, welche eben noch allein in ihrem Zimmer auf war, denn ihr Bruder war schon zur Ruhe, und Rosenheim Geschäfte halber verreißt.

Lina faßte die Gelegenheit und machte viel Rühmens, welches Sie mit Recht konnte, von ihrer Freundin gegen Sternburg, der ihr auch in keinem Stükke seinem Beifal versagte, sondern frei bekannte: daß das Fräulein wirklich alle Eigenschaften besäs, die ein Frauenzimmer liebenswürdig machten, und ein guter reifer Verstand, ein offenes Gemüt, ein feiner

Ge-

Geschmak in allen, ein sanftes einnehmendes Wesen, und eine Sprache, eine stete Bescheidenheit ohne das mindeste von gezwungener Zurükhaltung, und von alzu ausschweifender Freigebigkeit – oder Blosstellung, wovon die meisten Frauenzimmer, gemeiniglich eins von beiden sich bedienten, um Mann'sherzen zu fangen – – zeuge ganz von ihrer Herzensgrösse und Fülle, – womit sie sich unter so vielen unserer heutigen Schönen auszeichne. –„

Lina hatte an Sternburg einem großen Menschenforscher kennen lernen, der er auch in aller Absicht war; aber in Rüksicht ihrer Freundin, war sie noch immer nicht weiter gekommen.

Den andern Morgen fing sie wieder mit ihm davon an, und sie erhielt dieselbe Antwort. – Nun dachte sie nichts anders, als daß Sternburg schon etwas Liebes haben müsse, welches sie ihm auch ganz deutlich zu verstehen gab; allein wie verwunderte sie sich nicht, als sie die unverhofte Antwort von ihm erhielt:

„Lina, Sie verzeihen! – aber Sie zwingen mich unter Ihren Augen ein solch Bekänntnis abzulegen, das ich jederzeit, und auch jezt gern bei mir behalten möchte. – Lina! ich ha-

habe nie die Schwachheit begangen – zu lieben, ohne zu wissen, was ich liebe; wie vielleicht mancher anderer thut."

Lina. Das wil ich Ihnen gern glauben, Herr Baron! (mit einer bedeutenden Mine) Aber – „Kein aber, Lina! kein aber! fiel Sternburg hizig ein; – nein, sag' ich Ihnen: ich habe nie geliebt, – habe jederzeit ein Geschlecht geflohen, welches, wenn wir bei ihm weilen, nur zu viel Gewalt über uns bekommt; habe mir vest vorgenommen, es immer zu fliehen; und wenn es auch selbst – Lina wäre! –„ stand hastig auf und empfohl sich ihr mit verbeissenden Unwillen.

Wie solches und noch mehr anderere dergleichen kalte hagestolze Antworten durch Lina's Herz gehen musten, da sie's gut mit ihm meinte, – wie sehr ihre Meinung darunter litt' – Stolz wil ich's nicht nennen – wird ein jeder wissen können, der nur nicht ganz fremd mit dem ist, was Mädchensinn heist. – Aber, wie – Lina?. hatte sie nicht schon ihren Teil – war ihr nicht Rosenheim genug? – – Mag seyn: Lina war ein Weib, – und – Weib bleibt immer Weib! –

Lina that alles mögliche für ihre Freundin; aber umsonst! Sternburg blieb immer auf sei-

ner eigensinnigen Meinung, welche er einmal gegen das weibliche Geschlecht gefaßt zu haben schien, beharren.

Lina trieb's nach der Zeit so weit, daß sie sich zuweilen selbst in ihn verliebt stelte, um zu versuchen, ob es wirklich nicht möglich sey, sein Herz nach und nach auf die rechte Seite zu lenken; – denn, dachte sie, wenn die Liebe nur erst bey ihm in der Asche glimmt; so wird sie nachher die Wartebergen schon zu einer Glut anfachen können. – Sie glaubte eben so wenig an gänzlichen männlichen Starrsinn, als sie zweifelte an gänzlicher Aufrechterhaltung eines Mädchens, in Augenblikken einer harten Versuchung. – Lina dachte recht; aber daß sie den Beweis davon selbst führen wolte, war unstreitig das, was ihr die erste Stufe baute, auf der sie von einer zur andern, bis auf die unterste herunter schritt, wo sie gefangen, sich selbst vergessen, endlich – – Verbrecherin ward.

Sternburg trieb sein sonderbares Betragen, welches wie sich kurz nachher erklärt, die tükkischste Verstellung war, noch eine geraume Zeit fort, und wenn er auch ja Lina einmal einen Blik in sein Herz thun ließ, so geschahe es doch immer mit einer so zweideutigen Eröfnung,

wo-

wodurch sie nichts weniger befriediget, aber wol mehr aufmerksamer und neugieriger erhalten wurde, tiefer darinn nach zu spähen.

Lina kam immer nicht weiter, und Sternburg wurde immer unerforschbarer, so auch ihr Bruder; sie schienen beide für einander geschaffen, und für jeden zur Freundschaft mit Edelmut und Wahrheit gemacht zu seyn. Lina besprach sich oft mit ihrer Mutter darüber, welche sie jederzeit vorsichtig und behutsam zu seyn ermahnte. Lina ihrer Sache gewis, mit zu viel Selbstvertrauen auf sich, dacht wenig an das, was ihre Mutter mehr als einmal sagte; daß die Verstellung und die Kunst zu verführen groß sey in der Welt; — und sagte nie ihrer Mutter mehr etwas davon, wenn sie irgend einmal ein Liebesgespräch oder eine ähnliche Szene mit Sternburg gehabt hatte. — Rosenheim hatte sie einigemal deshalb an ihre Pflicht erinnert, oder wol gar einige zärtliche Verweise gegen — ihr in Rükssicht ihres Verhältnisses mit ihm, und der alzu freien Aufführung gegen Sternburg — als Abnahme an Liebe — für Fehler in Beobachtung des Wohlstandes u. s. w. vorgerükt. Dieses alles aber hielt Lina nicht ab, einer Eitelkeit zu entsagen, welche Thorheit — endlich gar Leidenschaft wurde; sondern wirkte nur so viel, daß sie in allen

ihren Unternehmungen nun heimlicher, und gegen jedermann, nur gegen ihren Bruder nicht, verschwiegener wurde. Ihr Bruder, welcher mit Sternburg eigentlich an einer Axe drehte, sagte natürlich seinem Freunde alle Gesinnungen seiner Schwester von Wort zu Wort wieder; wonach dann dieser seine Masregeln so einrichten konnte, wie es ihm schien am besten zu seyn. Von der Zeit, fing er an Gift zu mischen; er wandte seine ganze Kraft an, wozu es ihm in der Kunst, mit Recht ein Erztverführer zu seyn, nicht wenig gedihen war, Lina immer nach und nach weiter in die Schlinge zu lokken, die sie sich durch Eitelkeit – Neugierde, – Gutherzigkeit, zärtliches Besorgen – für Sternburg und ihre Freundin, eigenhändig gelegt – und am Ende gar gefangen hat.

In anderthalb Monat hatte Linas und Rosenheims Verbindung sollen vor sich gehen; da aber indes Madam Wahlfort starb, muste sie wieder ein Jahr länger bis nach geendigter Trauer aufgeschoben werden. — Sternburg, Rosenheim, Lina und ihr Bruder; alle schienen den Verlust der besten Mutter aufs einmüthigste und schmerzlichste zu betrauren.

Rosenheim hatte nun auf Veranstaltung des jungen Wahlforts weit häufigere Reisen

zu

zu thun als jemals, itzt war er Wechselsangelegenheiten wegen nach Holland gereist, und hatte keine Hofnung unter einem viertel Jahre wieder zu kommen. Sternburg war auch fort. — Lina vermißte viel: ihren Rosenheim in einem Vierteljahre nicht wieder zu sehn — und bei seiner Abwesenheit, auch Sternburgs freundschaftlichen, jederzeit noch auf das unschuldigste gepflogenen Umgang entbehren zu müssen. — Ihr Bruder — der war in beständiger Beschäftigung — und Lina war gar nicht für die Einsamkeit — ganz für die Gesellschaft geschaffen. . . Izt fühlte sie in sich ein mächtig Leeres. — Sie suchte bald hierin, bald darin den Verdruß einer ungewohnten Langenweile zu versuchen, und da gelung's ihr immer am besten, wenn sie in ihres Rosenheims Zimmer allein sizen, und so durch und durch ihrer Liebe nachdenken, oder sich mit ihrer Freundin, der Wartenbergen, von Sternburg unterhalten konnte. Sie beschäftigte sich auch öfters in Rosenheims Bibliothek, suchte Nahrung in seinen Briefschaften, weil sie wuste, daß Rosenheim vorher bei müßigen Stunden manchen schönen Aufsatz, Gedichte u. d. gl. gemacht hatte, und fand, da sie Wilhelminens Brief, (welcher von Rosenheim schon oben selbst erwähnt und mit geteilt worden ist) den Rosenheim unglüklicher weise muste vergessen haben zu

zer-

zerreissen, oder aus keiner übeln Besorgung, weil er sich nichts Strafbaren bewust, mit Fleis nicht zerrissen haben mochte.

Lina las den Brief; bei jeder Zeile war sie bald blaß bald rot geworden, und sie mochte noch nicht zu Ende gewesen seyn, als sie vom Staunen sinnlos vom Stule herunter auf die Erde gefallen war. In dieser Lage war sie von halb zehn Uhr bis um zwölfe gewesen, darin sie ein Bedienter, welcher sie zu Tische rufte, angetroffen hatte; er berichtete es sogleich ihrem Bruder, dieser komt, sieht seine Schwester und neben ihr den Brief liegen; list ihn – ha! da findet er unvermutet das, wonach er schon so vergebens strebte: – Ursache, Rosenheim erst seiner Schwester verächtlich zu machen, dann verhaßt, und am Ende ihn ganz los zu werden. Lina that nichts, als daß sie weinte; ihr Bruder beklagte aus Schein ihr Schikſal auf das rührendste; suchte sie jedoch wieder zu trösten, sagte was sie dabei verlöre, da sie doch wegen Wilhelminen nichts zu befürchten hätte; allein Lina dachte anders: Wilhelmine würde ihm gewis ihre Hand gegeben, und er sie, nach dem Gespräche des Selbstbekenntnisses in ihrem Brief, nicht ausgeschlagen haben, wenn nicht etwas anders dahinter wäre. – Du würdest ihn

nim-

nimmermehr bekommen haben– – sie konnten gar so gut einander wertherisiren – waren immer so gern allein beisammen – –

So dachte Lina izt, und ihr Bruder war äusserst bemüht sie in diesen Gedanken zu erhalten, und wo möglich, auf noch weit sköptischere, für Rosenheim gefährlichere zu führen.

Armer Rosenheim! dachtest wol nicht, als Du Wilhelminen versprach'st, das, was zwischen Dir und ihr vorgegangen war, für Lina ein Geheimnis zu lassen, – daß es Dir dereinst so strafbar angerechnet, so gefährlich werden würde? –

Und Du, Lina! Du sagtest nun nichts mehr Deiner Mutter, von Sternburg; – ihre Ermahnungen wurden Dir überlästig; hütetest Dich sehr, Rosenheim weiter etwas davon merken zu lassen, um ihn vor Eifersucht zu bewahren. – That'st nichts Uebels, – glaubtest nicht strafbar zu seyn; – doch wisse: Lina, Du wurdest strafbarer als Rosenheim. – Er wurd' es aus Gefälligkeit zu Wilhelminen, aus Mitleid, heilte sie und sich – sein Herz wurde in Aufruhr gebracht – und dieser Aufruhr muste ihn Dir noch werther machen; – Aber Du, Lina! – Du – – zwar geschah es auch aus Ge-

Gefälligkeit – aus Beileid der Leiden deiner Freundin – war'st strafbarer, Lina! – Deine Handlungen zeugen von weiblicher Eitelkeit – von einer Neugierde, wie es doch so einen Mann – einen Mann von so vielem Reize – von so theilnehmenden Herzen – ohne Liebe geben könnte! – Deine Mutter hatte Dich gewarnt – Rosenheim – Dich beschworen – Hättest Dich nicht so blos geben sollen; da Du zumal nicht ausdrüklich dazu aufgefordert wurdest – Es war mithin Fürwiz, was Du gegen Sternburg thatest – es forderte Dich Niemand dazu auf; – da hingegen Rosenheim von Wilhelminen, (welche nicht wuste, daß er Dir schon zugehörte; mithin so gut, wie Du, ein Recht auf ihn machen konnte –) unwilkürlich dazu aufgefordert wurde, wozu Du wilkührlich schrittest.

Auch war es von Wilhelminen nicht strafbar: Rosenheim hatte ihr Leben, Ehre – alles gerettet – war's nicht Pflicht ihm erst vor allen andern ihr Herz anzubieten? – Rosenheim fühlte sich aber nicht frei; muste er's nicht um Deinetwillen ausgeschlagen haben, da er Dir immer treu blieb, immer inniger Dich liebte? – Konnte etwas anders darunter liegen, da Wilhelmine seinem besten Freunde zu Theil ward – da Wilhelmine seine und Deine

Freun-

Freundin, nach wie vor geblieben war? – Konntest Du nicht gleich muthmasen – oder mustest Du nicht vielmehr sogleich darauf fallen, selbst und nichts anders sey die Grundursache, warum dieser, Dir so dunkele Brief, nicht in Erfüllung gekommen war? – Aber wie sah's mit Sternburg aus? – Seine Errettung deines Bruders? – Ja, Lina! dafür wareſt Du ihm alle Freundschaft schuldig, und wär'st Du frei gewesen, noch mehr: – Dein Herz! Aber, das konntest Du nicht; das gehörte Rosenheim zu – und Rosenheim hatte mehr gethan; Dich zweimal mit Gefahr seines Lebens gerettet, Dir Vermögen – erhalten u. dgl. Der Tod Deines Vaters sowol als Deiner Mutter, hatte Dein Herz, (das Du ihm freiwillig hingabest, – und denke zurük – auch dann hingegeben haben würdest, wenn er auch nichts für Dich gethan, als Dir nur gesagt hätte, daß er Dich liebe! – Denk an jene Augenblikke zurük, wo Du ihn zum erstenmal in Deinem Herzen Deiner Liebe werth dachtest – und er eben so Dich – seiner –) mit dem seinen so veſt verbunden. –

Du war'st also noch weit strafbarer, Lina! als Dein Rosenheim; Du wustest da noch nichts von Wilhelminens Brief, als du's wurdest. – Du stelltest dich freiwillig in

Stern-

Sternburg verliebt – muste er es bei deinen so erhabenen Reizen nicht auch werden; – konnt er nicht auf die strafbarsten Mittel, dich zu überkommen gedenken, wenn er auch wie sichs nachher zeigte, kein so Erztböswicht, wie doch Sternburg selbst war, gewesen wäre?

Lina! – Du warst nicht mehr frei! Durch dein Betragen, muste dir jederzeit die Schuld beigelegt werden, wenn ein unschuldiger Jüngling, schuldig ward – Durch deinen so vertrauten Umgang mit Sternburg in Abwesenheit Rosenheims – durch dein Verbergen gegen ihn – durch dein verstelltes Verliebtseyn in Sternburg, um in ihm eine Leidenschaft zu erregen, die du vielmehr, in ihm hättest austilgen sollen – zwar geschah es nur in Rüksicht deiner Freundin – – Aber, Lina! ich seh's; ich mag Gründe, so viel ich will, dich zu entschuldigen suchen; so find ich, daß jeder neue dich immer vom neuen wieder, noch mehr verdammt: – du wurdest der Liebe deiner Freundin dadurch noch schädlicher. – – Lina! schon da brachtest du das Gift der Treulosigkeit in deine Adern! – –

O, Ihr Liebenden, die Ihr irgend Euch in einer ähnlichen Lage befindet, in welcher Rosenheim und Lina sich befanden, Euch innig

nig liebet – wisset, daß Ihr da keine Geheimnisse mehr für Euch habt – denkt an das Feuer – ein kleiner Funke, den man nicht achtete, wird oft zur grösten, gefährlichsten Feuersbrunst. Ich bitte Euch, leset diese eingeschaltete Gedanken über Rosenheim und Lina genau durch, und beherziget sie so lange, bis Ihr sie ganz gefaßt habt; – aber seyd mit dem Urtheilen nicht noch voreiliger, wie ich es war: gern wär ich's nicht gewesen, wenn es nicht Pflicht und Wahrheit befohlen hätten. Noch weniger aber verdammt, denn ich weiß: Ihr werdet sie noch Beide am Ende mit mir entschuldigen, – beweinen – und sie verdienens. – –

Friz rieth ihr, sie solle an Rosenheim den ganzen Verlauf schreiben, und ihm bei der Gelegenheit ihre ganze Liebe aufsagen. – Und nun machte er ihr Vorschläge wegen Sternburg, rühmte mit aller ihm eigenen Beredsamkeit seinen vortreflichen Karakter, seine Geburt, Vermögen, seine schöne Figur – und noch viel andere Vorzüge, wodurch vielleicht manches andere Mädchen, sich, wenn sie auch nicht so durch Verdacht in Versuchung wäre geführt worden, aber auch weniger geliebt hätte, wie Lina, bei dem ersten Anfalle hätte hinreissen lassen; doch bei Lina braucht' es noch mehr.

Sie

Sie schrieb zwar an Rosenheim, wie sie fast an seiner Liebe zu zweifeln anfinge, da er noch nicht einmal besonders an sie, und doch so oft an ihren Bruder geschrieben, sondern sie immer mit einem blossen Kompliment abgespeiset hätte; – ferner habe sie unvermutheter Weise etwas erfahren müssen, das sie nimmermehr würde geglaubt haben – doch daß sie ihn nicht mehr liebe, erwähnte sie nicht, sondern verlangte vielmehr, eine noch stärkere Erklärung und Vertheidigung; am allermeisten aber wünschte sie seine baldige Zurükkunft.

Rosenheim las den Brief seiner Geliebten mit Erstaunen und Beben: erstlich, daß sie keinen Brief von ihm erhalten, da er doch so viele an sie geschrieben, und beklagte sich dabei vielmehr über ihre Nachlässigkeit; was vors zweite, ihren Verdacht von schwächerer Liebe, und den Punkt mit Wilhelminen anbetraf, – über dieses alles erklärte er sich so deutlich und hinlänglich, daß Lina gewiß den Augenblik wieder zufrieden gestellt gewesen wäre, wenn sie diese seine Antwort erhalten, und nicht von ihrem gottlosen Bruder unterdrükt, und dafür eine äusserst zweideutige und ganz verstelte untergeschoben und ihr eingehändigt worden wäre.

Lina wurde dadurch noch mehr niedergeschlagen, und da Rosenheim, nach Verlauf der

der bestimmten Zeit auch nicht wieder eintraf, sogar nicht einmal wieder schrieb, wurde sie fast zur Verzweiflung gebracht. Er war nun schon über ein halbes Jahr weg und hatte doch in einem Vierteljahre wiederkommen wollen. Sie fragte ihren Bruder; allein dieser sagte ihr nicht, daß er Rosenheim neue Aufträge gegeben hatte, weshalb er noch länger ausbleiben muste, sondern schob vielmehr die Schuld auf Rosenheim selbst; brachte sie auf die Vermuthung, daß er es gewiß aus keiner andern Absicht thäte, als etwan durch sein längeres Ausseinbleiben ihren Zorn vergessen, und ihre Liebe zu ihm desto inniger zu machen. – Sternburg war unter der Zeit auch wieder angekommen; Friz hatte ihm alles von seiner Schwester vertraut, und sie schmiedeten mit einander Pfeile des Verderbens.

Die nach Sternburg schmachtende Wartebergen, ging ihre Freundin izt weit inniger an; sie hatte gehoft, aber vergeblich! – kahler Trost, – verachtete Gegenliebe hatte sie fürchterlich zugerichtet – das arme Fräulein war eine wirkliche zweite Sophie (nach dem Siegwart) geworden.

Lina hatte Sternburg, der noch immer seinen alten Gang in Rükſicht der Liebe gieng, kaum

kaum gesehen; so kämpften zwei Leidenschaften in ihr, denen sie nicht mehr widerstehen konnte, sie hatte ihnen vorher schon zu viel Nachsicht erlaubt, oder Nahrung in ihrem Herze gegeben: Eitelkeit einen so harten, doch liebenswürdigen Jüngling, wie Sternburg zu überwinden – und Mitleid ihrer leidenden Freundin von Warteberg –

Sternburg, dem dieses nicht mehr fremd seyn konnte, der sich um das menschliche Herz, (es mochte nun auf die böse oder gute Seite seyn,) so viele Erfahrungen, auf seinen langen Reisen, beständigen Umgang mit so vielerlei Menschen mancherlei Nazion – gemacht hatte – der der gröste Verführer war, den je die Sonne beschien und noch bescheinen wird, wuste seine Absicht nach und nach immer gelegentlich, vor Lina's Augen so zu entwikkeln, daß sie nicht anders als ihm immer mehr und mehr lieb gewinnen muste, und schon freiwillig sich ihm hingegeben haben würde, wenn sie vorher keinen Rosenheim gekannt hätte.

Die Bosheit, die jederzeit erfinderisch und in Ausführungen mächtig ist, war es auch hier – Lina ist einmal ganz allein zu Hause; ihr Bruder und Sternburg hatten eine kleine Reise vorgenommen; ein Frauenzimmer läst um

Er-

laubnis bitten, Lina unter dem Namen einer Freundin aufwarten zu dürfen. Lina erwartet sie: ein fremdes Gesicht! – eine schon etwas ältliche, aber noch ziemlich wol aussehende Dame, gut und reinlich gekleidet, mit zwei allerliebsten Knaben, der eine von ungefähr drei, der andere, von etwa vier bis fünf Jahren, tritt herein. Sie sieht einen Augenblik Lina unter die Augen, und ohne weiter ein Wort zu sprechen, ergreift sie ihre Kleinen bei den Händen, und wieder fort.

Lina ihr nach, sie freundschaftlich bei dem Arme fassend: „Bleiben Sie, Madam! Sie sind ganz recht! ich bin diejenige selbst, bei der Sie sich heute früh haben anmelden lassen. Die fremde Dame mit ihr zurükkehrend: „Sie sind Lina! – Lina selbst! – Ach, meine Freundin! – vergeben Sie mir diese vertrauliche Benennung; – die Lina, die einen Rosenheim liebt? –

Lina. Woher wissen Sie das?

Fr. Dame. Weis es nicht das ganze Land?

Das kam Lina nicht eben so sonderbar vor, als ihre besondere Frage, Verwundrung

und

und der Ton mit dem sie ihre Antwort begleitete. Ihr Herz fieng heftiger an zu pochen — und sie konnte kaum herausstottern: „Weshalb sie sich darüber wundere?" als jene einen Brief aus ihrem Busen zog, und ihr denselben reichte. Sie erkennte sogleich ihres Rosenheims Petschaft und Hand, und las daraus folgenden Inhalt:

Theuerste Henriette.

Wie können Sie Sich doch überreden, daß ich eine so liebenswürdige, verständige, herzige, einsichtsvolle, mir so lange treu gebliebene Henriette Talbrizen, und deren verschworner ich schon so lange gewesen bin, — mit einer einfältigen, närrischen, halb menschlich aussehenden, hinten und vorne ausgewachsenen u. s. w. äusserst ecklichten Lina Wahlfort verwechseln solte? Hab' ich Ihnen nicht mehr als hundertmal gesagt, daß ich alles, was ich in Wahlforts Hause gethan habe, und noch thue des leidigen Geldes wegen thue, damit wir dereins desto gemächlicher mit einander leben können? — — Sie werfen mir vor, daß ich mit Lina bald Hochzeit haben würde? Würde sie aber nicht schon lange vorbei gewesen seyn, wenn mir was dran gelegen gewesen wäre? — daß aber das alberne Mädchen

chen noch darauf besteht, dafür kann ich nicht; aber über kurz oder lang werden ihr doch einmal die Augen aufgehen, – das geschehe nun, wenn es wolle; genug, daß es mir nun nichts mehr schadet. – Sie verstehen mich doch, treue Henriette? Dann flieg ich wieder in Ihre Arme; dann schwelg' ich in vollerm Zuge, die Wollust, die ich nun schon über vier Jahre entbehren muste! – Was machen unsre beiden Jungens, die Pfänder unsrer so manchen zärtlichen Umarmungen? von denen Sie immer schreiben, daß sie Ebenbilder dessen wären, der die Ehre hat, und die Wonne schon im voraus genießt, ewig, nicht allein zu heissen, sondern auch zu seyn

theuerste Henriette!

Ihr

W * * getreuer und aufrichtiger

den 19ten Febr. T. Gustav Rosenheim.

1779.

N. S. Morgen reis' ich nach Holland, wo ich mich wol ein viertel Jahr verweilen dürfte; doch lassen Sie Sich die Zeit nicht zu lange dauern, sie soll uns dafür alsdenn auch desto kürzer werden. In Holland giebt es guten Schmuk für Sie, –

und wie ich nicht zweifle, soll es auch schöne vollwichtige Dukaten geben; in meine Börse zu läutern. — — Ich küsse Sie bis dahin in Gedanken!

Lina konnte kaum den Brief halb ausgelesen haben, als sie schon wie todt vom Stule sank. Die fremde Dame brachte sie auf das zur Seite stehende Sofa; und da sie Dinte, Feder und Pappier wahrnahm, sezte sie an Lina folgendes zur Nachricht auf:

Armes, unglükliches Mädchen! Mit Recht verdienen Sie diesen Namen, Sie sind auf das abscheulichste hintergangen. — O, dürft' ich nicht auch sagen, wie ich verführt! Dann wären Sie freilich noch bedaurenswerther ... Lina! ich blühte eben auch einmal wie die Rose, wie Sie — war eben auch ein gefälliges, sanftes, unschuldiges — Mädchen; aber er, jenes Ungeheuer, das sich unter einer so schönen menschlichen Larve verstekt hatte — dessen verfluchten Namen ich nicht ohne Zorn, Beben und Raserei nennen kann: — er, der Verführer so mancher Unschuld — Rosenheim, der menschenhässige Rosenheim, war es, der diese heilige Rose entblätterte! —

Theu-

Theures Mädchen, wohl Ihnen, wann Sie's noch nicht dahin kommen liessen. – Wann ich noch zur rechten Zeit kam: o das solte mir ein Trost seyn, ein Mittel, womit ich eine große Wunde in meinem Herze würde zuheilen können. – Sie, wie eine schwache Lerche, die mitten in ihrem Himmel aufschwingenden Sang' von einem auf sie schiessenden Geier ergriffen war, wann ich Sie noch unverlezt aus seinen ähnlichen Klauen gerettet hätte! – Warlich, Lina, Sie wären noch übeler drán wie jene: – Jene zerrissen und verzehrt, hat nur einige Augenblikke den Schmerz gefühlt, und dann ist mit ihrem Nichtmehrseyn, alles, alles vergessen! – Aber hier, Lina, hier – hier brennt es ewig, hier im Herzen, wütet ewige Hölle! – entehrt, verlassen, beschimpft, verlacht – – Lina, ich hab's erfahren, fühl's izt am heftigsten; – so kann nichts martern – kein Teufel nagendere Qualen entdekken, – vernichten Sie Sich, und immer wird Lina! immer wird ihr Jammer volkommner, immer die Hölle mehr Qualen über sie ausspeien. – – Dürfen Sie das noch nicht fühlen, Lina! o so sind Sie das glüklichste Geschöpf, das ich je gekannt habe – einem Verführer wie Rosenheim Gegenpart halten zu können. – Warlich die muß mehr, als eine Engelsseele haben! – Lina!

Seyn Sie's, oder seyn Sie's nicht: – verführt oder noch unbescholten, tugendhaft ... so weiß ich, werden Sie mir doch Ihre Thränen und Ihr Mitleid nicht versagen können, das ich so gerecht verdiene. – Weinen? Ha! Rache, Zorn, werden sich Ihrer bemeistern, werden Sie nicht weinen lassen; doch wird es desto stärker wieder zurükkommen das Gefühl, verdoppelt für mich, (die Sie mit Freuden für Ihre Freundin werden aufnehmen,) zurükkommen, wenn Sie nur erst einen kleinen Theil meiner Geschichte gelesen, und mit der Ihrigen, oder wie sie doch noch hätte werden können – verglichen haben. Fassen Sie Muth, und versuchen es:

Ich bin in G * * gebohren, mein Vater, den ich kaum gekannt habe, war ein Kaufmann, der durch Gutherzigkeit und alzu viele Nachsicht gegen seine Schuldner selbst ein Schuldner ward, und am Ende gar bankerout machte. Meiner Mutter und mein ganzes Vermögen bestand damals mit allen Mobilien dazu gerechnet in ein paar hundert Talern; zum Glük erbte ich nach der Zeit von einem verstorbenen weitläuftigen Anverwandten meines Vaters vier tausend Taler, wovon ich mit meiner Mutter in G** so gemächlig und ruhig leben konnten. Rosenheim studirte damals da, ich lernte ihn durch

durch Zufall kennen: ich war mit meiner Mutter in ein benachbartes Städtchen spazieren gefahren. Unter Weges warf der Kutscher unvorsichtiger weise um; Rosenheim kam vorbei geritten, ich hatte ihn noch nie gesehn, er mich vielleicht auch nicht; aber er half uns doch auf. Zur Dankbarkeit bat ihn meine Mutter uns das Vergnügen zu machen und uns vollends nach Hause zu begleiten; wer ihn sah, muste ihn lieb gewinnen, und vielleicht noch. Ich war damals neunzehn Jahr: er lehrte mich die Liebe, und ganzer zwei Jahr war ich würdige, unschuldige Schülerin von ihm; aber dann – dann Lina! – Sie können Sich's denken: unterlag ich seiner Macht, – ich ward das Opfer seiner Begierden. – Diese Knaben, welche Sie an meinen Händen gesehen haben, sind die Zeugen meines nachherigen Falles geworden. Meine Mutter starb vor Gram und Schmerz über die Entehrung ihrer Tochter, am Tage meiner ersten Entbindung. Sie fluchte dem Verführer noch sterbend, warnte mich für ihn, und beschwor mich aus G** in einen entfernten Ort zu begeben, wo er mich nie wieder zu Gesichte bekäme.

Rosenheim stand dabei, bat meine sterbende Mutter; oder bestahl sie vielmehr noch um ihren Segen, indem er mir sein Herz und

seine Hand verschwor, nicht zwei Augenblikke vor dem Schlusse ihrer Augen.

O, wenn sie das wüste, was izt aus ihrer Tochter, und was aus Rosenheim geworden ist! Wie zornig würde sie uns beiden ihren sterbend gegebenen Segen wieder entreissen, und uns dafür ewigen Fluch, auch mir, daß ich Rosenheim zum zweitenmal wieder gehorchte, zudonnern! –

Rosenheim war arm, ich habe ihn die ganze Zeit seines Studirens in G** von dem Meinen unterhalten; hab' ihn promoviren lassen, und noch einige Jahre seines Hierseyns in W*** unterstüzt, so lange wie ich noch konnte. Aber nun kann ich nicht mehr; er ist nun schon über drei Jahr in Ihrem Hause, und seit der Zeit hab' ich nicht mehr, als zwei Antworten und den einzigen schändlichen Brief von ihm bekommen, den ich Ihnen eben zu lesen gegeben habe. Er ist die Antwort auf mehr als hundert von mir an ihn ergangene Schreiben. Den Inhalt davon wissen Sie, und können deutlich genug daraus mein beständiges Begehren und seinen Karakter, ohne daß ich ihn weiter schildern darf, daraus abmessen.

Vor

Vor einigen Monaten hielt ich mich ein paar Wochen zu C** bei einer meiner Schulfreundinnen auf, welche an den dasigen Burgermeister verheirathet ist. In einer dortigen Gesellschaft wurde unter andern viel von Diebereien und Mädchen Entführungen in Italien und England u. s. w. gesprochen; unter andern erzählte ein gewisser Baron von Sternburg, daß dergleichen auch wol in Deutschland passirten, und zum Beweise und Beispiele führte er ihre ganze Geschichte mit Rosenheim an. Ich fragte ihn, ob sich dis nicht in W** zugetragen habe? und er bejahte es. Er frug nun mich, ob ich auch schon davon gehört, oder wol gar eine von beiden Personen kennte; welches ich jedoch mit nein beantwortete, und nur so viel sagte, daß ich's von einem G**schen Kaufmanne erfahren, der mit Ihrem seligen Herrn Vater in Verbindung gestanden hätte.

Er ließ sich darauf tiefer mit mir ins Gespräch ein; sagte mir, daß er mit Ihrem Herrn Bruder einige Jahre auf Reisen gewesen sey, sich den ganzen Winter durch in Ihrem Hause aufgehalten, und überaus viel Freundschaft von Ihnen, Ihrer Mutter, Bruder und Rosenheim genossen habe. Seine Beschreibung von Ihnen fiel nun freilich ganz anders aus, als

als Rosenheims seine, ob er gleich auch dieses Nichtswürdigen in allem Guten, und weit besser als er's verdient, gedachte.

Von der Zeit an betrachtete ich Sie in meinem Herzen als einen Engel, den man unwillkührlich lieben muß, so wie ich's auch gefunden habe; Rosenheim hingegen als einen Teufel, den man eben so sehr zu fliehen und zu verabscheuen hat. – Ich sah es nun mehr als zu wol ein, wie er mich so leicht in dem Umgange mit Lina, in den Armen einer Grazie von höchstens siebzehn Jahren vergessen konte; mich, ob ich gleich noch nicht die dreissig erreicht habe, die jedoch der fressende Gram und häufige innere Kummer – zu mehr, als einer Vierzigern entstellt hat. – Warum er eine arme, elende, beschimpfte – Bettlern, um einen reichen reizenden, noch in der voll'sten Blüte stehenden, glüklichen – vor aller Welt geachteten Engel verstieß; – vor einen Engel, der einen Teufel in ihr eigenen, meuschlichen angenommenen Gestalt – – schäzte und liebte.

Ja, Lina! Sie verehren in Rosenheim einen ganzen Teufel in Menschengestalt! Sie haben sich durch ihn eine Schlange in den Busen gesezt, die Ihnen unter dem Honig, welchen

chen sie Ihnen sichtbar aufstreicht, im geheim zugleich das verderblichste Gift einflößt, und sie am Ende, wenn es noch nicht geschehen, so verlezen wird, davon die Wunde nie geheilt, ihr stinkendes Eiter durch nichts auf der Welt wohlriechend gemacht werden können. – Und daß ich ihm nicht zu viel thue, zeugt seine eigene, vor kurzen an mich geschriebene, schändliche Handschrift, die Sie izt selbst besizen; um deren willen ich ihn verabscheue und hasse, – ihn nicht zum Manne haben möchte, und wenn er mir eine Krone mitbrächte, und noch tausend solche schwarze Herzen, wie das seine ist, zu meinen Füssen aufopferte. – Nein ich will lieber die bischen Lumpen, womit mein Leib bedekt ist, für einen groben Sak umtauschen, mich, der lauernden Bosheit zu entgehen, ganz hinein hüllen, das übrige zu Reisegeld schlagen, an einen Ort hinwanken, wo ich Menschen finde, in deren Gesellschaft ich durch meiner Hände Arbeit mir und meinen unschuldigen Kleinen, (denen ich ewig verschweigen will, daß sie einen Vater hatten) Brod verdienen kann; und finde ich keinen solchen Ort, so will ich mir den äussersten und ödesten Winkel der Erde aussuchen, mich lieber mit den reissendsten Thieren vergesellschaften, als unter solchen Menschen leben, die lauter Rosenheims sind. Gleich ihnen Kräuter und

Wur-

Wurzeln essen, und meinen Kindern nur sagen, daß es noch weit fürchterlichere Geschöpfe auf der Erde gäbe, als jene, und die man Menschen nenne! –

O, Lina! hätte mir Rosenheim, dieses schändliche Blat nicht zugeschikt, worinn sein Herz in seiner ganzen Schändlichkeit ausgedrukt ist, wenn er mich heimlich verlassen und Sie aufrichtiger geliebt hätte; so würde ich zwar mein Schiksal beweint, Sie allenfalls als glükliche Nebenbuhlerin beneidet, wo nicht auch am Ende, wenn ich Sie so kennen gelernt, wie izt, geliebt, gesegnet – haben. – Da ich Ihnen jezt, wenn Sie fortfahren ihn zu lieben, mit ihm zugleich fluchen, oder, wenn Sie schwach genug waren, sich so von ihm hinreissen zu lassen, wie ich that, und nun sich von ihm trennen, mit mir zugleich betrauren; – wenn Sie aber noch nicht so weit mit ihm waren, ihn doch liebten – – O so weiß ich kein Glük, das ich mit dem Ihrigen vergleichen könnte, wenn Sie nun beherzigen, was Ihre ewig Sie liebende Talbrizin Ihnen rieth.

N. S. O Sternburg! göttlicher Mann! o
Dir weiß ich, und durch mich auch Lina –
viel Dank! – Wären doch alle wie Du!

Lina

Lina hatte sich endlich wieder ein wenig erholt: aber in ihrem Gehirn war's noch immer wüst' und öde, wegen dieses schreklichen Briefs und noch schreklichern Nachricht der Talbrizen – in ihrem Busen stürmt' es gewaltig. –

„Gott! dachte sie unter dem tiefsten Schmerze: – Gott! war's möglich, daß du ein solches Ungeheuer länger unter deinen vornehmsten Geschöpfen – Menschen – den grösten Bösewicht – unter der Maske des zärtlichsten, rechtschaffensten Jünglings – so lange ungestraft – herum schleichen liessest? – um Unschuld und Tugend zu zerstören? – Wie sehr, Henriette! musten unsere Augen geblendet seyn! – Aber die Schlange hatte sich unter Rosen verstekt; wer hätte sie da vermuthen sollen? – Dank der Vorsicht! Dank, ewiger Dank, daß sie mich noch nicht so sehr, noch nicht so unheilbar verlezet hat, wie Dich, Henriette! – Aber leicht, hätt' es auch bei mir kommen können, wenn nicht mit besonderer Sorgfalt ein höheres Wesen über mich gewacht hätte! Wie schwach ist da nicht des Mädchens Herz gegen den, der ihr Alles, ihr Herz hat in gewissen Augenblikken, wie sicher der Sieg des Jünglings, wenn er sich nur halb der Kraft bedient, die er in so vollem

Maa-

Maaße besizt? – Dank dem Himmel, und selbst dem Ungeheuer, daß er mich noch nie in dergleichen Versuchungen führte; Dank aber auch dir, Henriette! der gröste Dank, den mein Herz hat – dir, dem Schuzengel von der Vorsicht gesandt, mich für die Zukunft zu warnen! – Arme Henriette! hatteſt du denn keine ſolche warnende Freundin; aber wie konnteſt du ſie haben, da du vielleicht das erſte unglükliche Opfer dieſes Unſchulds-mörders wareſt? – Deine ſterbende Mutter? – doch auch dieſe wuſt' er durch falſche Schwüre, noch in den lezten Augenblikken ihres Lebens zu hintergehen – – beruhigt, ihn ſegnend hinüber zu ſchlummern. – – Und, du wareſt gefallen, und fielſt noch mehr? – Aber wer konnte einem Roſenheim wiederſtehen! – Du vermutheſt von mir ein Aehnliches? – Nein, Henriette! mit mir iſt's ſo weit noch nicht kommen – bin noch rein, unverdorbener Natur – und er hat auch nie Anfälle auf meine Tugend gewagt, mir nie, auch nur entfernt ſo was – angemuthet – – nie ſo was ſich merken laſſen, aus dem ich auch nur irgend eine ähnliche Abſicht an ihm hätte ahnden können: immer unſchuldig, rein, edel und gut, der heiligſten Liebe treu – war ſein Betragen. – –

Nein,

Nein, nein! Rosenheim kann das nicht seyn, was man aus ihm machen will. – – Nein, – du belügest mich, Henriette! – Wenn du das gethan hättest, dann Fluch dir – doppelter Fluch – marternde Furien werden dir folgen, dich gewis erhaschen, und ewig, unaufhörlich dich peinigen; – wenn du wareſt, was ich izt wähne: eine Nichtswürdige, – das Niedrigſte und die Schande unſers Geſchlechts – eine Verführerin unbeſcholtener – Jünglinge! Faſt, nicht mehr faſt – halt' ich dich für eine ſo feile Kreatur, dergleichen allenthalben, und am meiſten in Univerſitätsſtädten, ſich ſamlen, wo ihr mit mehrerm Vortheil, nicht ſelten einiger Ausſicht, weniger geſtraft als anderswo – unbemerkter ihr unmenſchliches Gewerbe, zum nicht ſeltenen Verderben und öfters Nachtheil auch zeitlicher Glükſeligkeit – manches edlen, guten Jünglings – – ausüben und forttreiben könnt! – Gewis iſt's mit Roſenheim der Fall; – aber nein, nein, auch das nicht! Nein, Roſenheim iſt noch der unverdorbene, unſchuldige Jüngling – ganz, wie ihn Mutter Natur in die Pflege der Liebe übergab – mächtig zu wirken in ihrem Kreiſe – mich, ihr auch unverdorbenes Kind zu ſehen, zu lieben, zu ſchüzzen – (nein, ein anderer konnte das nicht) und nach allen – allen Unglüksſtürmen – ſie zu beglükken. –

Und

Und doch – – Henriette! – Nein, Henriette ist keine so Niederträchtige: ihr Blik, Mine, Stellung, Ton, – ihre zwei Knaben – ganz Rosenheims Ebenbilder – alles, alles spricht für ihre Rechtschaffenheit! – 'S ist seine Handschrift – keines andern! – Sie hat ihr ganz Vermögen an dich gewendet, Undankbarer! – Henriette hat dich kennen lernen; mag dich nicht, wenn du auch Kronen mit brächtest. – Und ich – ich? – fluchen will sie mir? – Nein, Henriette! solst mir nicht fluchen – will mit dir weinen; will deinem Rath folgen – vest entschlossen, will mit dir bessere Menschen aufsuchen, oder in einem öden Winkel der Erde mich mit dir verkriechen, von dir Geduld und Weisheit lernen. – Aber göttliche Frau! warum sagtest du mir nicht deinen Aufenthalt? wo soll ich dich finden?"

So trieb's Lina denselben ganzen Tag und noch einige Tage fort; bald war sie für, – bald wider Rosenheim. Sie hatte die Briefe vest verwahrt und sich vorgenommen, nie einem Menschen etwas davon zu vertrauen, als Rosenheim selbst, um ihm zugleich völlig ihr Herz aufzusagen.

Der junge Wahlfort und Sternburg waren wieder eingetroffen, Lina's Betragen schien ih-

ihnen unerklärbar. Sternburg gab sich alle Mühe ihre Betrübnis zu ergründen, aber lange umsonst. – Er weinte mit ihr, und zwang sich so lange in ihre Lage, bis er endlich seinen Endzwek erreicht hatte. – Lina dachte an die lezten Worte Henriettens: – die hatte ihn nur auf so kurze Zeit kennen gelernt – und erzälte ihm, da er einmal mit ihr allein war, und auch mit ihr weinte, alles, den ganzen Verlauf der Sache; aber bat ihn nachdrüklich, ja alles vor ihrem Bruder ein Geheimnis seyn zu lassen, indem sie sonst besorgte, daß dieser Rosenheim hart behandeln möchte. –

Von dieser Zeit an, wurde Lina, weit anhänglicher an Sternburg, welches dieser so gut zu nuzen wuste, daß Lina in kurzer Zeit für ihn das ward, was sie ehedem Rosenheim gewesen war.

Ach, Lina, Lina! was hast du gethan? wie sehr hast du dich izt vergessen – Rosenheim, – Rosenheim, dem du so viel schuldig warest, so bald vergessen! – alles, alles in den Wiud geschlagen! – dich einem andern, so bald so unbesorgt in die Arme geworfen! – Hattest du dir nicht vorher geschworen, alles für jedermann ein Geheimniß bleiben zu lassen,

bis

bis Du's erst Rosenheim selbst vorgehalten hätteſt? – und war es nicht Pflicht? Rosenheim, der so viel für dich gethan hatte – – und Sternburg? – was hatte Sternburg anders für dich gethan, dir geschmeichelt? – Aber was ist das menschliche Herz! – wer vermag's zu ergründen? und noch mehr: – das Herz eines Weibes? –

Rosenheim war wieder aus Holland zurükgekehrt; hatte die ganze Reise über an nichts gedacht als an seine Lina; hatte verschiedenes für sie eingekauft, sich tausendmal gefragt, wie ihr dis gefallen, jenes stehen würde; wie er sie unvermuthet überraschen wollte; wie sie da ihm entgegen, in seine Arme fliegen, sich freuen – und was sie da all für Wonne schmekken würden. – Aber wie alles, so ganz anders traf er nicht an: er war ganz unbemerkt ins Haus gekommen; eine Magd, die ihn zuerst bemerkt, scheint ihn eine Weile stumm und mitleidig zu betrachten. – „Wo ist Lina? frägt er hastig: was macht sie?" – Sie ist in ihrem Zimmer, war die Antwort. – „Ist sie etwa krank?" frug er sich selbst, fliegt die Treppe hinauf, reißt unangemeldet ohne erst lange zu klopfen die Thür auf, und – bleibt wie eingewurzelt an allen Gliedern zitternd auf der Thürschwelle stehen: – Lina sizt vertraut an Sternburgs Seite auf dem Kanape, so vertieft in einem Liebesgespräch (was sollt' es

an-

anders seyn?) daß sie seine Gegenwart kaum zu bemerken schien. Er steht da; Niemand nöthiget ihn vollends hereinzukommen, bis endlich Sternburg aufsteht, sich zu freuen scheint, daß er wieder gesund eingetroffen ihn frägt, ob es schon Herr Wahlfort wisse? – heißt ihn niedersezen, geht fort um Wahlfort zu rufen; Lina hat ihm zwar auch eine Verbeugung gemacht; aber ziemlich kalt und gleichgültig; steht einen Augenblik am Fenster, sieht was auf der Strasse vorgeht – Rosenheim befindet sich in einer Lage, worin er nicht einmal was denken, vielweniger zu unternehmen vermag; – wagt's nicht sie anzublikken, noch weniger sie ihres Betragens halber zu fragen. – Lina geht vom Fenster weg, unter einer halben Verneigung, (wie gegen fremde, doch ziemlich unbedeutende Leute üblich –) vor ihn vorbei und die Thüre hinaus. Sein Auge dreht sich ihr unwillkührlich nach: – „Ha, Sternburg, gewiß hast du sie mir verführt!" flucht er heraus, und schweigt wieder.

Der junge Wahlfort tritt herein, umarmt ihn freundschaftlich, wie sich manche umarmen; bittet ihn, ihm in sein Zimmer zu folgen; schlägt heute Abend seinethalben einen Ball aus und läst Lina und Sternburg allein dahin gehn; Läst Rosenheims Sachen in ein

ganz anderes Zimmer bringen, weil das, welches er vorher bewohnte; und zunächst Lina's war, izt Sternburg bezogen hat; begleitet ihn nach gehaltener Abendmahlzeit und einigen gleichförmigen Gesprächen (denn von Lina etwas vorzubringen, nahm er sich sehr in Acht, und daß Rosenheim selbst davon hätte erwähnen sollen, dazu war er, nachdem ihm der Augenschein gelehrt, daß etwas Sonderbares müsse vorgegangen seyn – zu feige, oder schien sich nicht genug dazu erniedrigen zu können –) selbst dahin, und verließ ihn wieder unter Anwünschung einer wohlschlafenden Nacht! –

Wie wol aber Rosenheim diese Nacht geschlafen habe, will und kann ich auch nicht untersuchen: seine Empfindungen waren zu stark, seine Leidenschaften zu in einander kämpfend – seine Stürme zu brausend – wild – Worte sind nicht hinlänglich, man muß alles selbst fühlen; und wird es, wenn man Theil nehmen kann. –

Den andern Tag wurde Rechnung, wegen der holländischen Angelegenheiten gehalten; alles war nach Wunsch gegangen; und kein Stük war, worüber ihm der junge Wahlfort nicht seinen Wohlgefallen zu erkennen gegeben hätte.

Lina

Lina aber und Sternburg kamen einige Tage nicht zum Vorschein. Rosenheim frug, wo Lina sey? – Er bekam zur Antwort: daß sie mit ihrem Bräutigam dem Herrn Baron von Sternburg zu einer Freundin auf's Land gereist wäre.

Rosenheim. Mit ihrem Bräutigam?

Friz. Ja, ja! mit ihrem Bräutigam –

Rosenheim. Sternburg, ihr Bräutigam?

Friz. Zuverlässig! Sie wissen doch, daß er zu seiner Mutter und Anverwandten nach Holzstein reiste? Diese ist gestorben und er hat sterbend ihre Einwilligung, ihren Segen, und mit diesen alles ihr noch übrigen Vermögens erhalten; so daß er nun Herr über drei der ansehnlichsten Rittersize in ganz Holzstein ist, ohne das andere viele baare Vermögen, und Lina, mit der er alles dieses theilt, zur glüklichsten Frau ihres Standes machen kann –

Rosenheim. Gott im Himmel! was hör' ich? ihre Schwester –

Friz. Gönnen Sie ihr dies Glük nicht, Freund! wünschen Sie ihr nicht Glük? –

Rosenheim. Sternburgs Braut? – Lina nicht mehr mein? – Sternburgs? –

Friz. Wie anders?

Rosenheim. Mir untreu? Lina –

Friz. Gerathen Sie nicht in Ausschweifungen. Wie konnte Lina, da sie erfuhr – länger ihr Herz, an einem Herze hangen lassen, welches an einem andern hieng? – wovon es doch endlich abfallen, und vielleicht zu spät – vertroknet abfallen muste –

Rosenheim. Grausamer! eröfnen Sie mir dis Geheimniß, wovon ich kein Wort verstehe. –

Friz. Was soll ich Ihnen sagen, was Sie hundertmal besser wissen – und überdem hab' ich nichts mit Ihren und Lina's Geheimnissen zu schaffen; – weis viel von ihren beiderseitigen Schäkereien; mase mir keine Macht an, die mir nicht zukommt; – lassen Sie Sichs von meiner Schwester selbst erklären, –

oder

oder seyn Sie, – noch besser – damit zufrieden, was Sie selbst wissen –

Hiemit lies er Rosenheim allein, sezte sich auf sein Pferd, um, wie er hernach erfuhr, Sternburg und Lina wieder abzuholen.

„Schäkereien – fuhr Rosenheim, sich allein überlassen, weiter fort: – So hat sie mir nur was vorgemacht? – Lina nicht mehr mein? – Sternburgs? Rosenheim! was half dir alles, da du nur geschmeichelt seyn solltest? – O, über die Treulose! – die Falsche! wie sehr hat sie mich betrogen! – Wo blieb dein Verstand, Rosenheim! Deine Prüfung, deine Menschen- deine Herzenskentniß? – Ha! Ihre äussern Reize, haben sie verblendet! – Ha! Flitterschimmer! – Lina! Lina! so boshaft, so gottlos, konntest du mich betriegen, daß ich eine Wilhelmine deinetwegen ausschlagen muste? – Grausames Geschöpf von einem Weibe! Furie – möcht' ich dich nennen! – Aber ich kann nicht – nein dis Herz läst's nicht zu. – – Ha! nun hab' ich's – merk's: Sternburg hat dich gereizt; hat mich dir verächtlich gemacht. – Er ist der Teufel, der dich verführte; aber mustest du dich verführen lassen? – kanntest du nicht unsere Verbindung? – Weib! ha! Weib! Wie sehr zeugst du, daß du's bist!" –

Mit

Mit solchen verzweifelnden Gedanken und Augenblikken, wechselte Rosenheim lange ab.

Eine alte Frau, die in Wahlforts Hause ihr Gnadenbrod genos, weil sie Lina's Amme gewesen, und bis izt ihr als Wärterin und zweite Mutter gedient hatte, erzälte Rosenheim umständlich die Liebe Lina's zu Sternburg, wie sie nach und nach entstanden und so um sich gegriffen habe, daß sie schwerlich wieder zu dämpfen seyn würde; sagte ihr Bedenken dabei und beklagte Rosenheim, und selbst Lina, nach ihrer aufrichtigen Art, auf das rührendste; aber von Henrietten und ihrem Geheimnisse konnte sie nichts sagen, weil sie davon nichts wuste – von Wilhelminens Brief, erwähnte sie so viel als ihr bekannt war. – Rosenheim erzälte ihr den ganzen Zusammenhang davon, wurde ganz von der guten Alten gerechtfertiget und noch mehr bedauert; er erhielt von ihr das Versprechen, daß sie selbst Lina seinetwegen auf das äusserste angehen würde u. s. w.

Lina, ihr Bruder und Sternburg waren wieder angekommen. Rosenheim sah seine Lina; aber ganz anders, wie sonst; sie schien nicht mehr das gefällige, sanfte, unschuldig liebende Mädchen zu seyn. Sie hing an Sternburgs

burgs Arm, hüpfte wild vor ihm hin; auf ihren Wangen blühten nicht mehr die vorigen vertuschten Rosenknospen; sie schienen völlig aufgeblüht, und fast von buhlerischer Röthe zu glänzen. – Alles freute sich, hüpfte, trillerte, athmete Wollust und wildes Vergnügen: nur Rosenheim nicht, dieser schlich traurig und trübe, mit in sich verbissenen herben Gram, langsam wie ein Todengerippe im Schattenreiche einher. Seine volle Wangen waren eingefallen, bleich und todenfarbig; ihre sonstigen Rosen hatten sich in weisse Lilien umgewandelt, die schon nach ihrem Herbst' entgegen welken. –

Einigemal versucht' er's Lina zur Rechenschaft zu ziehen; aber immer wich sie die Gelegenheit mit ihm allein zu seyn aus, und vermied mit sichtbarem Fleis seine Blikke und Gesellschaft.

Kam es ja einmal zu einem Gespräch zwischen ihnen: so suchte sie immer etwas anders zu sprechen, wolte ihn nicht verstehen, und konnte sie nicht länger ausbeugen; so kehrte sie sich um, warf einen verächtlichen Blik auf ihn, eilte weg, und lies ihn zwischen Furcht und Verzweiflung allein und bebend in sich selbst kämpfend zurük.

Ro-

Rosenheim sah nun völlig ein, daß er in Wahlforts Hause übrig war; er wolte nicht länger in einer Gesellschaft leben, wo alles Gift auf ihn hauchte. Er war auch wirklich ausgezogen; ob ihn gleich Niemand hatte gehn heissen, so hatte ihn doch auch Niemand genöthiget, da zu bleiben. Er miethete sich das kleinste und schlechteste Logis, welches nur in der Stadt zu finden war. Der junge Wahlfort hatte ihm drei tausend Dukaten nachgeschikt, als eine Belohnung seiner gehabten Mühwaltungen und Verdienste; aber fast mehr unter dem Verdek einer Abtrittssumme seiner Schwester. Rosenheim hatte dis als die gröste Beleidigung – aufgenommen, und als er den das Geld begleitenden Brief gelesen, zerris er ihn, schlug die Stükken in ein Kouvert, warf dem Ueberbringer das Geld mit Wuth und Verachtung vor die Füsse, und sties mit Bitterkeit diese wenigen Worte aus: „Hier ist die Antwort an seinen Herrn; – und hier der Jux wieder zurük, den ich nicht brauche, nicht haben mag, den ich eben so sehr hasse, als ich die verachte, von denen er komt."

Der Bothe war mit dieser Antwort wieder zurükgekehrt. Man hatte sie verächtlich lächelnd aufgenommen, sich merken lassen, daß

er's

er's wol noch brauchen, – was er iezt so unnüz ansähe, und nach seinem Hirnsturme, schon bedauren würde, worüber er izt lachte. –

Rosenheim hatte alles, was er konnte, zu Gelde gemacht, war nicht an Gottes freie Luft gekommen, sondern dachte während der Zeit, würde ihm der Gram wohl seinen Tod bringen. Aber er lebte noch, wuste nicht mehr wo er zu essen hernehmen solte – sein voriges Geschäft, die Advokatur wieder zu treiben – dazu fühlt' er sich viel zu muthlos, schwermüthig, gewissenhaft – – wolte nicht; hatte sich vorgenommen, lieber vor Hunger zu sterben, und im geheim zu verschmachten, als Lina durch Wiederaufleben zur Reue und seine Feinde zur Eifersucht zu reizen.

„Du bist durch Liebe gebohren, in und zu ihr aufgeblüht, – solst auch in ihr welken – durch sie umkommen!"

So rief er an einem schwülen Morgen aus, als eben die edle Wilhelmine mit ihrem rechtschaffenem Gatten, unvermuthet wie ein Lichtstral in seine Stube, die mehr einer Klosterzelle ähnlich war, hereintrat.

Wilhelmine hatte Rosenheims unglüklichen Fortgang in seiner Liebe und seine izigen Leiden unter der Hand erfahren. Sie hatte viel Mühe eh' sie ihn beredte mit ihr nach L** zu kommen, wo sie schon seit einem Jahre mit ihrem Manne, der seinen Posten niedergeleget, und da ihre Mutter todt war, wohnete. Es war die höchste Zeit, daß sie Rosenheim rettete; denn wirklich war schon der Grund zur Auszehrung in seinem Körper vorhanden. In L** fing zwar Rosenheim, durch Wilhelminens und seines Freundes Weissens beständiges Bestreben, nach und nach wieder an aufzuleben; aber da er alle Tage das gröste Muster wahrer Liebe vor Augen hatte, so keimte sie auch bei ihm wieder auf. –

Zum Unglük must' er einmal von ungefähr in Gesellschaft Wilhelminens und seines Freundes Lina zu sprechen bekommen. – Lina, die geglaubt, daß Rosenheim entweder aus Mismuth nach Amerika gegangen, oder schon lange todt sey, weil sie von ihm nichts wieder gehört hatte, wunderte sich nicht wenig, als sie ihren vorigen Rosenheim wieder sah, und, wie es ihr schien so ganz zufrieden; obgleich die Zerstörung, welche der Gram verunglükter Liebe in seinen jugendlichen Ansehn angerichtet hatte, doch immer kennbar war. –

Li-

Lina war noch frei; wenigstens doch noch so frei, wie sie vorher wegen Rosenheim war – Sternburg war verreist, und schon zwei Monate über die bestimmte Zeit ausgeblieben, ohne Lina nur in einer Zeile zu melden: warum? – Rosenheim faßte wieder Muth zu Lina – und schrieb unter der Hand in einigen Tagen folgendes an sie:

Warum dekket der Schmerz, mit mitternächtlichem Flügel
Ewig mein Haupt; und begräbt mich hinab in die Schlummer des Todes?
Ach, dann siz' ich, und weine hin auf mein Grabmal gebeuget,
Meinen Jammer. Mir horchet die schauernde Todesstille.
Oft will ich dann mit gewaltigem Arm den Kummer bestreiten.
Meine Seele versammelt in sich die Empfindungen alle,
Die ihr von ihrer hohen Gebnrt, und Unsterbkeit zeugen.
Sey, (so red' ich sie an,) sey wieder dein, die du himmlisch,
Die du bist unsterblich erschaffen! So red' ich ihr Hoheit
Und Standhaftigkeit zu: – Sie aber verstumt sich zu trösten,

Schaut

Schaut auf ihre Wunden herab, und weinet, und zittert.
Warum bin ichs allein, der so ewig, ungeliebt, liebet? –
Warum erhebt sich mein Herz, auch über die edelsten Herzen,
Groß und elend zu seyn? Was ist, das in mir noch immer,
Sie beim Namen mir nennt? Will ich ihr Gedächtnis vertilgen!
Welche Stimme Gottes ist das? die mit heiligem Lispeln,
Und mit Harmonien, den zärtern Seelen nur hörbar,
Meinem Herzen leise gebietet, sie ewig zu lieben!
Und so will ich denn ewig dich! du seyst noch so schweigend,
Noch so verstummend vor mir! ach, da ich's, Lina! noch wagte,
Zitternd zu denken, du seyst mir geschaffen; wie war ich so selig!
Welchen Himmel erschuf sich mein Geist, da du, Lina, mich liebtest,
Welche Gefilde der Ruhe um mich her! – O, darf ich noch einmal,
Süsser Gedanke, dich denken? Und wird dich mein Schmerz nicht entweihen?

Du warst, Göttliche! mein – durch deine kürzere Dauer,
Als durch die Ewigkeit, – mein! das nannt' ich für mich geschaffen!
Jeder Tugend erhabenen Wink, der mir unsichtbar sonst war,
Lernt' ich durch deine Liebe verstehn! Mit zitternder Sorgfalt
Folgte mein Herz dem gebietenden Winke. Die Stimme der Pflichten
Hört' ich von fern'! Ihr werdendes Lispeln, ihr Wandeln im Stillen,
Ihren göttlichen Laut, – wenn keiner sie hörte, vernahm ich! –
Und nicht umsonst! – Wie ein Kind voll Unschuld mit biegsamen Herzen,
Folgt' ich dem leichten Gesez, der sanft gebietenden Stimme,
Daß ich deinen Besiz, die du mir theurer, als alles,
Was die Schöpfung hat, war'st, durch keinen Fehltrit entweihete. –

Ach, Lina! darf Einer, der Ihnen sonst nicht ganz unwerth und gleichgültig war, diese Worte auch izt dem Manne noch nachsprechen, – dem Manne, durch dessen Zaubersang sie so oft aufwärts gehoben wurden, ihn göttlich nannten – und ihm mit dem vollen Herze eines

nes Engels für die Empfindungen dankten? – Darf's der izt noch ihm nachsprechen, in dessen Armen Sie dabei so oft glühten – so oft an seinem Herzen Sich wieder erholten? – Und – Lina! darf er noch – hoffen – wagen? wagen? hoffen – –

Ihr

unglüklicher Rosenheim.

Lina's Antwort auf vorhergehendes Schreiben, war folgende:

Lieber Rosenheim,

Hätte ich nicht die Ehre gehabt, Sie lezthin in Gesellschaft wieder zu sehn; so hätt' ich auch nicht gewust, daß Sie noch lebten; und hätten Sie mir heute nicht noch einmal geschrieben; so wär' ich auch nicht wieder auf die Vermutung gefallen, daß Sie noch an einer Seuche kränkelnten, woran Sie an wenigsten Theil nehmen solten, – da Sie's nicht brauchen – da eine Henriette – Sie verstehen mich? –

Klopstock ist ein braver Mann, und ich liebe ihn; aber entehrt wird er durch Misbrauch. – Die Fantasie ist mancherlei – sie wirkt

wirkt bey manchem Verzweifelung – Tränen – Freude – Wuth – Ausschweifung – Verbrechen. – – Was bei Ihnen, Rosenheim? – – Ich will es nicht untersuchen; allein – Ihr neues Betragen gegen mich – – Rosenheim! wissen Sie nicht meine Lage, und soll ich es Ihnen noch einmal sagen, daß ich Sternburg zu gehöre, und ich alle Tage seine Rükkunft erwarte, nach der ich sogleich mit ihm nach allen Gebräuchen öffentlich verbunden werde? — Also keine Beleidigung mehr, wie diese, die Sie Liebe nennen; oder Frechheit nennen solten – Kein Wort von Ihnen, will weder hören noch beantworten,

Ihre

(wenn Sie anders Belieben tragen, es zu verdienen) noch jederzeit gefällige Freundin

Lina Wahlfort.

N. S. Zerreissen Sie sogleich meinen Brief, damit nicht etwan durch die andere Hand mein Sternburg von dieser Untreue, die ich dadurch an Ihm begangen habe, etwas erfahre. Ich will aus Mitleid zu Ihnen mit dem Ihrigen dasselbe thun, um mir einen Verdrus, Sternburg einen Verdacht, und Ihnen seine Rache deshalb zu verhüten. –

Rosenheim, hatte statt verhoften Honig wieder Gift gesaugt; mit Beben lies er das Blatt fallen – wüst' und öde war's in seiner Seele. Lange bracht' er in einem tiefen Staunen in Vergangenheit und Zukunft zu. – Seine Hofnungen waren nun alle, so auf einmal verschwunden. „'s mag seyn! rief er mit bebender Stimme aus, mag seyn! – Rosenheim! Lina! ihr wurdet geschaffen – für einander geschaffen – zu leiden – zu lieben – und nicht zu lieben! – Nein, sie kannte sie nicht die Liebe – die Gottheit, die nur aufrichtige, edle Seelen belebet – Nein! – –

Da wallet, da tanzet sie hin!
Wie sie tanzet, wie sie wallet!
Ach! und wie ich elend bin!
Nicht mehr am Arme mir,
Nicht mehr am Busen hier
Wallet, wallet
Das Mädchen mit flüchtigen Sinn.
Kein Berg, kein Thal erschallet
Vom Liede der Sängerin,
Daß ich ihr Auserwälter bin.
Bin's doch! bin's doch!
Denk' des Augenblikkes noch
Als über den Abgrund tief
Herunter das Wort der Liebe rief!
Und Lina ward,

Und

Und als ich ward!
Das rief, das ward in einem Nu!
Und schwesterlich umschlang
Das neue Mädchen meinen Hals
Und brüderlich umschlang
Mein Arm des Mädchens Hals
Und der ganze Himmel sang,
In der Schiksals Wage Klang:
Ewigkeit!
Ewigkeit!
Da sassen wir in dämmernden Lauben!
In frommer genügsamer Liebe,
Umgirt von schnäbelnden Tauben,
Umjauchzt von Engeln der Liebe.
Aber trübe, trübe
Paar der Liebe!
Sprach der Engel mein:
Trübe, trübe,
Paar der Liebe
Wird dir bald der Himmel seyn.
Müßt euch trennen
Weit und breit
In den Gefilden der Sterblichkeit.
Trübe war der Himmel, trübe
Dem verlaßnen Paar der Liebe,
Trostlos ihre Zärtlichkeit!
Ach! sie musten scheiden
Aus dem Sternensitz der Freuden
In die Gefilde der Sterblichkeit.

Da irrt' ich lange
Traurig und bange
Ein verlassener Jüngling umher.
Da irrte sie lange,
Traurig und bange,
Ein verlassenes Mädchen umher;
Seelen zur Hälfte getrennet, ach!
Lebten sie des Sterbelebens;
Suchten und suchten, und suchten vergebens.
Tag und Nacht, und Nacht und Tag
War's ein Jammern, war's ein Sehnen!
Langsam verblüthen sie in Tränen
Riefen und riefen, und fanden sich nicht!
Und wieder war's, daß über uns tief
Herunter das Wort der Liebe rief.
Da fand, da fand –
O singet, o singet!
Da fand, da fand –
Im Blumengewand
Lag bräutlich die Flur;
Da war es ein Feiern,
Ein hohes Erneuern
In der ganzen Natur!
Da fand, da fand –
Der verlassene Jüngling

Das

Das jammernde Mädchen –
Das jammernde Mädchen
Den trostlosen Jüngling!
Ein Pochen der Lust,
In der findenden Brust!
Ein Glühen, ein Beben,
Ein Schauern, ein Streben:
Du bist es!
Du bist es!
Und wieder: Du bist es!
Da sassen wir wieder in dämmernden Lauben,
Umgirt von schnäbelnden Tauben,
Umjauchzt von Engeln der Liebe,
In frommer genügsamer Liebe.
Genügsam? denk', o Lina! denk' der Pracht
Wie die Schöpfung uns gelacht,
Als wir liebten, wie sie liebet,
Wie sie ganz in unsern Herzen lag!
Wie wir Nacht und Tag,
Uns genug von Küssen lebten,
Nichts mehr kannten, nichts begehrten,
Und, wie Pflänzchen auf der Au';
Von dem Tau'
Unsrer Lippen nährten!
Aber, ach! da wallet sie hin!
Die Sünderin!
Sie hat begehret!

Ha! Sünderin!
Wer hat dich gelehret,
Daß arm ich bin? –
Da wallet, da tanzet sie hin!
Wie sie wallet in fliegendem Kleide,
Wie sie tanzet in rauschender Seide,
Die Sünderin!
Sie hat begehret!
Sie hat begehret!
Und denkt nicht mehr mit flüchtigem Sinn,
Daß ich ihr Auserwälter bin.
Bin's doch!
Bin's doch!
Als Lina ward,
Das war ein Nu!
Und als sie sich fanden –
Und wieder erkannten,
Das war ein Nu!
Und der Himmel sang
In der Schikfals Wage Klang;
Ewigkeit!
Ewigkeit!
O, ihr Mirten, –
Wo sie einst mich fand!
Wo der Liebe Hand
Uns aus Rosenketten band! –
Ihren Kummer zu bewirten,
Rauschet sanfte der Verirrten!
Rausche sanft du Wasserfall,

Der

Der im glüklichen Kristall
Oft ihr süßes Bild getragen,
Rausche sanft in ihre Klagen!
Rausche sanft, o West,
Der du von den Rosenwangen
Wenn sie sich noch kaum gefühlt,
Oft das brennende Verlangen
Ihrer Zärtlichkeit gekühlt!
Rausche sanft dem leisen Stöhnen
Ihrer Reue, ihrer Qual!
Und ihr Blümelein im Thal,
Trinkt der Reue Tränen,
Trinkt sie alle ein! –
Und da wird sie liegen,
Todt in allen Zügen!
Todt? – Todt? – Nein, o nein!
Komm du Tränenblümelein!
Lina! Lina! o ich kenne
Diese hellen Tränelein
Ewig – komm, o komm! ich brenne
Ewig wieder dein zu seyn!
Komm, der Angsttraum ist verschwunden!
Hab' dich, hab'n uns wiedergefunden,
Und dann tönt in der Schiksals Wage
Klang:
Wieder aller Himmelsang!
Ewigkeit!
Ewigkeit!„

Lina blikte nun freudig in ihrem Geiste auf den kommenden Tag, an welchem ihr Glük ganz seine Vollkommenheit erreichen, an welchem sie mit ihrem Sternburg vermält werden solte. Nichts konnte ihr heiteres Auge trüben, da Rosenheims hingegen beständig in Tränen schwamm. Sie ahndete noch nicht das Unglük, welches sich schon lange wider sie ausgerüstet, und sich bereits ihr gegen über gelagert hatte. Aber bald waren die Augenblikke verschwunden; hoch türmten sich Wolken des Unmuts über ihrem Haupte auf, und schossen mit beben machendem Donner, Schrekken, Jammer und Verzweiflung in ihr Herz.

Sie erhielt einen Brief von ihrem Sternburg; sie konnte kaum die Zeit erwarten, bis sie ihn erbrochen hatte; Furcht, Hofnung, Freude – stürmten in ihrem Herze durcheinander: – Furcht, – er möchte krank seyn; Hofnung, – er sey wieder besser, werde ihr vieles von seiner Liebe gegen sie schreiben; Freude, – daß sie etwas von Sternburgs Hand hatte, seinen Namen lesen konnte, wovon die Person bald selbst nachkommen, und sie noch mehr erfreuen werde – Aber, wie so ganz anders war's ihr, als sie folgenden Inhalt gelesen hatte:

Ein-

Eingebildete Lina,

Ich kann es mir wol vorstellen, wie lang Ihnen die Zeit wärend meiner Abwesenheit muß geworden seyn; denn es fehlt wol in W * * sehr an jungen Leuten, die einem Liebe schmachtenden Mädchen, wie Sie sind, einen Gefallen, um blos einige Tage bey einer Lina – Zutritt haben zu können, thun solten? – Je nun, haben Sie denn keinen hübschen Bedienten im Hause? oder können Sie Sich nicht etwan wieder einen zweiten Rosenheim ziehen? – Vielleicht fiel es Ihnen nicht schwer, auch den alten wieder zu bekommen – Aber freilich, wenn Rosenheim das Gehirn nicht ganz ausgetroknet ist; läst er sich wol nicht so leicht wieder in die Falle lokken, aus der er so noch kaum ganz beinigt herausgekommen ist. – Was meinen Sie, Lina, wegen obbenannten, von mir? Ich habe an nichts Noth gelitten; die Abwesenheit von Ihnen ist mir im geringsten nicht langweilig, viel weniger traurig vorgekommen; ich habe derweile eine noch bessere Lina, wie Sie, zu meiner Zeitverkürzung angeworben gehabt, und habe jezt, da ich Ihnen dieses schreibe, wieder eine andere in meinen Armen, und werde mit Gott und Ehren noch mehr kriegen; hätte auch solche wie Sie sind, in einem Tage mehr als hundert bekommen können, und kann es sie noch alle Tage. –

Sie

Sie verstehen mich doch, Lina? – Ein Mädchen, die einem sich einmal zu eigen gemachten Liebhaber, einen Rosenheim, der sich so unbeschreiblich um sie verdient gemacht hat, so leichtsinnig, schnell – verlassen, und durch bloße Schmeicheleien, einem andern – anhangen kann. – Was soll man von einer solchen weiblichen Kreatur denken? – – Und wer anders, kann dis Mädchen seyn, als Lina Wahlfort?

Muste ich mir über kurz oder lang nicht ein gleiches Schikſal mit Rosenheim von Ihnen vermuten, wenn etwan ein frischer Liebhaber käme? –

Doch genug hiervon, wer weis ob Sie vor allen Zusprüchen so viel Zeit übrig haben, meinen Brief lesen zu können; und warum solt' ich auch anders denken – und warum solten Sie anders denken? – Nein, für so närrisch und eingebildet habe ich Sie niemals gehalten, daß Sie Sich je hätten einfallen lassen, Ansprüche auf meine Hand zu machen, oder noch machen werden – Bewahre! so viel Lebensart hab' ich Ihnen jederzeit zugetrauet: daß Sie wissen, wie eine Bürgerliche sich gegen einen Nobeln zu betragen hat – das heist: ein Baron von Sternburg nimmt nicht sogleich eine Lina Wahlfort

fort – und eine Lina Wahlfort, die sich kennt, und auch einen Baron von Sternburg kennt, läßt sich – und kann sich auch nicht so leicht so was einfallen lassen. Bewahre! so albern sind Sie nicht – – und ich auch nicht so albern Ihnen deshalb Einsprüche bey einem andern zu machen! – Machen Sie nur bald; Sie verstehen mich doch warum? – deswegen bin ich Ihnen noch gut, und gebe Ihnen vor wie nach, die Freiheit, mich zu nennen

Ihren

Freund

Albert von Sternburg

Freiherr.

N. S. Wenn sich ein Bräutigam etwan wieder bei Ihnen einfinden, oder wenn auch Rosenheim, wieder Lust zu Ihnen bekommen solte; so können Sie einem jedem diesen Brief als unsere Ehescheidung bekannt machen, oder auch an statt eines Scheins von mir wegen Ihres Ledigseyns zeigen, – oder wie Sie sonst wollen, und können.

So verworren auch dieses schändliche Blat war, so erriet Lina doch mehr als zuwol seinen Sinn, und Deutung. Fast konnte sie's

nicht

nicht glauben, daß es von Sternburg war, und doch bezeugte es seine Hand und noch mehr der Ausgang, da immer ein Monat nach dem andern verging. Sie klagte es ihrem Bruder; da sie aber bei diesem keinen weitern Trost erhielt, als: daß ihr schon recht geschähe, warum sey sie sogleich mit ihrer Liebe so freigebig gewesen u. s. w. und bei jeder Gelegenheit von ihm damit aufgezogen und ausgehöhnt wurde; beschloß sie bei sich, Niemanden mehr etwas zu klagen; verbiß in sich ihren Kummer, und fing an, auf einmal ihr an Rosenheim sich schuldig gemachtes Verbrechen, einzusehen und zu betrauren. Gern würde sie sich wieder in seine Arme geworfen, ihn zu seinen Füßen um Verzeihung und neue Gegenliebe angefleht haben; wenn sie nicht selbst gefühlt hätte, wie sie nur zu sehr Verbrecherin geworden wäre, um einen einzigen Blik von ihm ertragen zu können, ohne nicht vollends ganz im Innern zertrümmert, und unter Schimpf und Schande begraben zu werden. –

Wie tief sie gefallen, durch Sternburg gefallen war; wie sehr sie von diesem Bösewichte hingerissen und entehrt worden war, mag der Leser aus ihren eignen Worten selbst lesen:

O was soll ich dir wünschen,
Kind unterm Herzen mein?
Muß wünschen blicktest nimmer
Ins Jammerthal hinein,
Sey Söhnchen oder Tochter,
Du wirst doch elend seyn. –

Kömmst du hervor als Knabe
Mit Augen noch so mild,
An Stirne, Wang und Mündchen,
Ganz Vaters Ebenbild
Dein Herz ist doch mit Tükke,
Wie seines angefüllt.

Wär'st du, o weh! ein Mädchen,
Mit Liebreiz schön geschmükt;
Mehr, als man sonst mich rühmte,
Eh' Untreu mich geknikt;
Sey sanft, sey mild und herzig –
Und bald bist du gepflükt.

Dir wird ein Jüngling schmeicheln,
Mit süsser Lokkung viel;
Wird schwören falsche Schwüre,
Denn Schwur ist Männerspiel;
Und dann – ach! wirst du fallen,
Wie deine Mutter – fiel.

Ha! denk' ich mir die Stunde,
Wo Sternburg bei mir sas;
Wo ich bei seiner Stimme
Der Tugend Ruf vergas,
Die Brust heis von Umarmung,
Die Wange küssennaß.

Ha! denk' ich mir den Trunknen
In meinem ofnen Schoos;
Wie auf der Winde Flügel
Die Nacht vorüber floß;
Dann stürzen tausend Höllen
Auf meine Seele los.

So komm, so komm dann Würmchen!
Mit Thränen tränk' ich dich.
Nicht Milch aus Mutterbrüsten,
Nur Thränen sind für dich.
Doch schlägt in dir Erbarmen,
So komm und tödte mich.

Nur bringe nicht die Züge
Des Vaters mit zur Welt!
Weil mich sonst leicht Verzweiflung
Allmächtig überfällt;
Und sich mein Durst nach Blute
An deinem schadlos hält.

So

So sehr sah sich izt die arme Lina gebeugt – sie fluchte Sternbutg, segnete ihn – und fluchte ihm wieder. In dieser Lage erhielt sie noch folgendes Blatt:

Theuerste Mamsell Lina.

Mamsell? ha, ha, ha! Ich habe ja gehört, daß Sie schwanger sind? Nun können Sie doch wohl die Stärke meiner Liebe einsehen? Wenns ein Junge werden solte; so müssen Sie ihm durchaus meinen Namen: Albert geben lassen. Ist's ein Mädchen so laß ich's in Ihren Willen gestellt seyn. Schreiben Sie mir nur, wie viel Sie nach W–schen richterlichem Ausspruch Erziehungsgeld verlangen dürfen. Uebrigens will ich vergnügt leben und Ihnen wünsch' ich eine heilsame Niederkunft; bis dahin ich mich noch nenne in einem und dem andern Falle

Ihren

jederzeit Dienstfertigen

Albert, Baron v. Sternburg.

Ich mag's nicht wagen, welche fürchterliche Stürme dieses verdamte Blatt in Lina's Busen erwekte. Ihr Bruder höhnte sie täglich mehr. – Jeder Augenblik ihres Lebens war

war ihr verflucht und so jeder Mensch, der um sie lebte, – nur Henriette Talbrizen, die mit ihr gleiches Schikſal erfahren hatte, ſchien ihr noch ein Engel in Menſchengeſtalt; die andern ſchalt ſie alle Teufel. Roſenheim hatte in Schandthaten den Anfang gemacht und Sternburg war nachgefolgt.

Einmal erhielt ſie ein Billet. Der Inhalt war: daß ſie noch eine Perſon auf einige Augenblikke beſuchen ſolte, die eben mit dem Tode ränge: aber nicht eher ihrer Auflöſung verſichert ſeyn würde, bis ſie ihr Fluch zerſchmetterte. –

Lina ging in das ihr beſtimmte Haus hin. Und erſchreklich! ſie fand – Henriette Talbrizen auf dem Todtenbette, halb von der fürchterlichen Liebesſeuche aufgezehrt, ſah, wie ſie weder leben, noch ſterben konnte:

„Fluchen Sie mir entgegen, göttliches, von mir zu einen Teufel gemachtes Mädchen! alle Schrekken der Hölle entgegen –" keuchte ihr Henriette im hohlem, röchelnden Tone entgegen. – „Vertilgen Sie mich mit Ihrem gerechten Fluch auf einmal, um mich eines Geſtändniſſes, zu entübrigen, – eines Geſtändniſſes, – deſſen bloſſer Gedanke mir ſchon mehr als alle Qualen der Hölle – iſt. –"

Izt

Izt erfuhr Lina mit wenig Worten die Unschuld Rosenheims. Henriette hatte alles, was sie gethan hatte, auf Antrieb und Bestechung Lina's Bruders und Sternburgs gethan. Sie war von jeher eine von den niedrigsten Kreaturen gewesen, und wie allen jungen ausschweifenden Leuten, so auch Friz und Sternburg feil gewesen. Izt hatte sie sterben wollen; aber ein noch bei ihr übriger Funke von Reue oder des Gewissens hatte sie nicht dazu kommen lassen, bis sie Lina hinterbracht hatte, wer es gewesen sey, der sie so tief stürzte, als sie eben gefallen war; nur war ihre Reue nicht mehr und weniger als die Reue eines Teufels, der sich ebenfals entdekt, und helfen will, wann nicht mehr zu helfen ist.

Lina fühlte – fühlte mit Schaudern die Unschuld Rosenheims – und ihre Schuld, und in diesem Augenblikke, sah sie Henrietten unter den gräulichsten Verzukken, mit einem Röcheln, das fürchterlich war, ihren Geist aufgeben.

War Lina erst unglüklich; so war bei ihr für das izige kein Name mehr zu finden. –

Der Gedanke an ihren Leichtsinn, an ihre Leichtgläubigkeit, an ihre Untreue; an Rosenheims

heims Unschuld – an ihre sonstige Verbindung miteinander – – das waren ihr mehr, als tausend nieder donnernde Blize dem Gotteslängner sind, welcher eben aus seinem Traume aufwacht und zur Erkänntnis kommt, indem eben der, den er vorher für Fantom hielt – Gott – im ernstem Gerichte vorüber geht – ihn beben macht, aber nicht tödtet.

Ein Blik von Lina in die Vergangenheit, wo sie noch unschuldig – von allen angebetet – und nun einer – auf die Gegenwart, wo sie – entehrt – in die Zukunft: – zum Spott und Verachtung eines jeden – sich selbst zum Fluch – und hölliſchen Qualen leben sollen. –

Hierbei stürmte es gewaltig in ihrem Gehirn und Adern: Liebe, Muth, Leidenschaft, Mitleid, Rache – alles, alles schlug brausende Wellen, ergoß sich und riß ihr Herz in wilder Flut in einem wirbelnden, unergründlichen Strudel – mit sich fort; und verschlang, verschlang es – mit holem, fürchterlichem Getöse – –

So wie wann Aeols Hauch
Mit Aetna sich verbindet,
Und seinen Schwefeldampf
Mit Brausen hat entzündet.

Dann

Dann bebet weit die Flur
Ob seinen mächt'gen Grimm;
Der Landmann zittert fort –
Hat weder Sprach noch Stimm'. –

Hoch stürmt ein Feuermeer
Izt seiner Hütte zu,
Bedekket Stadt und Land
Und so, in einem Nu –
Ist alles, all's verbrant.

Er sieht's noch, stürzet nieder,
Ringt mit Verzweifelung
Er bebt – erstaunt – und seine Glieder
Erschlaffen – er sinkt nieder, und ist –
todt.

Endlich kam der Tag – Es war eine der grauenvoll'sten Mitternächte – eine Stunde, in der Lina – zur verworfendsten Kreatur, unter alle Insekte gebeugt ward; sie ward – ich kann es nicht vor Wehmut aussprechen: – Sie ward – meine Zunge bebt ob des fürchterlichen Namen! Lina selbst mag es uns, allen zur Warnung und Schrekken zu donnern. –

Lina.

Fleuch auf leztes Röcheln, fleuch auf zum Trone
Des Rächers, der Erbarmung nicht mehr kennt!
Fleuch auf und erfleh mir zum Lohne
Den Pful der ewig brennt!
Da strömen die Fluten
Der Adern und bluten
Dein Leben dahin;
Ha! weh mir! weh mir, daß ich Mutter bin!

Was krümst du dich Würmchen? mit mächtigem Tritt
Zertrat ich dein Leben;
Dir hat ich vergebens die Warnung gegeben:
Bring' ja nicht die Züge des Vaters mir mit!
Du brachtest sie trozend!
Ich hab' mich gerochen!
Gebrochen! gebrochen
Die knospende Blume, da liegt sie entstellt —
Da liegst du, wie Gras von der Sense gefält.

Ha! Fluch dem Verräter!
Ihm ewiger Fluch!
Vertilg' den schwärz'sten Missethäter,
Weltrichter, aus des Lebens Buch!

Er

Er hat die zitternde Hand
Der Mutter zum Morde gewandt;
Nicht ich – nein, er hat getödtet
Und mit der scheuslichen Fluth,
Mein Messer geröthet.
Welch schallender Jubel ertönt
Vom Höllenschlund empor?
Erschein, erschein, verfluchtes Chor!
Hol im Triumpfe
Zum hölliſchen Sumpfe
Die Mörderin, die deine Qualen höhnt!
Deren Blutschuld nun kein Mittler –
Kein blut'ger Mittler versöhnt.
Was zögerst du? – –
Warum ertönet immer noch schallend,
Wie Echo in der Berge Klüfte hallend,
Dein lautes Gelächter allein?
Da bin ich! da harr' ich ja dein!
Hier ist dunkel, dort ist dunkel! Ha, ha!
Donner des Rächers hier! Donner des Rächers da!
Und trift mich nicht, und schmettert mich nicht nieder –
Die triefenden Glieder,
Triefend von Kindesblut!
In mir, in mir tobt die Glut!
Sie schmekken so süße,
Die bulenden Küsse!
Sie waren des Meineids so voll!

Ach! wie sie izt brennen!
Wer kann, wer kann sie mir nennen –
Die Qual, die ich dulden soll?
Da liegst du noch Würmchen!
Lächelst, als spottest du mein!
Ich konnt', konnte nicht deine Mutter seyn.
Und war's doch! war's doch!
Hier unterm Herzen
Da lagst du einst, da brennt es noch –
Mit schier unnennbaren Schmerzen
Gebar ich den winselnden Staub;
Und liegst nun da, verwelktes Laub? –
Doch nein, doch nein! o Jammer,
o Schrekken!
Du stiegst zu Jehoven empor,
Alle seine Donner zu wekken;
Die brausen in mein Ohr.
Gern will ich ja bluten, gern will ich ja
büßen
Auf hohem Schafot!
Wie wolt' ich das Eisen – wie wolt' ich es
küssen,
Versöhnt' es nur Gott! –
Ha! zage Verruchter!
Verzeiht er nicht mir;
Dann bin ich Verfluchter!
Bald flammend bei dir.

Und

Und schlepp' dich zur Hölle
Mit glühender Faust
Wo ewig dein Jammer
Wie Wintersturm braust.
Du hast mich geschändet,
Gebadet in Blut! –
O möchte des Himmels, endet, o endet
Die folternde Glut!
Ich quält's ja nicht lange, das sterbende Kind;
O seyd auch in Strafen nicht quälend gesinnt.

So tief war Lina gefallen. Ihr Bruder hatt' es am Morgen der Obrigkeit angezeigt; von der Lina auch schon in Empfang genommen und in Sicherheit gebracht worden war.

Rosenheim erfuhr Lina's Schikfal erst, da sie schon ihr Todesurtheil wuste; länger hatt' es ihm Wilhelmine, die schon lange Lina's Lage gekannt, nicht verheelen können. – Der Donner bebt nicht mächtiger den zärtlichsten Ehegatten sprachlos darnieder, der im Nu, den Geist seiner Gattin, da sie ihm gebären soll, die Frucht ihrer Zärtlichkeit, auffahren sieht. – „Hin muß ich – sie noch einmal sehen – und dann mit Lina sterben! –

Diese

Diese Worte waren kaum ausgesprochen, als Rosenheim schon nach W*** zu eilte. Mit Ungestüm brach er zum Kerkermeister ein. – „Wo ist sie, die verworfene Kreatur – die Mörderin – (brach er mit Hize heraus, denn in dem Augenblikke hatte ihm die Rache der Liebe eingegeben, Lina die bittersten Vorwürfe zu machen) – der Engel und Teufel meines Glükk's, meiner Liebe, meines Lebens?„ – –

Der Kerkermeister, der Rosenheim genau kannte, und seine und Lina's vorige Verbindung mit allen Umständen wuste, hatte nicht so bald die lezten Worte Rosenheims vernommen, als er schon die Thür öfnete und mit ihm in das Behältnis trat, welches izt Lina zum Pallaste reuiger Tränen diente. – Sie sas in einem zwölf Ellen tief unter der Erde gewölbten Loche, auf einer halb abgerissenen Steinbank mit schweren Ketten an einen mächtigen Kloz geschlossen und ohne Licht – (denn noch izt herrscht in W*** und verschiedenen andern Städten oder vielmehr Gerichtsbarkeiten Deutschlands – die barbarische Gewohnheit – noch ganz Signal der Unmenschheit – – daß man Missethäter, die sich Todes würdig gemacht haben, fast nicht mehr unter sein Geschlecht, – unter die Menschen zält. – Die höllenartigen, marternden Furien ihres Gewissens, scheinen

uns

uns nicht hinlänglich, sondern wir müssen sie auch noch am Körper martern, und sie in ein unterirdisches dumpfes, finsteres – Loch sperren, um sie erst nach und nach halb ersterben zu lassen – – ihre Sinne und Denkkraft zu betäuben – zu erschlaffen und stumpf zu machen – damit sie ganz die Last ihres Verbrechens fühlen sollen – Aber wo bleibt die Reue, wenn Sinn und Denkkraft auf die Art ohnmächtig gemacht werden – Wuth und Haß muß sich vielmehr bei solchen Umständen in den Gemütern derer entzünden, denen ein solches Loos zu Theil wird; erbittert werden sie fluchen ihren Peinigern, es bereuen, daß sie sie nicht auch tödten konnten – sich freuen auf den Tag ihrer endlichen Qual, auf den Tag, der sie eines fernern Anschauens solcher Menschen beraubt – O, über die hochgepriesene Menschheit – wer mag sie fassen! – Ganz anders – wenn man auch solche sich selbst erniedrigte – strafbar gemachte Menschen – noch immer so lange betrachtet, als das, was sie sind – Mensch – Mensch! was wir sind – Strafe genug, daß sie mit ihrem Leben zalen müssen; aber noch schrecklicher die Hölle, die schon izt in ihrem Gewissen brennt! – Und wer mag vollends ihre Zukunft messen!) –

Lina hatte ihr Haupt auf den Arm gestemmt; ihr schönes langes Haar hing izt verwirrt über Schulter und Brust herab; ihre Augen, so viel der blasse Schein von des Kerkermeisters Laterne sehen lies, waren ausgeweint und trokken; ihre sonstigen weisse Lilien- und rosenfarbige volle Pfirsichwangen – waren eingefallen und fahlgelb worden – und dennoch war jene gefällige alles verschlingende Mine noch nicht daraus vertilget; – ihr Blik war vor sich nieder auf die Erde geheftet. –

Lange stand Rosenheim da, sie betrachtend und unentschlossen, was er thun solte; bis endlich Lina auffuhr; als wenn sie geschrekt würde, wobei sie dann Rosenheim und den Kerkermeister entdekte – „Wo sind sie hingegangen?„ rief Lina. – „Wer denn?„ frug Rosenheim.

Lina. Mein Albert und Friz.

Rosenheim. Sternburg und ihr Bruder?

Lina. Wer sonst? – Letzterer hat mich unmenschlich gequält, und ersterer fürchterlich erschrekt. –

Der

Der Kerkermeister. Es ist sonst Niemand hier gewesen, als Herr Rosenheim und ich.

Lina. Rosenheim – hier? Will er mir auch noch seinen lezten Fluch mit geben – ich bin bereit ihn zu empfangen. – Wo ist er? (Rosenheim zitterte zu ihr hin, ergrif ihre Hand und: „nicht fluchen, Lina – ausſöhnen will er sich. –)

Lina. (haſtig) Ausſöhnen? mit wem? – mit wem – mit der Mörderin seines Glükk's? – Nein, Fluch gehört einer Treulosen! –

Rosenheim konnte izt vor Wehmut nichts sagen; er führte ihre Hand an sein Herz, und drükte dieselbe stark daran.

Lina. Rosenheim! – ja, Sie sind's selber – ich fühl's – Ihr Herz schlägt Mitleid – aber ich verdien' es nicht – Mann! entfernen Sie Sich – von einer Verworfenen, die Ihres Anbliks nicht würdig ist – Sie entheiligen Sich – Bei diesen Worten wolte sie ihre Hand aus Rosenheims los reissen; aber er hielt sie vest – „Nein, Lina! rief er – ich war Mensch – Sie auch – „ War es! fiel Lina ein – da ich noch Ihnen gehörte; – bin's aber izt nicht mehr!

Rosen-

Rosenheim. Und sind's noch, so gut wie ich – O Lina! wären Sie mehr – könnten Sie noch mein seyn – könnt' ichs dahin bringen – Blut und Leben gäb ich dafür hin! – Fühlen Sie an mein Herz. – –

Lina. Ach – Rosenheim! Freund! – vergeben Sie mir diesen Ausdruk, mein Herz gab mir ihn ein – und ich glaube, Rosenheim! bei Gott! es ist wahr: dieses Herz, so schändlich es auch zugerichtet ist – macht noch immer Ansprüche auf das Ihre – will noch immer Ihnen zu gehören. –

Rosenheim. So wie das meine Ihnen – Und Lina! konnte diese Herzen nicht das Leben; – so soll sie, doch, der Tod vereinen müssen. –

Lina. Was sagen Sie, Rosenheim? – Sie wolten – nein, leben Sie für eine Würdigere als ich bin. –

Rosenheim. Lina, Sie verstehen mich nicht: ich will weder mein Leben zu verlängern, noch zu verkürzen suchen – ich nehm' es, wie es der Himmel schikt – Lina – ich weis – Sie sind unschuldig – sind verführt – ich werde keine Lina wieder finden – daß ich Ihnen nur bald folgte.

Lina. Sie erkennen mich für verführt? – das bin ich – aber nicht unschuldig, – nein! waren Sie mir nicht bekannt genug – und die verfluchte That – Mord! o fluchen Sie mir – ich verdien's – Hier verfiel sie in tiefes Staunen und Schweigen. –

Rosenheim gab sich alle Mühe, sie wieder aufzurichten – es gelang ihm. – „Rosenheim! fing Lina an und drükte ihm stark die Hand: nun lerne ich Sie noch mehr kennen. O wie reuet mich die verfluchte That – Doch, es ist nicht mehr zu ändern – ich wurde hintergangen, auf das abscheulichste hintergangen – von meinem Bruder – – verführt von Sternburg – Wäre meine Mutter nicht zu früh gestorben – Gott! wenn sie mich itzt sehn solte – mich – O wie zittere ich bei dem Gedanken: ihr Geist schwebt um mich – er weis alles.„ – Nun erzälte sie die Begebenheiten, die sich mit ihr und der Talbrizen zugetragen hatten. – Rosenheim konnte dabei weiter nichts thun, als ihre deshalb gehegte Verschwiegenheit beweinen und ihr itziges Schiksal bedauren. –

„Rosenheim! fing Lina mit Zärtlichkeit wieder an, nun erkenne ich erst das Grausame meiner That – Ich glaubte Sie untreu und gott-

gottlos, und fand es an Sternburg nicht minder bestätiget – Aber izt Rosenheim seh ich noch, daß es gute Menschen giebt – Rosenheim, wär' ich noch frei, – nicht Verbrecherin – Rosenheim! – ein solcher Mensch müste mir sein Herz schenken – ich ständ nicht vor seinen Füßen auf, bis er ja spräche – ja müste er sprechen, (wenn ich auch seiner Achtung nicht mehr würdig wäre,) oder er müste mich so todt winseln hören„ – Hier schwieg sie und sah ihm mit thränenden Augen stier ins Gesicht – Dann fuhr sie weiter fort: „Sie schweigen, Rosenheim! wenden Ihre Augen weg? – Sie sind's, vor dessen Füßen ich sterbe – Sie sind der einzige Mann, den ich liebte – aber Gott – doch, kann's gleich hier nicht länger dauren – dort will ich Sie ewig noch fortlieben, so wie ich Sternburg fluchen – werde„ – Rosenheim muste sich wegwenden, länger konnte er die häufig hervorquellenden Thränen nicht unterdrükken – Lina weinte mit und verbarg ihr Gesicht auf Rosenheims Hand – „Aber (fuhr sie fort) Sie sind auch wol noch der einzige Mensch, der ohne Maske geht„ – Rosenheim wollte ihr Gesicht an seine Brust lehnen. – „Nein, sagte sie, das ist ein Heiligthum, welches ich nicht entheiligen will!„ Nun folgte eine stille Szene: Blikke und Regungen des Herzens sprachen – Worte sind nicht hinlänglich

lich sie zu beschreiben – Selbst der harte Kerkermeister wurde bewegt, und weinte so laut, daß er schluchzte. –

Mit einmal fuhr Lina schüchtern auf, dann wieder an Rosenheims Busen, und klammerte sich vest an ihn an. Rosenheim frug nach ihrem Schrek. „Sehen Sie denn nicht meine Mutter, mit meinem ermordeten Kinde auf dem Arme? – wie drohend sie aussieht – doch sie lächelt„ – (hiebei that sie als ob sie ihrer Mutter das Kind abnehmen wollte) – „Sie will mir's nicht geben – nun so geh nur liebe Mutter – geh nur, ich folge bald„ – Sie ward wieder ruhig; aber in wenig Augenblikken fuhr sie noch furchtsamer zusammen: – „Ha! da ist er wieder der Mörder meiner Unschuld – Nehmen Sie mich in Schutz, Rosenheim! er will mich ermorden, sehn Sie, er hat den Dolch gezükt.„ –

Rosenheim. Wer denn meine Liebe?

Lina. Sehn Sie nicht den gottlosen Sternburg? Vorhin, als Sie zu mir kamen, war er mit meinem bösen Bruder da – Sie haben mich fürchterlich gemartert – Haben sie Ihnen nicht begegnet? indem ich Sie erblikte, schlichen diese sich fort„ –

Rosen-

Rosenheim suchte sie zu beruhigen und bewies es ihr, daß dieses, wie das vorige, ein bloßes Spiel ihrer starken Einbildungskraft sey – Lina war wieder beruhigt; sie hatte ihre mit Ketten beschwerte Hände in ihren Schoos gelegt – Blizschnell erhob sie dieselben, und umfaßte damit Rosenheims Hals – stieß mit den Füßen, als wenn sie etwas von sich stoßen wolte – – Auf Rosenheims Erkundigung, was ihr wieder sey? – frug sie: „wer Sternburg den Kopf abgehauen, und ihr denselben auf ihren Schoos gebracht habe? – Sehn Sie, wie hohnlächelnd er mich anblökt „ – Sie stieß wieder mit den Füßen. – In dem Augenblikke ging die Thür des Gefängnisses auf und der Geistliche trat herein, welcher ihre Bereitung zum Tode, über sich genommen hatte – „Da wälzet es sich wieder fort, das Haupt des Verbrechers," sprach sie. Lina's Sinne waren izt in der fürchterlichsten Zerrüttung. Der Geistliche hatte einige Augenblikke den Bemühungen Rosenheims zu gesehen – die Geschichte zwischen beiden war stadtkundig, mithin auch ihm nicht verborgen. – Nach seiner Anrede: „Der Herr wird dir helfen aus allen deinen Nöthen!„ waren Lina's Augen sogleich auf ihn gerichtet. Sie bat Rosenheim izt ein wenig zur Seite zu gehen, weil sie izt wichtigere Geschäfte mit ihrem Seelenarzte vorhabe. Rosenheim

wollte

wollte sie verlassen; allein auf Lina's Bitte und des Geistlichen Erlaubnis blieb er. –

Lina's Gebet, Reue – und die darinn herrschende Aufrichtigkeit – war das Betragen eines Christen, der der Welt entsagt, und aufsieht auf das, was zukünftig ist, zu dem Heil, das seiner wartet in den ausgebreiteten Armen seines Erlösers – weiter langen Worte nicht. –

Nach verrichteten Gebet, ergrif Lina des Geistlichen Hand; erzälte ihm mit wenig Worten, ihre und Rosenheims Geschichte vom Anfange bis jetzt. Dann frug sie ihn, ob sie wol deswegen Vergebung hoffen könnte? Der Geistliche fragte: ob es ihr leid sey? – Lina weinte und konnte vor Schluchzen nichts weiter herausbringen als: „vom Herzen!„ und so verbarg sie ihr Gesicht wieder an Rosenheims Busen. „Nun, erwiederte der edle Geistliche: so vergebe ich es Ihnen dann schon hier in Namen meines und Ihres Erlösers.„ – Hierauf lies er beide aussöhnen. „Nun, sagte Lina, zu dem Geistlichen und küßte ihm die Hand – nun sterbe ich gern„ – dann zu Rosenheim: „Das lezte Lebewol! Hier, mein Auserwählter! sehen wir uns nicht wieder – aber dort„ – – Rosenheim versprach ihr sie noch einmal zu besuchen; allein Lina verbat es – Nein,

Ro-

Rosenheim! Sie würden mir den Abschied wieder schwer machen, und Sich unruhig – Gehen Sie, sagen Sie Ihren Freund Weise und seiner Wilhelmine das lezte Lebewol; denken Sie zuweilen an ein unglükliches Mädchen, Ihre sonstige Freundin – Und so, mein Theurer! Leben Sie wol! Aber morgen geh' ich zum Beispiele vieler in meinen wohlverdienten Tod – Noch einmal – dann nicht wieder – (hier umarmten sie sich) – der lezte Kuß – leben Sie – leben Sie ewig wohl! – –

Rosenheim ging – oder taumelte vielmehr mit dem Geistlichen fort – Centnerlast brachte er in seinem Herze mit nach Hause. Wilhelmine und ihr Gatte schlossen aus ihres Freundes Phisionomie das ganze Leiden seiner Seele. Rosenheim sprach diesen Tag kein Wort, und Niemand unterstand sich wegen irgend Etwas in ihn zu dringen. Aber am andern Morgen war Rosenheim seiner Gewohnheit nach in den Garten gegangen; Wilhelmine begab sich zu ihm. Sie erhielt einen ziemlich freundlichen – guten Morgen – dann nahm sie's Wort und drehte unvermerkt das Gespräch auf Lina. – – „Ich habe mich mit Lina ausgesöhnt (sagte Rosenheim) – sie ist unschuldig – verführt – wir sind beide auf das abscheulichste hintergangen und betrogen worden. –

Ich

Ich habe von ihr den lezten Abschieds Kuß und mit diesem die lezte Versigelung einer ewigen Treue empfangen – auch Ihnen und Ihrem Gatten läßt sie das lezte Lebewohl – – sagen. – Wir werden sie alle mit diesen Augen nicht wieder erblikken. – Morgen geht sie in ihren Tod, und ich – muß hier bleiben. –"

Wilhelmine hielt's nicht für rathsam, mit ihm izt länger ein Gespräch zu unterhalten, von einem Gegenstande, dessen Erinnerung ihm so viel Leiden verursachte. Sie kehrte wieder um, und lenkte ihre Rede auf ganz gleichgültige Dinge, wobei jedoch Rosenheim mehr zuhörte, als mit sprach; am Ende fing Rosenheim selbst und von freien Stükken wieder von Lina an, und erzählte alles, was er zu ihrer Vertheidigung wuste, das er theils aus Lina's eigenen Munde, theils von dem rechtschafnen Geistlichen, dem Kerkermeister, und von andern Leuten, theils auch aus denen zwischen ihnen vorgefallenen Szenen abnehmen konnte. Wilhelmine muste mit ihm weinen, ihr Gatte kam dazu – und so theilten sich diese drei Edle, einer dem andern durch ihre aufrichtigen Thränen, den besten Trost über ihre gemeinschaftlichen Leiden mit. –

Der Tag des Schrekkens für Lina war hereingebrochen. Sie rang noch immer im

Gebet mit ihrem Erlöser. Nun war sie getröstet, und bereit, den Weg zu ihrem Tode anzutreten; nur wünschte sie noch einmal ihren Bruder zu sehn, (der nicht ein einziges mal während der Tage ihrer Traurigkeit zu ihr gekommen war) um ihm zu vergeben – und sich mit ihm auszusöhnen. Alle Leute aus ihres Vaters Hause waren zu ihr gekommen, und noch viele andere aus der Stadt; aber ihr Bruder kam nicht, sondern schikte ihr noch vor wenig Augenblikken des Hintritt's zu ihrem Tode diese giftigen Zeilen:

Unglükliches Frauenzimmer,

Ich bedaure Ihr Schikſal; allein mich mit Ihr aussöhnen zu müssen, glaube ich nicht nöthig zu haben, indem ich nicht wüste, daß ich Ihr etwas zu Leid gethan hätte, und so Sie mir im Gegentheil auch nicht, wenn ich die Beschimpfung abrechne', die Sie mir und Ihrer ganzen Familie anthut. Doch, was kann der Vater für seine Kinder – die Kinder für ihre Aeltern – der Bruder für seine Schwester? – Von lezterer Verbindung sage ich mich los: Sie ist eine Verbrecherin, und empfängt weiter nichts als den Lohn, den Ihre vorher geführte Lebensart nothwendig nach sich ziehen muste. Sterbe Sie so getrost als es Ihr möglich ist, und bitte Sie Gott und

den

den über alles beleidigten Sternburg (in Ihrem Herzen) um Vergebung, und söhne Sich mit ihnen aus, wenn Sie kann – mit mir braucht Sie's nicht. – Ich bin der von

Ihr

aufs äusserste beschimpfte

Friz Wahlfort.

Lina hatte das schändliche Blatt gelesen, gab es ihrem Beichtvater: „ich solte ihm fluchen – aber Gottlob! daß mein Herz nicht mehr dazu gestimmt ist – will beiden vergeben, meinem Bruder und Sternburg, und Gott bitten, daß er auch ihnen vergebe. –" Nun wendete sie sich zu ihren Begleitern, und frug ganz standhaft, ob es bald Zeit sey? – Auf die Antwort: Ja – trat sie mit heiterer Mine diesen langen Weg an. Es war die neunte Morgenstunde eines Freitags.

Auf dem Schafot bat sie sich noch aus, einige Worte zu ihren Zuschauern reden zu dürfen. Man erlaubte es ihr; und sie hielt eine so rührend' und wahre Rede, daß auch dem ärgsten Bösewicht dabei das Herz hätte brechen müssen. Alle weinten. Sie brachte nicht eine Silbe zu ihrer Entschuldigung vor, daß sie unschuldig litt', aber sie sagte die Wahrheit, und

die war hinlänglich, sie dafür halten zu müssen. Vorzüglich suchte sie der Jugend nachstehende Verse aus dem Boileau einzuschärfen:

Nur einmal braucht man nur dem Laster nachzugehn,
So wird bald Fehl auf Fehl, und Fall auf Fall geschehn.
Die Unschuld kann mit Recht wohl einer Insel gleichen,
Um deren Seiten sich ein jähes Ufer zeigt;
Sobald man erstlich hier vom Lande weicht,
So hält es gar zu schwer, es wieder zu erreichen."

Hiermit schloß sie; verband sich muthig die Augen, und starb mit der Ruhe eines Christen, nach einem flüchtigen Schwertstreich, den Tod einer reuig" Büssenden. –

Ihr Leichnam wurde nach dasigen Gebrauch auf den Gerichtsplaz begraben, zur Spiegelung aller vorübergehenden.

Vier Wochen ungefähr nach Lina's Tode, trug sich eine der wichtigsten Begebenheiten zu.

Der

Der junge Wahlfort (Friz) hielt auf einem W** nahgelegenem Landguthe, mit der einzigen Tochter des Guthsbesizers, Karolinen von Silbertau Verlobung. Eben da man abgespeißt hatte und sich noch die lezte Gesundheit auf ewige Freundschaft trank: tritt Senkelmann (den wir schon als Mörder Lovisens kennen) herein. Er entschuldiget sich nach Gewohnheit, oder wie ein jeder Fremder thun würde, wenn er als ein ganz unbekannter diese Freiheit sich heraus nähme. Man nimmt ihn aufs freundschaftlichste auf, weil ihn Wahlfort sogleich erkennt und ihn der ganzen Gesellschaft als seinen besten Freund anpreißt; ihm seinen eignen Plaz neben seiner Geliebten einräumt; sein Glas aufdringt — und unter den zärtlichsten Umarmungen zuruft: — „Freund! Sie kommen wie verschrieben. — Sehn Sie, dis ist meine künftige Gattin" u. s. w. Voller Freuden schenkte er alle Gläser wieder voll, und sagte, daß das Fest kommen seyn müsse. — Dann wendete er sich wieder zu Senkelmann, überhäufte ihn mit neuen Liebkosungen, — und sagte immer dabei, daß er sich über nichts weiter freie, als daß er just an dem heutigen Tage gekommen — daß nur er noch gefehlt, seine Freude vollkommen zu machen — daß er noch zur rechten Zeit gekommen. u. s. w.

„Mich

„Mich freu't es gleichfals, daß ich noch zur rechten Zeit gekommen bin --" sagte Senkelmann; während dessen er unvermerkt einen Dolch hervorgezogen hatte, und denselben in dem Augenblikke in Wahlforts Brust stieß, als ihn dieser wieder umarmen wolte, mit Begleitung der Worte: „Empfange, Bösewicht! den Lohn der Rache von der Hand deines Verführten. --"

Bei diesem unvermutheten Zufall, war jedes von den anwesenden vor Schrek steinern worden. -- Karoline war mit ihrem Geliebten zur Erde gestürzt, der sich in seinem Blute wälzte.

„Nun (fuhr Senkelmann fort) will ich auch ein Glas in Ruhe trinken, vorher konnte ich's nicht; und dann überliefere man mich der Obrigkeit zu meinem verdienten Lohn. --"

Derweile hatte man sich wieder erholt, die Bedienten hatten sich seiner bemächtiget, und alles stürmte mit Furie auf ihn los, um die Ursache seiner schrecklichen That zu erfahren. Senkelmann antwortete: ‚daß er weiter nichts gethan, als was er als Werkzeug der Rache hätte thun müssen, und man würde ihm's noch danken."

Man

Man hatte Karolinen weggebracht; nach einem Medikus geschikt, und da zum Glük sich eben einer bei der kranken Frau des dasigen Predigers befand; so erschien dieser in wenig Minuten mit samt dem Geistlichen.

Senkelmann hatte schon gesagt, daß alle Hülfe umsonst seyn würde, weil sein Dolch schon dazu eingerichtet und aufs beste vergiftet sey. -- Der Medikus fand die Wahrheit bestätiget; brachte es aber doch durch seine Bemühung dahin, daß Wahlfort noch über eine Stunde lebte, und bestätigen konnte, was Senkelmann in Beiseyn aller anwesenden, wie auch des Justiziarius, des Schulzen und der Schöppen wider ihn aussagte.

Friz Wahlfort war in allem Betracht, nächst Sternburg, der Mörder seiner eignen Schwester gewesen. Er war von jeher die Triebfeder aller Bosheit, deren grausamen Verfolgungen sein väterliches Haus bisher unterworfen gewesen war. Er selbst war die rechte Hand von dem Diebstale und dem Raube seiner Schwester, welcher an jenem Abende solte verübt werden, aber Rosenheim so wunderbar verhütet hatte, wie wir schon wissen -- eben so, war's sein Werk, das Rosenheim gleichfals in dem Hölzchen unweit L** zer-

zerstörte, und dadurch Lina und Wilhelmine Reinhold rettete. Er war der Teufel, der Senkelmann mit verführt hatte, durch das Versprechen, ihm seine Schwester zu überliefern, es sey auch auf welche Art es wolle. — Sein schwarzer Name war es, den Senkelmann in dem nachgelassenen Schreiben nach Lovisens Morde -- verschwiegen hatte. --

Muß hierbei nicht die Natur zittern über solche Misgeburten ihrer Menschheit? — Das ein Sohn so rechtschafner Aeltern — ein Bruder der liebenswürdigsten Schwester? Senkelmann hatte die That, die er itzt erfüllt hatte, schon lange geschworen, wie sein schon angeführter Brief nach Lovisens Ermordung beweißt. Er war in der Welt herumgestreift, um Ruhe für sein, von höllenartigen Furien nagendes Gewissen, zu suchen; hatte sie aber nicht gefunden. War itzt aus Holland gekommen, hatte in hamburger Zeitungen Lina's Tod und einen kurzen Auszug ihrer ganzen Geschichte — als ein ausserordentlich merkwürdiges Beispiel für die Jugend, angezeigt gelesen; zog wo er konnte noch genauere Nachricht davon ein, welches ihm nicht schwer ward, da in Hamburg sehr viele Leute waren, die in W** weitläuftige Bekanntschaft hatten, auch wol sonst selbst mit dem alten Wahlfort in Verbin-

dung

dung standen –. Alles sprach izt von Lina's Geschichte – Aeltern zitterten wegen ihrer Kinder – Kinder für ihre Aeltern – Freunde für ihre Freunde – Mädchen für ihre Liebhaber, diese für ihre Geliebten – Geschwister für Geschwister und er – Senkelmann zitterte für sich selbst und schäumte aus Rache. –

Von Hamburg wolte er nach Lübek fahren. Auf dem Postwagen wurde er mit einem jungen Menschen bekannt, der eben von Rotterdam kam. Es war ein Kaufmannsdiener ausser Dienst. Sie kamen unter verschiedenen Gesprächen auch auf die Rede vom glüklich und unglüklich spielen. Der Fremde erzählte von einem solchen großen Spieler, der sich einige Zeit in Rotterdam aufgehalten, und große Banken gemacht habe; sey aber vor kurzen von da weg und nach London gegangen, vermutlich, weil er gemerkt, daß sein Gewerbe so lange nicht Stich halten möchte. Er selbst auch hätte verschiedenes munkeln hören, von falscher Münze u. d. gl. m. Senkelmann erkundigte sich nach des Spielers Namen; welchen ihm aber der Fremde nicht sagen konnte, ausser daß es ein Baron aus dem Holzsteinischen sey – und nach gemachter Beschreibung seiner Person, war nun kein Zweifel mehr übrig, daß es Sternburg war, den seine Rache suchte.

Mit

Mit zurückfahrender Post kehrt auch Senkelmann sogleich wieder um, und nach London – vest entschlossen, erst Sternburg umzubringen, dann Friz Wahlfort, und endlich sich selbst. In London läuft er alle Spielhäuser durch; kann aber nichts von einem Baron von Sternburg erfahren; will schon den Stab seiner Rache weiter sezen, als er von ungefähr erfährt, daß in einer Zeit von zwei Stunden, ein gewisser Markis von Richaiville aus Bristol strangulirt werden soll.

Er fragt nach dessen Verbrechen – und erfährt, daß in den Gesezen London's für einen falschen Spieler dergleichen Strafen vestgesezt wären. Dieser Markis wär' nicht allein als ein solcher ertapt, sondern auch oben drein als ein falscher Münzer erfunden worden. Senkelmann zweifelte keinen Augenblik länger, daß eben dieser Markis Richaiville der Sternburg sey, den er suche. Er lies sich in sein Gefängnis führen, und in dem Augenblikke, da er über dessen Schwelle trat, waren die Henker im Begriffe den Deliquenten den Strik um den Hals zu werfen. Senkelmann bat noch einen Augenblik zu verziehen, und der dabei stehende Richter gestattete es.

Nun

Nun erkannten sie sich beide: – es war derselbe Sternburg. – Zum Markis hatte er sich blos deswegen gemacht, weil er nicht ohne Grund besorgte, man möchte einmal, über kurz oder lang, seine in Rotterdam gespielte Betrügerei, mit falscher Münze, merken, und deswegen nach seinen Namen Nachfrage thun. Welches auch geschah; und weil er in London dasselbe Handwerk trieb, so konnte er auch wol hier unter dem angenommenen Markisnamen nicht länger unbekannt bleiben. – Sternburg hatte in diesem ihm noch wenig übrig gelassenen Augenblikken Senkelmann um Vergebung gebeten, ihn beschworen Lina in seinem Namen gleichfals darum zu bitten – ihr und aller Welt zur Spiegelung seinen verfluchten Wandel – so auch das darauf, noch zu leidlich erfolgte Ende, bekannt zu machen; und Friz Wahlfort besonders; um sich, da er noch Zeit habe, bessern zu können. – Lina und Rosenheim lagen ihm am meisten auf dem Herze – daß er erste entehrt, ihre Unschuld geschendet – leztern so unverdient – elend gemacht hatte. – Dieses, sagte er unter andern: „würde ihm seine wartende Qualen, um so viel tausendmal vervielfältigen." –

Mehr zu sagen, hatte Sternburg nicht Zeit; er muste den Dienern der Rache seinen Rak-

Nakken reichen, und sterben den Tod, den ihm lange zuvor sein würdiger Lehrer in den Beispielen derjenigen verkündiget hatte, die lange nicht so strafbar wandelten, wie er. – Senkelmann's Rache an Sternburg war gestillt, obgleich nicht durch seine Hand; und nun war er gekommen, und hatte sie auch an Friz Wahlfort befriediget – Der Erfolg der Rache an sich selbst, war ihm gewis.

Wahlfort hatte dieses alles mit angehört, sich schuldig erklärt, und die Wahrheit seines ganzen, ihm fragweise vorgelegten, schwarzen Verbrechen's, so gut es seine Schwachheit zulies, bestätiget und bejahet.

Koroline muste kommen. Alles bebte wegen der fürchterlichen Wahrheit Senkelmann's. Wahlfort war der erste der ihm wegen seiner That dankte; Karoline muste auf seine lezte Bitte folgen – und alle konnten nicht anders – als Senkelmann danken, daß er die Welt von einem Ungeheuer entlastet, (ob er gleich nichts bessers war) das noch viel Unheil hätte stiften können – Karolinen schon halb zu Grunde gerichtet und vielleicht noch manche Unschuld zu Grunde gerichtet haben würde. Und dankt nicht jeder noch, auch der, der es nur list? Wahlfort merkte sein Ende. „Ihre

Hand

Hand Karoline!„ (rief er mit schwacher schon halb gebrochener Stimme – Karoline reichte sie ihm) „und Ihren Fluch!„ – Noch halb in Aussprechung des lezten Wortes merkte man an ihm eine krampfartige Verzukkung durch die er starb. Und Senkelmann wurde nicht lange darauf nach eingeholtem Urteile über sein Selbstgeständniß durchs Schwert vom Leben zum Tode gebracht, den er auch willig annahm.

Wir kennen Sternburg bis izt blos auf dem Standpunkte seiner Laster; und ich halte es nicht für unwichtig, sondern für jedermann lehrreich, wenn er weis, wie er nach und nach zu dieser schwarzen Höhe hinauf klimte, und der ganze Bösewicht ward, der ein jeder werden muß, wenn er sich eines ähnlichen Leitfadens bedient. –

Sternburg war nicht sein rechter Name, noch weniger war er von adlicher Geburt. Sein Vater hies Weidler, und bekleidete als Geistlicher ein Amt in Holzsteinischen. Er war der einzige Sohn dieses eben so vernünftigen als rechtschaffenen und würdigen Vaters; aber einer eben so übertrieben zärtlichen Mutter. Auf Seiten des erstern ward kein Fleis an

sei-

seiner Erziehung gespart, sondern er beschäftigte ihn auf die edelste Art; weil er ein sehr lebhaftes Naturel und vortrefliche Gemütskräfte bei ihm fand. Allein der gute Vater starb ihm ab, da er eben im größten Zuwachs seiner Fähigkeiten war, und so war er nun einer törigen Mutter allein überlassen. Diese überhäufte ihren Liebling mit aller Zärtlichkeit und erlaubte ihm alles. Der Sohn war listig genug, sich dieses zu nuze zu machen, und durch die wahrscheinlichsten Lügen das Vertrauen seiner Mutter zu unterhalten. Gegen seine Lehrer wuste er die künstlichste Verstellung zu beobachten; weil er sich gern des Jochs der Schule entlediget hätte. Da seine natürlich gute Gemütsgaben seine Arbeit sehr erleichterten; so hielt er die besten Zeugnisse von ihnen, worüber seine Mutter vor Freuden ganz ausser sich kam. Dadurch geschahe es, daß er schon im sechzehnten Jahre die Universität zu L** bezog. Nun fand er Gelegenheit seinen Lüsten den Zügel schiessen zu lassen. Er verlies sich auf seinen natürlichen Verstand, achtete deswegen den Vortrag der Lehrer geringe, und suchte nur lustige Gesellschafter. Er fand diese leider! gar zu früh, und suchte es ihnen im Saufen, und allen Arten der Wollüste so gut nachzumachen, daß er sie in kurzer Zeit darin übertraf.

Sein

Sein fertiger Wiz, seine häufigen Scherze machten ihn bei denen, die ihm gleich gesinnet waren, sehr beliebt. Ja! er zog dadurch viele andere an sich; denn er wuste diejenigen, die noch edel dachten, bald durch einen beissenden Wiz, bad durch Schmeicheleien so einzunehmen, daß sie alles mit machten.

Er war an einen Schulfreund, welcher schon zu reifern Jahren gekommen, und vorher schon zwei Jahr die Akademie bewohnt hatte, empfohlen. Er liebte ihn anfängiich sehr; aber er flohe vor ihm, so bald er sich in die lustigen Gesellschaften hatte einflechten lassen. Dieser unterlies nicht ihm öfters nachzugehen, ihn treuherzig zu warnen, und Weidler blieb nicht ohne Rührung; weil er noch einige Hochachtung für ihn hatte. Was aber die Ermahnungen dieses redlichen Freundes fruchtlos machte, wird man nachher aus seinen Klagen sehen. Er wuste das Vertrauen seiner Mutter durch die schmeichelhaftesten Briefe zu unterhalten, und blieb über sechs Jahre auf Universitäten, ob sie ihn gleich gern bei sich gehabt hätte. Er konnte sich endlich nicht mehr weigern zu ihr zu kommen, aber er schlug eine vorteilhafte Reise vor, erhielt Geld von ihr, daran sie es ihm nie hatte fehlen lassen, und übte sich in allen ausschweifenden Lustbarkeiten aufs neue.

Man

Man kann sich leicht vorstellen, wie sein Gefühl für die Religion geschwächet und verdunkelt worden sey, bei einem sechsjährigen Dienst der Wollust. Er war schon gewohnt, über die heiligsten Dinge zu spotten, die Kirche zu versäumen, und die Bibel für ein entbehrliches Buch zuhalten. Seine Reise bildete ihn nun zu einen volkommenen Freidenker. Endlich kam er wieder zu seiner Mutter zurück, obgleich mit zerrütteter Gesundheit, doch noch immer stark und geschikt genug in der Heuchelei.

Sein redlicher Freund und Landsmann Friedwert, der schon eine zeitlang, ehe er auf Reisen ging, in seiner Vaterstadt befördert war, suchte ihn hier aufs neue zu gewinnen. Er war ein Geistlicher, und Weidler, welcher sich auf die Rechte gelegt hatte, und izt sich in der Praxi üben wolte, hatte noch nicht alle Hofnung verloren. Allein seine Freigeisterei lies sich nicht so ganz verbergen; sein Freund Friedwert entdekte sie, und gab seinen Schmerz und Mitleid genug zu erkennen, wie wol er ihn nur selten zu einem Geständnisse bringen konnte. Denn er unterbrach jede ernsthafte Unterredung durch Scherze. Endlich wurde er gar böse auf den Friedwert, und seine Geliebte unterhielt ihn in seinen Zorn; denn seine

vorige

vorige Lebensart hatte er noch gar nicht geändert, sondern trieb izt seine Ausschweifungen fast noch ärger als vorher.

Friedwert durfte sich nicht mehr getrauen, zu ihm zu kommen, und nachdem er diesen entfernt hatte, hintergieng er seine Mutter mit unzähligen Lügen, welche sie auch, aus blinder Zärtlichkeit glaubte.

Nach zwei Jahren starb Friedwert; er lies seinen Freund Weidler holen, (welcher zwar sehr ungern dahin ging) und ermante ihn noch sterbend, auf seiner schon halb geendigten Bahn des Verderbens, wieder umzukehren; wobei er ihm zugleich Owe Guldenbergs Leben eines Freidenkers schenkte, und ihn mit schon halb gebrochner Stimme beschwor, dasselbe mit Aufmerksamkeit durchzulesen — (ein Buch, das jedem Jünglinge und Manne zu empfehlen ist.)

Anfänglich blätterte er nur aus Neugierde in dem Buche; aber bald ward es bei ihm mehr: — er dachte an seinen Freund, sein Gewissen fing an zu schlagen, und im kurzen geriet er in den traurigsten Gemütszustand. Die Schwachheit des Körpers nahm bei der

Unruhe der Seele zu, und es fiel ihm bald ein hiziges Fieber an. In diesen Umständen ward er bald von Reue, bald von Verzweifelung gemartert. Das Andenken seines verstorbenen Freundes beschäftigte ihn oft, und erneuerte seine Marter. Er warf sich seine Uebelthaten beständig vor, und seine zerrüttete Seele kämpfte mit der Verzweifelung. Es war ein Wunder, wie es sein so sehr geschwächter Körper noch aushalten konnte. – Bald wünschte er sich den Tod, wolte sich ihn erbeten, bald erschrak er vor demselben, und verfluchte die Stunde in der er kommen solte.

In den Stunden, wo die Hize der Krankheit ihn in eine halbe Raserei versezte, mengte er zuweilen deutsche und französische Verse untereinander, worinn die größte Verzweiflelung ausgedrükt war; malte seinen Zustand und Gewissensangst oft unter solchen Bildern und in solchen poetischen Ausdrükken ab, als ich izt meinen Lesern nicht blos zur Probe, sondern vielmehr als ein Fragment seiner Klagen, und der Jugend zum Beispiel, mittheile. –

* * *

„Noch

„Noch trunken vom Taumel der Freuden, überfält mich ein plötzliches Schrekken! Welch ein Unglüksbote ist er vielleicht, der ängstliche Schauer, der meine Glieder durchströmt? Doch, ich habe meine Freuden vielleicht bis zum Ekel genossen! Ich will mehr Abwechslung suchen, und mein Gemüt darin zerstreuen. Ich will einen neuen Entwurf machen, darin ein freudiger Augenblik auf den andern folgen soll. Eine Lust soll an die andere gränzen, eine Ergötzung der andern Platz machen, und diese Abwechslung soll mein Gefühl der Freude stärken. — Doch meine ängstliche Empfindung hält an; ein immer schwärzeres Schrekken breitet sich über meine Seele aus. Der Gedanke genossener, bis zum Ekel abgenuzter und zügelloser Freuden unterhält meine Schwermuth.

Der Vorsatz, neue Freuden zu suchen; die Begierde, mein Herz zu einem Schauplatz zu machen, wo heftige Begierden mit einander kämpfen, und die Vernunft verjagen — ach! dieser bloße Gedanke durchdringet, wie ein Blitz mit schmerzhafter Erschütterung, alle meine Gebeine.

Wo ist meine Munterkeit hin, weswegen mir sonst Gesellschafter entgegen jauchzten? Wo ist mein scherzhafter Witz, daß ich diese

Aengstlichkeit nicht verjagen kann? Es scheint, ich muß meinem Trübsinn nachhängen. –

Himmel! zehn ganze Jahre sind verflossen, seitdem ich in dem gefährlichen Strudel der Wollust wüle. Eine, allen Ernst und Nachdenken verjagende Freude, hat so lange über mein Herz geboten, und jetzo läst diese Tirannin mich trostlos und jämmerlich allein. Zehn Jahre hab' ich der Wollust gedienet, meine Begierden, meine Wünsche, meine edle Zeit; meine Verstandes, meine Leibeskräfte ihr aufgeopfert. – Himmel! wie schreklich überfält mich dieser Gedanke! Wie grausam zerschmettert er meine sorglose Seele! Wie ein herabrollendes Eisgebirge auf den unersteiglichen Alpen, den Wanderer, im Thale plötzlich zerschmettert; so stürzet er auf mich herab. Er füllet meine Seele mit banger Furcht, und erstikket auf einmal die freudigsten Gedanken.

Zehn Jahre hindurch gesündiget – dies ist der Gedanke, der immer zurükkehret, und den keine menschliche Macht verscheuchen kann; zehn Jahre war Wildheit, und zügellose, unersättliche Begierde nach Wollust meine Führerin auf schlipfrige angstvolle Pfade. Bauchpflege und Trunkenheit waren meine Gesellschafterinnen, Ueppigkeit, unkeuscher Scherz und Geilheit meine

ne Begleiterinnen. Ich Unglüklicher! meine Sinne waren von ihnen bezaubert. Die scheue Vernunft, die blöde Tugend entwichen vor diesem starken Gefolge. Mein von würdigen Arbeiten entwöhnter Verstand war den Lüsten dienstbar, mein Wille war ein Knecht viehischer Begierden, meine ganze Tugend war nichts, als blödsinnige Verstellung.

Kaum erhob die Vernunft ihre Stimme; so wurde sie von den Sirenenstimmen der Wollust übertäubt. Auch der letzte Trieb der Sittsamkeit wurde erstikt, und mein Gewissen in schlaftrunkenen Taumel begraben. Es wurde durch eine traurige Gewohnheit unempfindlich gegen meine Laster, und entzog mir seine warnende Stimme. Aber wie empfindlich, mit welchen nagenden Vorwürfen erwacht es nun? Gepeitscht von quälender Reue, wie von unerbittlichen Furien, die kein Verschonen kennen; gefoltert vom Nachsinnen, das eine Reihe schwarzer Laster entdekt, erwacht es. Wie eine siebenköpfige Hyder, mit wütendem Zischen, den schmerzhaftesten Tod drohet; so erwacht es, und versezt mich in den Abgrund der Angst, wo mich die trostlose Verzweiflung erwartet. Ach! ruft es mir zu, du hast der warnenden Stimme deines erblaßten Freundes, des Redlichen nicht gehorchet. Du verstokteſt dein Herz, voll unbän-

bändigen Trotzes und Stolzes dagegen. – Die Stimme eines Freundes ist die Stimme Gottes selbst. Sein mitleidsvoller Blik ist oft der Blik der göttlichen Erbarmung, in unserer Seelengefahr. Schnöde hast du die freundlich warnende Stimme verachtet, ja! um nicht durch sie erwekket zu werden, hast du dich noch tiefer in dem Labyrinte der Laster verwikkelt. Hundert schändliche Begierden, hundert schwarze Thaten musten zugleich deinen Verstand mit dikken Nächten verhüllen, dein Gefühl stumpf machen, und dein Nachdenken verhindern. Neue Gesellschaften, worinn die Trunksucht, mit zerstreuten Haaren rasete, und laute Gelächter alle in Bewegung sezte, muste mein Gewissen wiederum in eine neue Schlafsucht bringen.

War dieses noch nicht genug, o wie wuste die mörderische Lotte – die Stimme meines Mentors, durch ihre zauberischen Lieder, durch die bebenden Saiten des Flügels zu übertäuben. Sie wuste mein Herz auf eine andere Art zu erweichen. Mein wollüstiges Gefühl erwachte, und ich sank, mit Rosen bekränzt, in ihren Schoos hin, und kannte keine andere Glükseligkeit als in ihren Armen zu ruhen. Ach, welch eine unglüksvolle Ruhe, grausame Mörderin! Welch eine Ruhe unter den gezükten Schwertern und Dolchen der Reue, Betrübnis, Schwermuth

muth – der Verzweiflung! So sinkt ein Wanderer nach langem Herumschweifen, geschrekt von aufgetürmten Nächten und Schrekbildern der Mörder, in einen kummervollen Schlaf, unwissend, daß er am Rande des gefährlichsten Abgrundes liegt, und zu neuer Angst erwachen soll. O! eine hassenswerthe Ruhe, welche nur die wahre Ruhe verscheuchet, und mich immer tiefer in das unabsehliche Labyrint der Schwermuth hineinstürzete! Ach, wo ist er, der Freund, der jetzt mein Schutzgott seyn sollte? Jetzt irre ich hülflos und allein, da hier ein Abgrund zur Rechten; dort einer zur Linken mich schrekket. Die Erde scheint durch furchtbare Erschütterungen, unter meinem Fußtritt zu entweichen, und mich, zum gewissen Verderben, in den schwarzen Schlund hinab zu stürzen. Ach, ich versinke im Meer der Angst, und du, o hülfreiche Gottheit, ziehst deine Hand von mir ab. Beraubt deiner beglükseligenden Leitung bin ich, wie ein toder, an dem du deine herrliche Güte und Warheit nicht offenbarest, daß die Versammlung deiner Verehrer dich preise. – Ach gehe, Erbarmer vor mir vorüber, siehe mich voller Wunden, die mir die seelenmörderischen Sünden geschlagen haben; siehe auch mich in meinem Blute liegen! Ach aber ich bin deines Gnadenblikk's nicht werth. Viel zu verstokt in Sünden, viel zu gräßlich entstellt ist meine See-

le,

le, als daß du ihr das Gnadenwort zu rufen solltest: „du sollt leben!„

Wie kann meine Seele leben, wie kann sie ernstlich deine Hülfe anflehen und erwarten, da ich noch im schlammigen Pfuhl der Sünden liege, und kraftlos mich zu erheben, noch immer von marternder Reue mehr entkräftet werde. Wie abscheulich muß meine unheilige Jugend vor dir seyn, o Heiliger! Ach! ein neues Schrekken überfällt mich, ein reissender Strom der Angst macht mich sinnlos. Mein strafendes Gewissen fängt von neuen an, mich zu verdammen. Du bist mir schreklich sagt es, heiliger Gott! das Aechzen einer unreinen Seele kann vor dich nicht kommen. Es richtet meine Blikke auf die gefährlichen Wege, die ich wandelte; auf die Wege, worauf Hölle und Verderben lauerten. War ich Unreiner nicht auch ein Verführer? – Bin ich nicht des Mordes unschuldiger Seelen schuldig? Mit welchen gefährlichen Lokkungen habe ich Seelen an mich gezogen, um ihre Unschuld zu entweihen! Mit welchem Eifer suchte ich ihren Tod? Mit welchen raschen Schritten führte ich sie an den Abgrund, worinn ich Armer itzt versinke! Ach, ich bin zwiefach unwürdig der göttlichen Gnade, und meine Sünde türmt sich wie ein unabsehliches Gebirge, das immer höher scheint, je nä-

näher man hinzukommt, vor meinen Augen auf. Ich stehe gleichsam unter einem Haufen blutiger Leichname; schauernder Anblik! – unter einem Haufen, den ich selbst mit mörderischer Hand erwürgt habe. Wie abscheulich bin ich mir selbst? Hatte ich nicht Sünde und Angst des Gewissens genug? Hatte ich nicht schon einen Schatz des rächerischen Zorns Gottes über mich gesammlet? Warum muste ich Unglükseliger, durch meine Lokungen, noch anderen Seelen ihre Unschuld rauben? Hatte ich nicht durch mein Beispiel schon Uebel genug gestiftet? Ach! ich bin in allen Stükken, ohne Entschuldigung. Ich bin mit eilfertigem Schritte, die höhern Staffeln der Sünde hinaufgestiegen, wovon ich izt in einen tiefen Abgrund, der Schwindel und Grausen verursacht, hinab sehe. Lange sind meine Augen blind gewesen, die schrekliche Gefahr zu sehen, die mir jezt drohet; die Schrekken zu prophezeien, die mich jezt, wie die Wasser einer Sündfluth, überströmen. Die Erde scheinet ihren Schlund weit aufzusperren, um mich zu verschlingen. Wie der, aus Gewissensangst, flüchtige Kain, keine Ruhestätte fand; so scheint die Erde unter meinem Fußtritt allenthalben zu beben. Jede Minute, die über meinem Haupte dahinrauscht, streuet Gifttropfen der nagenden Angst über mich aus. Auf meinen Wegen zum Verderben, habe ich

viel-

meine Ohren gegen die warnende Stimme des Freundes verstopft, und bin ein Mörder von seiner tugendliebenden Seele geworden.

Ach! wie quälend ist dieses Andenken; jetzt schallet diese Stimme schrecklich, wie ein Donner im felsigen Thale, in mein Herz: Freund, besinne dich! – Ach, ist es denn noch Zeit, sich zu besinnen, am Rande der Verzweiflung? O, könnt' ich dieses hoffen! Aber ich bin wie einer, den der Schifbruch ausspeiet, den eine ungeheure Welle nach der andern überströmet, und beinah in den Abgrund vergräbt; der mit schwachen Kräften sein Haupt in der Höhe zu erhalten sucht, da der Tod in tausend Abgründen auf ihn lauert. – Er ergreift vielleicht noch ein Bret; er wird vielleicht von ungestühmen Fluthen ans Ufer hingeschleudert, wo er noch ein wenig den Rest seines Lebens fühlet. – Hätt' ich nur noch diese geringe Hofnung! Nur noch einiges Nachdenkens, nur noch einiges Trostes wünschte ich fähig zu seyn, ehe der blasse Tod sein Recht an mir ausübt. Wie wanket dieser entweihte Körper schon! Ich habe ihn selbst, diese zerbrechliche Hütte einer unreinen Seele, untergraben. Ich habe ihn entheiliget, den Tempel des Allerheiligsten! Wollüste haben ihn geschwächt, unordentliche Leidenschaften haben ihn wankend gemacht.

Ein

Ein neuer Stof des Grams, der bittersten Klagen! Könnte ich Thränen genug finden, meinen Jammer zu beweinen, meine Sünden, die gegen mich schreien auszutilgen. Welch eine Reihe von Zeugen steht wider mich auf, unabsehliche Schaaren, die mein Verdammungsurtheil bekräftigen! Wie laut spricht das strafende Gewissen, und hält mir Verachtung Gottes vor, frevelhafte Spötterei, anstößige Verläugnung der ehrwürdigsten Warheiten, muthwillige Verstokkung meines Herzens, viehische Wollüste, boshafte Verführung unschuldiger Seelen – unzählige Laster, drohend vor! Mit welchen schrecklichen Tönen höre ich die warnende Stimme meines Freundes in meinem Busen wiederhallen! – O, wo irrest du herum, Geliebter! – könnte ich deine Belehrung noch jetzt hören, und dadurch auf den Weg des Lebens geleitet werden. Wie sollte mein Ohr auf deine Stimme horchen; wie wollt' ich die Töne deiner Lippen begierig auffangen; wie sollte dein Zuspruch mich stärken, auf den Weg des Lebens zurükzukehren, und die Quelle des Heils zu suchen, die ich schändlich verlassen hatte! Dein mitleidiges Herz würde ja noch Gedult haben mit einem frechen Spötter, mit einem boshaften; aber nun reuenden Sünder.

So wie ein Freund entzükt in höh're Szenen,
Sein andres Herz hier bluten sieht,
Und in die Luft, wo Seufzer tönen
Sich hüllt, und noch als Schatten glüht;

Dann gleich dem West, mit sanften Fächeln,
Des Freunds bethränte Wangen kühlt:
So Himmel laß nur ein Fantom mir lächeln,
Von meinem Freund, für den mein Herz
noch fühlt;

Doch welch ein Traum! – Halb fühl' ich
nur mein Leben,
Des Lebenshälfte ist dahin;
Will mein Geschik nur banges Daseyn geben,
So sterb auch diese Hälfte hin!

Empfang mich Erde, brich du Höle,
Worin mein Geist voll Kummer wohnt,
Ihr Engel nehmt, nehmt meine bange Seele,
Zum Leben auf, wo ew'ge Freude thront.

Ja mich dünkt, ich höre die holdseligen Worte noch! Ich sehe deine freundlichen Minen, die Bilder des redlichen Herzens. Doch welch ein Glanz blendet mich? Ist es nicht eine himmlische Gestalt, die ich erblikke? Welch eine blendende Klarheit stralet von seinem Gewande zurük, und welch ein Gefühl der erha-

benen Ehrfurcht durchbebt mein Herz! Ich zittere! Mein klopfendes Herz frägt: wer ist dieser Göttliche? – Es ist vielleicht mein Freund! Ich Elender! ich kann, ich darf ihn nicht ansehn! Sein Glanz blendet mich. Er kommt aus der Gesellschaft heiliger Engel, wie darf ich Unheiliger ihn ansehn? – Doch vielleicht bringt er mir Friede in mein Herz, wie seine Klarheit mein ödes Zimmer, darin die Mitternacht zu wohnen schien, erhellet. — Blikke hin, furchtsamer Geist, vielleicht giebt ein englischer Blik dir eine neue Stärke gegen Welt und Sünde – gegen die Schrekken des Todes. Vielleicht giesset sein holdseliger Blik Heiterkeit und Erquikkung in meine Seele! – Ach nein, sein unerträglich glänzender Anblik ist voll drohender Majestät. Wie könnte er sich anders zu dem verruchten Sündern nahen? Kälterer Schauer, stärkere Schrekken ergreifen mich, und stürzen mich sinnlos zu Boden. Auch du, verklärter Freund, auch du zürnest über mich Boshaften! dein Anblik ist mir unerträglich, wie furchtbar muß der Anblik des Richters seyn, dessen allsehende Augen heller sind, als die Sonne. Wie unwürdig bin ich des Allerseligsten, da ich nicht einmal des geringsten vollendeten Seligen würdig bin. – Ja! welch ein Scheusal bin ich mir selbst! Gefühllos gegen alle Freuden der Welt bin ichs

werth,

werth, daß die schwärzeste Traurigkeit mich schrekket, daß die Reue, mit dornigen Spizen, meine Eingeweide zerrizet, daß mein Herz blutet, und unaufhörliche Thränenströme hervor preßt. Ach könnten sie die Erde, auf der ich mich winde, entsündigen; könnten sie die Erde heiligen, da ich nicht werth bin, daß sie mich trage. Doch dieser Wunsch ist vergeblich. Thut euch auf ihr schwefelvollen Abgründe, und verschlinget ein Ungeheuer der Erde! Verberget mich vor dem strengen Ankläger, vor dem strafenden Gewissen; verdekt mich vor dem allmächtigen Richter, den ich geschändet habe. Doch nein! noch einige Augenblikke, daß ich meinen Jammer, die verlorne Unschuld meiner Seele beweine, und die Nächte mit Klagen erfülle. Schon breitet sie ihre schwarzen Flügel am Horizonte aus, die Freundin des Grams, die Schwester der Klagen, die Peinigerin der Elenden. Warum aber ersenfze ich ihre schrekkensvolle Finsternis, gleich der Finsternis meiner Seele? Macht sie nicht meinen Schmerz lebendiger? Häufet sie nicht alles mein Elend, alle meine Qualen auf einen fürchlichen Berg, den der Tag noch etwas zerstreuete? Ja; umhülle mich nur mit deinem schwarzen Schleier; begrabe entweder meinen Schmerz, oder laß ihn mich töden. Reiß die Quelle meiner Thränen von neuem auf, daß meine ängstlichen

Seuf-

Seufzer, aus dem gefoltern Herzen, gen Himmel strömen! Häufe alle Qualen über mich zusammen, laß sie schreklich, und dicht zusammen verwebt, wie ein Hagelwetter über mein Haupt hängen! laß die schäumende Fantasie ihren gräßlichen Tron besteigen, und bleiche Gespenster des Schrekkens, in mitternächtlicher Einsamkeit, erschaffen! Enthülle mir die schwärzesten Szenen des Grabes und der grausen Verwüstung. Sey schwärzer und schreklicher, als jemals, damit die tiefste Wurzel meiner bösen Lüste erstikke, und mein verruchtes Herz gereiniget werde. Dann wird vielleicht der Ewige versöhnt auf mich herabblikken. — Hingekrümmt im Staub, bete ich, Sohn des Staubes, mit wimmernden Zähren dich an.

Hast du, o furchtbarer Richter, noch Gnade für alte, für ausgelernte Sünder, kannst du noch vergeben; ach, so erquikke die geängstigte Seele, ehe sie ewige Qualen von mir fordern. — Siehe, wie ängstlich sie wimmert! Ach laß einen Stral der beseligenden Güte sie beleben! Du blikst durch die Nacht hin, Allwissender, ach durchstrale auch die dikke Nacht meiner Sünden! Glänze sie weg mit deinem trostreichen Blikke! Rede nicht mehr Zorn und Tod in meine Gebeine herab! Winke, o

Er-

Erbarmer! – schon stürze ich hin in den Abgrund; winke, so steh ich und lebe! –

So war Weidler izt beschaffen; so kämpfte Reue und Verzweifelung während seinen körperlichen Leiden. – Kaum hatte ihn die Krankheit verlassen; so war auch jene Reue, das Andenken an sein voriges Verderben wieder verschwunden. Mit täglich sich nährenden Kräften seines Leibes, nährte er auch in sich den Hang zur Bosheit wieder – so, daß er in kurzem ein weit ärgerer Bösewicht war, wie vorher. Seine Mutter war gestorben; mit der Advokatur wollte es bei ihm nicht fort, weil er wenig, was dazu gehört, gelernt hatte. Sein Vermögen war auch meist erschöpft; er verkaufte also das ihm noch zugefallene Haus, und alles, was Geld brachte, packte alles zusammen und streifte wieder als ein Taugenichts in der Welt herum.

Sein Hauptmetier war izt das Spielen. Und wie es allen dergleichen Leuten geht, so gings auch izt den Baron von Sternburg: – (Weidler – welches Prädikat er sich von der Zeit sogleich beigelegt hatte.) Bald war er reich, bald arm. In Frankreich lernte er den jungen Wahlfort kennen, welcher, wie wir aus seines Vaters Munde, von vorher wissen, gleich-

gleichfalls auf Reisen war;) und auch hier traf das alte und wahre Sprichwort ein: Gleich sucht sich – Gleich findet sich: denn in kurzer Zeit waren sie beide die vertrautesten und unzertrennlichsten Freunde.

Friz der ein ansehnliches Jahrgehalt von Hause hatte, machte mit Sternburg Motier. Anfänglich ging's eine Weile gut. – Sie hielten sich eigene Equipage, eine Menge Bedienten – führten sich überhaupt wie ausschweifende, von der Neugierde dahin getriebene Ausländer, auf. Allein ihr Glük sank bald auf die linke Seite; das waren die Ursachen, warum Wahlfort izt noch einmal so viel brauchte, wie sonst, und doch nicht damit auskam. Der alte Wahlfort, der dieses eine Weile mit ansah, hernach aber, (wie wir aus seinem Munde weitläuftiger gehört haben) alles erfuhr, zog am Ende seine Hand ab.

Das unglükliche Spielen ging fort; der Aufwand ward, anstatt eingeschränkter, von Tage zu Tage grösser. Daher sannen beide auf eine List Geld zu überkommen, und da ward dann dem Vater, der Betrug mit dem vergeblichen Tode seines Sohnes durchs Duel, gespielt. Mit diesem Gelde errichteten sie wieder eine neue Banke. –

Ihre ganze Banke war ihnen wieder gesprengt worden. Sie musten Schuldenhalber ans Frankreich flüchten; gingen wieder nach Deutschland: entworfen die gottlosesten Projekte, die sie auch gewis durch Hülfe Senkelmann's (mit dem sie von jeher, bis jezt Briefe wechselten) zu ihrem teufelischen Vortheil würden ausgeführt haben, wenn ihnen nicht Rosenheim (wie aus oben bekannt) in allen zuwider gewesen wäre.

Der würdigste Vater, den der Bösewicht von einem Sohne noch am meisten gefürchtet hatte, war nun gestorben. – Was weiter geschah, ist von vorher bekannt. – Warum Lina, bei all ihrer Liebe und Schönheit Sternburg nicht mehr fesselte – nicht sein Herz umschmelzen konnte? – Bedarf wohl keiner weitern Antwort als, Sternburg kannte die wahre Liebe nicht mehr, oder hatte sie nie gekannt. Seine Empfänglichkeit durch den zu frühen Uebergenuß, war erkaltet – und durch zu vieles Gehörgeben ihrer gegenseitigen Reize, eine so lange Reihe von Jahren hindurch erschlaffet. – Mit einem Worte; Wollust – wie viel liegt nicht in dieser einzigen Benennung? – Sein Herz war ein Strudel derselben – Lina näherte, unvorsichtig sich ihm, und ward ... verschlungen.

Stern-

Sternburg hatte seinen Endzwek erreicht; das ist: seine viehischen Begierden gestillt – die Unschuld verführt – als Laster über die Tugend gesiegt, und ihre Verehrer (obgleich am Ende mit sich selbst) zertrümmert. – Länger hatte Sternburg hier nichts mehr zu thun; der junge Wahlfort hatte ihm so viel Geld gegeben, als er izt brauchte, und ihm so viel nach zu schikken versprechen müssen, (wenn er nicht Verräther werden solte) als er verlangen würde. So trat er da seine Laufbahn wieder an, wo er vorher stehn geblieben war; wurde mit einem falschen Münzer seines Metiers bekannt – und kam als solcher, wie uns Senkelmann erzählet, auch um. – O, was würde er vielleicht izt für ein Bekänntniß von sich gegeben haben, (schon in Rükſicht des vorigen, in seiner Krankheit, nach einem zehnjährigen Lebenswandel –) wenn er auch hier einen zweiten Friedwert hätte kennen lernen, oder ihm vielleicht nur einige Tage mehr zu seinem Nachdenken wären erlaubt worden!

Rosenheim war als einziger und rechtmäſſiger Erbe des ganzen Wahlfortischen Vermögens von dem sterbenden Friz eingesezt und gerichtlich bestätiget worden. Herr von Silbertau hatte den ganzen Auftrag über sich ge-

nommen, so auch beider Versöhnung; weshalb ihn der Sterbende beschworen hatte. Rosenheim vergab lieber, als daß er das Erbe annahm; denn ohne Lina – glaubte er nicht lange mehr zu leben – mithin auch keine Reichthümer zu brauchen.

Nach dem Einkommen Rosenheims, daß man Lina's Körper wieder ausgraben, und ehrlich beerdigen dürfte, ward es auch von den Oberhofgerichten, nach so bewandten Umständen erlaubt. Also samlete Rosenheim die Gebeine Lina's, und brachte sie mit Erlaubnis Wilhelminens und ihres Gemals (bei denen er sein noch übriges Leben zu enden völlig beschlossen hatte) in den Wald unweit L** auf den Plaz, wo er sie einst mit Wilhelminen gerettet hatte. Hier hatte er eine doppelte Gruft erbauen lassen; eine für Lina's und die andere für, dereinst, seine Gebeine. Lina's Leichenstein war eine Piramide von ganz schwarzem Marmor, auf welcher man eine dreifache Ueberschrift las; auf der ersten Seite, die letzten Worte ihres Lebens zum Beispiele der Jugend (aus dem Boileau mit goldnen Buchstaben eingeäzt):

„Nur einmal braucht man nur dem Laster nachzugehn,
„So wird bald Fehl auf Fehl, und Fall auf Fall geschehn.

„Die

„Die Unschuld kann mit Recht wohl einer Insel gleichen,
„Um deren Seiten sich ein jähes Ufer zeigt;
„Sobald man erstlich hier vom Lande weicht,
„So hält es gar zu schwer, es wieder zu erreichen."

Lina selbst hatte den Wunsch gethan, diese Worte auf ihr Grab zu schreiben, welches auch schon auf einer kleinen Tafel an einer, auf dem Gerichtplaz ausdrüklich deshalb gesezten, Säule, geschehen war; denn sonst würde Rosenheim die Ausdrükke ihr mehr zum Nachtheil gehalten haben, weil er sie bis izt noch völlig unschuldig glaubte. Unter den Versen stand noch: dies hat bekräftiget durch ihren Tod, Lina Wahlfort. – Auf der andern Seite: Hier ward sie gerettet aus den Händen ihrer Verfolger, die Böses wider sie im Sinne hatten – und auf der dritten: Nun ruhen auch hier ihre Gebeine in Ehren, entrissen der vorigen (doch unverdienten) Schande.

Es solte ein Denkmal für die späteste Nachkommenschaft seyn. – Rosenheims meiste Abende wurden hier in Traurigkeit verschwendet. – Schon schlich er, nur noch wie ein Schatten auf seiner weiten Straße, dem Tode entgegen. Das Maaß seiner Leiden war

voll

voll, und nun solte er wieder getröstet werden. – Rosenheim war gefährlich krank; wie konnte es auch bei einer gänzlichen Vernachlässigung seines Körpers, und bei einer immermehr wachsenden Gemütstraurigkeit, anders kommen? – Wilhelmine, der er ehedem in ähnlichen Umständen heilenden Balsam in ihre liebende Seele geträufelt hatte, that's auch izt in der seinigen.

Rosenheim hatte izt seiner Erbschaft (von Wahlfort) wegen, viel mit dem Herrn von Silbertau zu thun bekommen, und so war er auch nicht selten in Gesellschaft Karolinens (Frizens voriger Braut) gewesen. – Silbertau und seine Gattin waren die besten und rechtschaffendsten Aeltern von der Welt, und Karoline, die würdigste Tochter, ihrer Aeltern werth – mit einem empfindsamen, liebevollem Herzen, sanften und zärtlichen Gemüts – ganz einer Lina gleich, in ihrer Unschuld; und werth eines Jünglings – so unbescholten wie Rosenheim. – Das arme Mädchen hatte vorher schon vieles von Rosenheim, in Rüksicht Lina's, gehört, und izt, da sie ihn noch näher kannte, war ihre vorige Neigung in Liebe geartet – in eine Liebe, die in ihr glühte, wie Gold im verzehrenden Feuer. – Karolinens Zurükhaltung hierin, hatte ihren innern Kummer nur zu deutlich auf ihrem Gesichte abgemalt,

malt, als daß es ihre beiderseitige Aeltern nicht bald hätten merken sollen. Zuerst hatte sie sich ihrer Mutter, diese ihrem Gemal, und so alle endlich sich Wilhelminen anvertraut.

Wilhelmine, die jederzeit ihrem Freunde Rosenheim bei seinem innern Leiden zur Seite gewesen, war es izt bei seinen Seelen und körperlichen Leiden zugleich, um so viel mehr. Fast Tag und Nacht kam sie nicht von seinem Krankenlager weg. Sie wuste es nicht allein aus dem Munde des Arztes, als vielmehr aus ihrer eigenen Selbsterfahrung, daß, wenn nur erst Rosenheims Gemütskrankheit geheilet sey, sein Körper bald auch wieder seine vorige Kräfte erhalten, und wieder frisch und gesund werden würde. Einsmalen redte ihn Wilhelmine, nach verschiednen vorhergegangenen Gesprächen, worinn sie ihm jederzeit, die große Pflicht der Menschheit erneuert und vor Augen gelegt hatte, folgender Gestalt an:

„Rosenheim! (sagte sie) Welches ist das erste und gröste Gebot?"

Rosenheim. Gott lieben über alles.

Wilhelmine. Haben Sie das gethan?

Rosenheim. So viel als in meinem Vermögen stand; denk' ich wenigstens.

Wilhelmine. Und wollen Sie immer bei dem Gedanken bleiben?

Ro-

Rosenheim. Mein einziges Bestreben soll dahin gerichtet seyn.

Wilhelmine. Nun Rosenheim! so wird Ihnen auch wol das zweite nicht minder werth seyn; ein Gebot, das dem ersten gleich ist? – Ich meyne die Pflicht: unsern Nächsten lieben als uns selbst?

Rosenheim. Zweifeln Sie daran, meine Freundin? Glauben Sie, auch meinen Feind habe ich nicht davon ausgeschlossen, und werde es nie. Aber, wie Sie izt auf diese Fragen kommen, versteh ich nicht.

Wilhelmine. Nun, so will ich es Ihnen dann erklären: ich meyne, daß diese Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen unsern Nächsten – unzertrennlich zusammen hängen, so in einander gefügt sind, gleichsam wie eine Kette, da immer ein Gelenke in dem andern hängt, und wollte man das kleinste und unbedeutendste herausnehmen; so wäre die Kette zerrissen und ging aus einander

Rosenheim. Das ist Wahrheit; aber eine Wahrheit, davon mir Ihr dabei vielleicht hegender Sinn immer noch dunkeler wird.

Wilhelmine. So will ich dann die Anwendung machen, wann Sie's erlauben?

Rosenheim. Hat Wilhelmine nicht über mich zu befehlen?

Wilhelmine. Das nicht, Rosenheim! aber das Recht, als Freundin, Ihnen ihre Herzensmeynung zusagen. – Sie sagten, daß das erste Gebot zu erfüllen, jederzeit Ihr größter Eifer – und das zweite zu halten – Ihre einzige Lust – gewesen sey – und von der Wahrheit dessen, bin ich selbst, Lina und andere mehr, Zeugen gewesen – daß Sie aber diese großen Pflichten izt vernachläßigen, ich will nicht sagen ganz aus den Augen sezen! will ich Ihnen durch Ihre eigne izige Aufführung darthun, und wenn Sie's verlangen, durch lebende Beispiele beweisen. Aber unterbrechen, dürfen Sie mich nicht.

Rosenheim versprach's ihr mit der Hand und bat, daß sie fortreden solte.

Diese Gebote oder Pflichten (fuhr Wilhelmine fort) sind von einander eben so unzertrennlich, als es eine Kette ist, wann man nicht augenbliklich merken soll, daß etwas daran fehle. – Unsere wichtigste Bestimmung auf dieser Welt ist, glüklich zu seyn. Die Stimme der Gottheit so wol, als der Natur, gebietet uns darnach zu ringen und zu kämpfen. – Die Vernunft bestätiget es; erstere zu hören und die andere nicht zu unterlassen. – Auch Ihnen, Rosenheim! ruft es unabläßig zu: Mensch, sey glüklich! aber was soll ich von Ihnen sagen? – Ich weis Ihre Ausflüchte:

Sie

Sie werden mir Lina's Geschichte vorhalten, und ich würde Ihnen recht geben müssen, wenn ich ihnen nicht meine eigne dargegen stellen könnte. – Die größte Pflicht gegen uns selbst – fordert zu erst: unsere Selbsterhaltung – und dann: die Anwendung auf unsern Nächsten. Aber sie selbst achten Sich für nichts, und andere Menschen sehen sie für nichts mehr, als bunte Schmetterlinge an, davon Ihnen jeden Tag eine Menge vor den Augen herumschwärmt. Ihre Seele ist bekümmert um nichs, und Ihren Körper machen Sie Leiden, und wissen nicht warum.

Rosenheim. Wilhelmine! Sie verfahren zu hart mit Ihrem Freunde. – Ich glüklich? – Nun ja! ich bin's: ich ringe darnach, es noch mehr zu werden – aber mein Glük liegt im Grabe – und ich – ich werde es bald da finden. –

Wilhelmine. (einfallend) Ich habe Ihnen Ihre Ausflüchte zum voraus gesagt; aber ist das der Mann, der vorhin so eifrig von Haltung der Gebote sprach? Ist nicht unsere Selbsterhaltung eine der grösten Pflichten – und die – unsers Nächsten, ist die nicht der erstern gleich?

Rosenheim. Hier verstehe ich Sie nicht; aber das merke ich Ihnen ab, daß Sie sprechen,

und

und alles so nehmen, wie jeder sprechen und es nehmen muß, der mit der Welt ausgesöhnt ist, der in ihr sein Glük gefunden hat. –

Wilhelmine. Und so meynen Sie, würden Sie eben so sprechen, wenn Sie meine Lage hätten.

Rosenheim. Was verlieren Sie Worte – Kennen Sie bei mir nicht die Unmöglichkeit?

Wilhelmine. Das alles mag seyn, wie ihm wil! Ich verlange nur von Ihnen zu wissen, ob Sie eben so dächten wie ich, wenn Sie an meiner Stelle wären?

Rosenheim. Nun ja! wenn Ihnen daran gelegen ist.

Wilhelmine. O sehr viel, Rosenheim! sehr viel! Schlagen Sie ein – Sie sind ganz in meiner Lage – (Rosenheim muste seine Hand hingeben und versprechen, ihr Recht zu lassen, wenn er keinen offenbaren Widerspruch darinnen fände. – Er that's.) Rosenheim! (fuhr sie fort:) Denken Sie sich jene Lage, in der ich war, als Sie mich durch Herrn Weissens Hand und Herz wieder auflebten – Ist Ihre izige Lage nicht dieselbe? – Was thaten Sie da für mich – und was thu ich izt für Sie? –

Rosenheim machte vielerlei Einwendungen – Aber Wilhelmine lies ihn nicht viel zum Wort kommen, sondern frug nur immer fort: „ob er noch mit gutem Gewissen Einwendungen machen könnte?“ „Nein!“ fuhr endlich Rosenheim heraus.

Wilhelmine. Nun, so verspreche ich Ihnen, daß Ihr Herz zugleich mit dem Körper, eben so durch mich geheilt werden soll, als damals das meinige durch Sie geheilt wurde.

Rosenheim. Ich verstehe Sie nicht; Sie werden wieder dunkel. –

Wilhelmine. Gar nicht! – Sie trugen mir meinen izigen Gemal an – vertauschten ihn mit sich selbst – und ich thue dasselbe, wenn ich Ihnen sage: Karoline von Silbertau liebt Sie, und ich wünsche sie eben so mit Lina vertauschen zu können.

Hier hatte Wilhelmine viel zu bekämpfen; endlich aber gestand Rosenheim doch, Karolinen alle die guten Eigenschaften zu, die sie in der That besas – daß er schon viel gemerkt, und gar nichts Tadels werthes an ihr fänd', aber – „Aber (fiel Wilhelmine ein) bei mir war's noch mehr: Sie lebten noch und Lina ist todt. – Ich konnte Ihnen nichts abschlagen – gab Herz und Hand hin, weil Sie es befohlen“ –

Ro-

Rosenheims Herz war im Sturme, und Wilhelmine im Hafen. – Sie hörte nicht auf, in ihn zu dringen, und nach den so vielen, unwiderstehbaren Gründen, sagte Rosenheim ganz freimütig: „Wilhelmine Sie wollen es; ich habe Ihnen schon vorhin gesagt, daß mir Ihr Befehl heilig sey. –

Wilhelmine. Sie wollen es –

Rosenheim. Ja! ich will – Hier ist Herz und Hand, bringen Sie es Karolinen und mir dafür das ihrige. – Nun sagte ihm Wilhelmine, daß sie ihm zu nichts überreden wolle, und ihm eben so gern Bedenkzeit gestatte, wie er einst ihr gethan. – Sie verließ ihn; schrieb aber sogleich an Karolinen, die den andern Morgen, weil beide Güter kaum eine Stunde von einander waren, sogleich mit ihren Aeltern erschien. – Wilhelmine führte sie in ein Nebenzimmer, wo sie alles hören konnten; ging wieder zu Rosenheim, hielt das ganze gestrige Gespräch wieder mit ihm – Rosenheim bekannte offenherzig, daß er nichts sehnlicher wünsche, als zu erfahren, ob er auch Karolinens würdig sey? – „Ob Karoline Rosenheims würdig ist? – rief ihm Karoline, indem sie die Thür' mit ihren Aeltern und Herrn Weissen hereinstürzte, in seine Arme flog, und ihr Gesicht an seinem Busen verbarg – tausend, tausend Vergebun-

gebungen hat – „Uns würdig, uns würdig!„ – ertönten unaufhörlich beider liebenden Lippen von nun an. – Alle überhäuften sie mit ihrem Segen. Rosenheims Gemüth' ward ruhig; sein Körper erhielt seine vorige Kräfte und Munterkeit wieder, – mit der Heiterkeit seiner Seele. Nicht lange darauf wurde ihre völlige Verbindung vollends am Altar vollzogen. Rosenheim ward Besitzer von Karolinen und mit ihr zugleich von ihrer Aeltern Güter zu R** mit welchen beide in der besten Gemeinschaft lebten. Sie besuchten oft in Gesellschaft Wilhelminens und ihres Gatten Lina's Grab, mit Zurüklassung mitleidsvoller Thränen.

So verträumte Rosenheim mit seiner geliebten Karoline ein Jahr in den süssesten Gefühlen der Ehe. Das gröste Pfand ihrer Zärtlichkeit war ein Sohn, ganz Rosenheims Ebenbild, womit sie ihn beschenkte. Die Freude war groß; aber traurig, daß Rosenheim mitten in dieser Freude, seine edle Gattinn, seine Liebe Karoline, muste umkommen sehen. Ihr Leichnam kam in sein eignes Grab an Lina's Seite. Von der Zeit an, machten die beiden Häuser zu R** und L** dieses Hölzchen zwischen beiden Gütern zu ihrem beiderseitigen Erbbegräbnis. Sechs Wochen darauf, folgte Herr Weisse Wilhelminens Gemal Rosenheims Karolinen nach, und fand ebendaselbst die Ruhe-

stätte

stätte seines Körpers; so auch einige Zeit nachher Rosenheims Schwiegerältern.

Als Herr Weisse sein Ende nahe fühlte, ließ er noch Rosenheim rufen. „Rosenheim! (redete er ihm noch in den wenigen Augenblikken an) ich verlasse die Welt, und mit dieser eine trostlose Mutter, mit drei unmündigen Waisen (die drei Kinder standen vor seinem Bette) und in Ihnen einen Freund – Sie sind Wittwer und meine Wilhelmine wird Wittwe – Meine Kinder brauchen einen Vater; so wie das Ihrige eine Mutter. – Aus ihre Hand bekam ich sie, (hiebei ergrif er Wilhelminens Hand und legte sie in Rosenheims seine,) und in die Ihrige gebe ich sie auch wieder zurük„ – Rosenheim und Wilhelmine weinten, ihre Antwort war Seufzen und Schluchzen – „Ich fühle mein Ende sich nähern; (fuhr Herr Weisse fort) haben Sie noch etwas einzuwenden?"

„Nein!" bebte Rosenheim heraus, und reichte ihm seine Hand. – „Du auch nicht Wilhelmine? „Nein! antwortete Wilhelmine, mit einer Wehmut – und reichte ihre Hand gleichfals hin.

Nun wendete sich Herr Weisse zu Rosenheims Schwiegerältern, die damals noch lebten und mit zugegen waren; und da er auch dieser Einwilligung hatte, sagte er, indem er Wilhelminens und Rosenheims rechte Hand vest

zu-

zusammendrükte: „Lebt wohl! – empfangt von mir Sterbenden, all den Segen, den ich mir, Euch zu geben, vom Himmel erbeten habe. – Denkt zuweilen an die, welche Euch lieb waren. – – O wie werden sich Lina und Karoline freuen!" –

Bei diesen lezten Worten verlies die Seele den Körper, ohne Geräusch, wie im Schlummer; und beide, Rosenheim und Wilhelmine, drükten dem Rechtschafnen die Augen zu.

Sie warteten die Trauerzeit aus; schwuren dann von neuem einen heiligen Schwur, wodurch sie ihren beiderseitigen Kindern – Vater und Mutter wieder schenkten. – Sie waren beide wieder so glüklich als sie vorher unglüklich geschienen hatten – und sind es noch; gehen oft Hand in Hand, von ihren, nunmehro vermehrten, Kleinen begleitet hinaus, in das ihnen nun um so vieles noch merkwürdiger gewordene Wäldchen; lassen da vereint ihre Tränen mit einander auf die Grabhügel fliessen, die ihr – sonst Liebstes – dekken, und bei jedem wiederkehrenden Frühlinge bekränzen sie deren Urnen, mit Rosen und allerlei Blumen, so wie sie dieselben im Herbst mit Immergrün, Rosmarien und späten Mirten schmükken.

Ende der Geschichte.


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn813119952/phys_0312
DFG

re beiderseitige Aeltern
en sollen. Zuerst hat-
r, diese ihrem Gemal,
Wilhelminen anvertraut.
jederzeit ihrem Freunde
nnern Leiden zur Seite
bei seinen Seelen und
eich, um so viel mehr.
kam sie nicht von sei-
. Sie wuste es nicht
des Arztes, als viel-
Selbsterfahrung, daß,
eims Gemütskrankheit
rper bald auch wieder
lten, und wieder frisch
ürde. Einsmalen redte
verschiedenen vorherge-
worinn sie ihm jeder-
der Menschheit erneuert
hatte, folgender Ge-

zte sie) Welches ist das
?"

tt lieben über alles.
aben Sie das gethan?
iel als in meinem Ver-
wenigstens.
nd wollen Sie immer
ben?

No-